Gedichte

von

Chr. J. Matzerath.

Stuttgart und Tübingen.

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1838.

/522

Universitäts-
München
Bibliothek

A D
BERLIN
MUSAE

Seien denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Brüderschaar,
Deren Bau und Wuchs gesünder,
Höher sei, als unser war!
Dies ist, was wir nicht gelogen,
Nein! vom Himmel nur erflehn,
Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
Die im Jetzt erschau'n das Künftige,
Die an junger Saat erproben
Wie die Frucht einst wird bestehn.

Ludwig Uhland.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Balladen und Romanzen.

Seite

Der ſterbende Aias 5

Die Todesklage um Achilleus 10

Apotheoſe 18

Die Tochter von Tarent 34

Zuleika 42

Jehovah's Fluch.

1. Die Gefangenen 56

2. Der trauernde Prophet 59

König Sven's Hochzeit.

1. Vorahnung 62

2. Erfüllung 64

Weredgar 68

Heldenliebe.

1. Uller 74

2. Ella 74

Der Gefangene 79

Seite

Die beiden Greiſe 81
Des Normann's Erlöſung 85
Der ſterbende König 89
Das Königskind 94
Seliges Finden 97
Die Braut des Liedes 101
Die ſteinernen Zecher 105
Der Todtenreigen 109
Junaherr und Hirtinn 113
Der bleiche Jäger 115
Die beiden Grafen 117
Kaiſer Rothbarts Grab 119
Die Heimkehr 121
Der Wandrer 124
Der Hafen 126
Nonne und Krieger 128
Der Waffenträger 131
Die Mutter 134

Zweites Buch.

Vermiſchte Gedichte.

Lied des Seefahrers 139
Unacnüge 142
Reiterlied 144
Leiſe Feſſel 147
Getränkte Liebe 149
Lied des Einſamen 151
Frühling 152
Maigefühl 154

Seite

Durch Haß zur Liebe 156
Nachts 158
Brüderſchaft der Natur 160
Zur Reiſe 162
Großmuth des Dichters 165
Weiß nicht wie 167
Friſch hinein 169
Herbſt 171
Ueberraſchung 173
Das Gedächtniß der Liebe 175
Das Mädchen an den Flüchtling 177
Männerlied 179
Die Muſe der Zukunft 182
Selige Verwandlung 185
Lichtſehnen 187
An Nicolaus Lenau 189
Sibylliniſche Blätter. I—XIV 191
Hymnus an die Nacht 196
Chor im Bade 201
Chor im Frühling 208
Träume 214

Dithyramben.

Das Herz und die Sterne 221
Wolke 224
Regenbogen 226
Sonnenaufgang 227
Sonnenuntergang 229
Welt und Frühling. Ein Mythus 231

Seite

Drittes Buch.

Elegien, Idyllen, dramatiſche Scenen.

Elegien an Lucia. 1 — 11 257
Der Herbſttag 283
Das Erndtemahl 293

Dramatiſche Scenen.

Der gefeſſelte Titan 315
Fauſt im Sturme 350

Erſtes Buch.

Balladen und Romanzen.

Wie wechselnd stets des Lebens Ströme schwellen,
So der Gesang in ewig andern Wellen;
Bald weht es aus dem leichten Harfenliede
Wie Himmelshauch und schöner Götterfriede,
Bald wieder wie ein Sturm vom Weltgerichte. —
Die Muse ist die Schwester der Geschichte.

Der ſterbende Aias.

Ferne von den Troerküſten
Nach dem ſchönen Vaterland,
Durch des Meeres Wogenwüſten
Schiffet Aias heimgewandt.
Eben wie ein Silberſpiegel,
Ruht das weite blaue Meer,
Und des Landes nahe Hügel
Wehen Willkommgrüße her.

Und der Krieger Augen hangen
Freudig an dem nahen Strand;
Nur des Sängers Blicke hangen,
Suchen nicht das Vaterland.
Mit der Götter Sinn verſchwiſtert
Weiß er, was Athene rieth,
Und die Stirne ſchwerverdüſtert
Hebt er an das letzte Lied.

Selig, wer die Götter ehret,
Selig preis' ich deſſen Tag,
Weil mit feſter Kraft gewehret
Er das Schönſte faſſen mag;
Eben ſpinnt des Lebens Faden
Sich dem Hochbegabten ab,
Und mit Kränzen reichbeladen
Steiget er in's ſpäte Grab.

Aber wehe, wer die Hohen
Einmal zürnen ſich geſehn;
Nicht der Größte der Heroen
Mag der Aegis Glanz beſtehn!
Nicht die ſtärkſte Macht errettet
Je der Sünde freveln Sohn,
Ewig an den Berg gekettet
Büßt der Titan ſeinen Hohn.

Denn die Götter richtend wandeln
Rächend durch die große Welt,
Schauen Alles, ſelbſt das Handeln,
Das kein Tagesſtrahl erhellt.
Wehe! vor dem Blick Meduſens
Wird des Frevlers Hand zu Stein,
Der in's Heiligthum des Buſens
Ließ der Sünde Stolz hinein.

Eben wie ein Silberſpiegel
Ruht das weite blaue Meer,
Und des Landes nahe Hügel
Wehen Willkommgrüße her.
Und die Heimfahrt ſcheint geendet,
Nahe ſchon das Vaterland;
Dennoch, eh' die Stunde wendet,
Wohneſt du im Schattenland.

Doch es glüht ein goldnes Leben
Noch in deiner Königsbruſt,
Tauſche nur dein ſündig Streben
Mit des Götterdienſtes Luſt;
Das Verbrochne, das Gedachte
Kannſt du athmend noch bereu'n;
Das erloſchne, das vollbrachte
Leben kannſt du nicht erneu'n.

Aber wie wann Frühroth grauet
Durch Gewitternächteſchein,
Graunvoll wilden Glanzes ſchauet
Aias Aug' in's Meer hinein.
Stets mit ſolchen bangen Klagen
Störteſt du der Heimkehr Luſt,
Aber nie doch Furcht und Zagen
Warfſt du in die Heldenbruſt.

Deine Träume, Sänger, trogen,
Sieh, das Land iſt im Geſicht;
Deine Lieder, Sänger, logen,
Deine Götter fürcht' ich nicht.
So der kühne Troerſieger
Auf den Goldſpeer hingelehnt;
Und es lächeln rings die Krieger
Wie er Göttern gleich ſich wähnt.

Aber welches Wogenthürmen
Plötzlich auf dem Ocean?
Will das Meer den Aether ſtürmen,
Steigt ein Titan himmelan?
Winde raſen, Sterne zittern,
Nebel hüllen Meer und Land,
Und es leuchtet in Gewittern
Hier die Woge, dort der Strand.

Mit entfaltetem Gefieder
Stürzen aus der Wolke Schooß
Jovis Rachearler nieder,
Auf der Götter Beute los.
Aber wie wann Frührotb grauet
Durch Gewitternächteſchein,
Graunvoll wilden Glanzes ſchauet
Aias Aug in's Meer hinein.

Und es ruft der bleiche Sänger:
Höre mich, du Mann von Stahl!
Trotze nicht der Göttinn länger,
Denn es iſt das Letztemal.
Fehlen iſt des Menſchen Sache,
Die Verſöhnung ſtets bereit,
Doch im Hades gähnt der Rache
Ew'ge Unerſättlichkeit.

Auch Irion war gerüſtet
Mit dem Götterſchild der Kraft,
Auch den Titan hat gelüſtet
Himmelsfehde frevelhaft.
Könnten ſie dir warnend zeugen,
Die an des Cocytus Strand
Nun ihr Knie dem Gotte beugen,
Ach zu ſpät im Schattenland!

Aber der, mit finſtern Mienen
Beut er ihm das Wort zurück,
Wäre Pallas ſelbſt erſchienen,
Ihr gehört das blinde Glück,
Mein der kühne Heldenwille,
Der ſich König dünkt der Zeit,
Hoch zum Kampfe, Schreckenfülle
Einer Unermeßlichkeit!

Mich den Göttern zu ergeben?
Sonſten hätt' ich's wol gethan;
Aber heute? — um das Leben
Kämpf' ich mit dem Ocean.
Nur der Schwächling mag die Sühne,
Sänke auch der feſte Kiel
In die Woge, — wol, die Bühne
Sei ſie, wie ein Heros fiel.

Und die wilden Stürme heulen
Giftgeſchwollnen Grimms darein,
Und des Himmels alte Säulen
Fallen bald entwurzelt ein.
Aber wie in Nacht und Wettern
Feſt die ew'ge Alpe ſteht,
Trotz den Stürmen, Fluch den Göttern
Beut des Helden Majeſtät.

Und es hält das Schiff nicht länger,
Seine Krieger birgt das Meer,
Aber lebend ſchwimmt der Sänger
Durch das Wellenland daher.
Die den Schiffer freundlich bettet,
Jene hohe Göttinn ſahs,
Und den frommen Mann errettet
Sanft die Hand Leukothoas.

Doch mit ſtarker Fauſt umfangen
Aias hält der Klippe Rand,
Seine Seele kennt kein Bangen,
Seine Hoffnung iſt das Land.
Da mit einemmal zerſchmettert
Kronos Strahl den harten Stein,
Triumphirend ſchaut umwettert
Hoch vom Himmel Pallas drein.

Fahre wol du Licht der Sonnen,
Fahre wol mein Heimatland,
Pallas hat ihr Spiel gewonnen,
Aias muß in's Schattenland.
Weiberzorn war mein Verderben,
Kronos Schwäche mein Gericht,
Einmal mußte Aias ſterben,
Aber Aias — bebte nicht.

Die Todesklage um Achilleus.

Auch ein Klaglied zu ſeyn im Mund der Geliebten iſt herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Schiller.

Trauer füllt des Lagers Hallen
Und es klagt das ganze Heer;
Denn Achilleus iſt gefallen,
Thetis Knabe iſt nicht mehr.
Alle Herzen ſind verſteinet,
Selbſt die Feinde ſtimmen ein;
Selber Agamemnon weinet
Rauhe Thränen mit hinein.

Sterblich ſind auch die Heroen,
Nimmer kehrt des Lebens Blick
In der Scholle Haus zurück,
Wann er einmal iſt entflohen.

Aus den Meeresgründen ſteigen
Nereus ſchöne Töchter auf,
Und die wilden Stürme ſchweigen,
Und die Woge hemmt den Lauf.
Troſtestieder, Klaggeſänge
Bringen ſie der Schweſter dar,
Und des Todtenopfers Klänge
Hallen hoch und wunderbar.

Aber Thetis ſchauet trübe
In das tiefe, tiefe Meer,
Und das Antlitz göttlichbehr
Furcht der Gram der Mutterliebe.

Selig, wer ſich früh geſchieden
Von des Erdenlebens Rauſch;
Erſt im Hades blüht der Frieden,
Selig preiſ' ich dieſen Tauſch.
Haß verheert das kurze Leben,
Und der Tage Schönheit flieht,
Wo der Schwerdter feindlich Streben
Blut'ge Todesfurchen zieht.

Aber alle Fehden ſchweigen
Unten in dem Schattenland,
An Cocytus tiefem Strand
Führt die Ruhe ſtill den Reigen.

Selig, daß er früh geſchieden
Von des Sonnenlandes Schooß,
Daß dem Sohne nicht beſchieden
Ward des herben Alters Loos.
Selig, wem der Zeit Beſchwerde,
Die die Beſten allgemach
Niederbeugt zur tiefen Erde,
Nie den Stolz des Nackens brach.

So im Lichte ew'ger Jugend
Blüht ein ſchöner Knabe er,
Und es ſcheinet doppelt hehr,
Weil ſie nimmer fiel, die Tugend.

Einen Kranz der ſchönſten Wonnen
Bot ihm früh das Liebesglück.
Durfte nicht der Krieger ſonnen
Sich in Polyrena's Blick?
Selig ſolch ein Liebesſtreben,
An des Königskindes Mund
Ward das wärmſte, reinſte Leben
Erſt dem Götterſohne kund.

Wonne, ſo das tiefſte Leben
Miſchen in des Kuſſes Glut,
Und alsdann mit keuſchem Blut
Zu den Göttern aufzuſchweben!

Selig, wer den Schmerz des Lebens
An des Andern Bruſt vergaß,
Wer den Stolz des eignen Strebens
In des Andern Blicken las.
Einen Freund hat er gefunden,
Wie kein Grieche je ihn fand,
Die ſich lebend eng verbunden,
Trennet nicht das Schattenland.

Ob das Leben plötzlich ende,
Liebe findet ihren Weg;
Ueber Lethes dunkeln Steg
Streckt entgegen ſie die Hände.

Selig, wer wie er geendet
Plötzlich in der Hore Tanz,
Wem das Glück ſich nie gewendet,
Nie der Waffe Siegesglanz.
Keinen fehlte je ſein Bogen,
Keiner ſtand des Starken Hieb,
Der des Xanthus wilde Wogen
Rückwärts in ihr Ufer trieb.

Glücklich, wer mit ſcharfer Wehre,
Mit des Armes Stärke rächt
Seines Vaterlandes Recht,
Seiner Heimat keuſche Ehre.

Und ein Sänger wird ihm werden,
Wie die Sonne keinen ſah,
Daß die Völker all der Erden
Hörend ſtaunen fern und nah.
Eine wirds der Andern melden
Wie die Zeiten flüchtig gehn,
Und der Gott der jungen Helden
Wird dein Knabe, Thetis, ſtehn.

Ob auch früh in Sturmesdrange
Deines Sohnes Sonne ſank,
Ob er Lethe's Woge trank,
Ewig lebt er im Geſange.

Troſtlieder, Klaggeſänge
Bringen ſie der Mutter dar,
Und des Todtenopfers Klänge
Hallen hoch und wunderbar.
Aber Thetis reiche Thränen
Trocknet nicht das ſchöne Lied,
Nur des Todten denkt ihr Sehnen,
Der vom Sonnenlichte ſchied.

Und die Fürſtinn ſchauet trübe
In das tiefe, tiefe Meer,
Und das Antlitz göttlich hehr
Furcht der Gram der Mutterliebe.

Nicht daß frühe er geſchieden
In des Frühlings Morgenroth,
Nicht der Schatten karger Frieden,
Nicht der ſchöne Heldentod,
Nicht der Freunde einig Streben,
Nicht des Ruhmes theurer Kauf
Wiegt das ſüße warme Leben,
Wiegt das ſchöne Daſeyn auf.

Und der Lieder reiche Menge
Tröſtet nicht der Mutter Schmerz,
Und es heitert dieſes Herz
Nicht die Goldflut der Geſänge.

Apotheoſe.

Kämpfend wallte der Alcide
Ueber alle Klippen weg,
Ruhe ward ihm nie und Friede,
Freude blühte nicht am Weg.
Iſt er denn auch viel gefallen,
Wie es kommt im Lebenslauf;
Wunderherrlich doch vor allen
Richtet ſich der Starke auf.

Bis zum fernſten Erdenpole
Stets in friſcher Wanderſchaft,
Strebet ſeine kühne Sohle
Um den Kranz der Heldenkraft.
Nicht die Woge, nicht die Alpe
Hemmen ſeinen Siegeslauf,
Und er baut die hohe Kalpe,
Seines Wandels Grenze, auf.

Daß der Fels in Meeresgründen,
Der Europas Schlüssel hält,
Seinen Helden möge künden
Noch der späten Enkelwelt.
Rauschend durch den kühnen Bogen,
Wie er lange gern gethan,
Mischt mit Adria die Wogen
Liebend nun der Ocean.

Aber der der Amazonen
Helmgekränzte Schönheit schlug,
Der das Land der Götterzonen
Atlas Riesenbürde trug,
Von Omphalens Blick, dem hellen,
Ist ihm Neckisches geschehn,
Daß er statt in Löwenfellen
Mußt' in Weiberröcken stehn;

Daß er statt Heroenthaten
Fäden schön zu schürzen weiß,
Daß er seinen Ruhm verrathen
Mußte um der Liebe Preis,
Daß er selbst ein Denkmal bleibe
Noch der späten Enkelwelt,
Wie geschickt zum Zeitvertreibe
Eros selbst die Besten fällt.

Glücklich, wäre dieß von allen
Noch sein schwerster Frevel nur!
Selbst die hohen Götter fallen
Vor dem Reiz der Creatur.
Um geheimer Liebe wegen
Sah der Himmel lachend schon
Seinen Zeus in goldnem Regen
Thauen von dem Königsthron.

Aber Sünde und Verderben
Zeichneten des Kriegers Spur,
Hundert Bluthen mußten sterben
Für des Einen Glorie nur.
Wol die Schlimmste der Medusen
Hätte gern der Held bekriegt,
Doch den Feind im eignen Busen
Hat er nimmer ganz besiegt.

Der vertilgend, der verheerend,
Gleich dem Flammengott Kemet,
Der in Fluch das Beste kehrend
Durch des Lebens Halle geht;
Der dem Menschen stets mit Eifer
Wie sein Schatte folgt bereit,
Der in jede Blume Geifer
Seiner bösen Zunge speit.

Und er ſah in der Geſtirne
Heilig ſchöne Majeſtät,
Klage wölkt die edle Stirne,
Neben ihm ſitzt Philoktet.
Waffenbruder, was iſt Leben
Anders als Titanenſchlacht,
Als ein unerfülltes Streben
Zu dem Lichte durch die Nacht?

Wie ein ſtiller Trieb die Blume
Nach dem Strahl des Tages lenkt,
In des Herzens Heiligthume
Liegt ein gleicher Wunſch geſenkt.
Fänd' ich nur aus dieſer Zonen
Labyrinth den hellen Pfad,
Wo die reinen Formen wohnen
Aller Schönheit, aller That!

Sanke aus des Lichtes Reichen
Hellend nur ein Strahl herab,
Daß ich jenem möchte gleichen,
Der mir Kraft und Leben gab.
Aber ach, in Nacht und Wettern
Geht der Menſch die ſchwere Bahn,
Eh' er hoffen darf, den Göttern,
Den verſöhnten, einſt zu nahn.

Schuldlos hab' ich viel geduldet,
Viel gestrebet, viel gewagt,
Mehr noch hab' ich selbst verschuldet,
Doch ich trug es unverzagt.
Mit der Schlimmsten der Medusen
Hätt' ich wolgemut gekriegt,
Doch den Feind im eignen Busen
Hab' ich nimmer ganz besiegt.

Der vertilgend, der verheerend,
Gleich dem Flammengott Komet,
Der in Fluch das Beste kehrend,
Durch des Lebens Halle geht,
Der dem Menschen stets mit Eifer
Wie sein Schatte folgt beseit,
Der in jede Blume Geifer
Seiner bösen Zunge speit.

Und es bietet Philoktetes
Jetzo ihm das Wort zurück:
Heldensohn Alkmenens, stehst es
So mit deinem Menschenglück,
Daß auch du des Erdenlebens
Rasche Bilderjagd verfluchst,
Daß auch du des ew'gen Strebens
Danaidenqualen trugst?

Den ich ſelig doch vor allen
Staubeskindern ſonſt genannt,
Weil er nie im Erdenwallen
Noch der Schwäche Fluch gekannt!
Was iſt Stolz und was iſt Wonne,
Wenn der Größte ſich beklagt,
Daß ihm unter dieſer Sonne
Die Vollendung nicht getagt?

Aber blicke froh und heiter
Nur zu den Geſtirnen auf;
War dein Leben denn nichts weiter
Als gemeiner Menſchenlauf?
Nein, fürwahr, ein Kraftgebilde,
Wachſend ſtets mit der Gefahr,
Deines Vaters hohem Bilde
Gleichſt du wirklich wunderbar.

Zwiſchen uns und Göttern ziehen
Feſte Grenzen ihren Weg,
Nur der Liebe Gluten fliehen
Ueber dieſen Schlund hinweg.
Wenn du in verfehltem Streben
Matt und irrend ſankſt dahin,
Klage die an, die das Leben
Ungefraget dir verliehn.

Keiner hat wie du gerungen
Männlich in der Tage Krieg,
Keinem iſt wie dir gelungen
Oft und ſchön der ſchwere Sieg.
Und es ſteiget aus den Wellen
Irdiſcher Vergänglichkeit
Hoch dein Heldenbild zum hellen
Saale der Unſterblichkeit.

Was iſt von dem Mund der Muſen
Gleißende Unſterblichkeit,
Wenn der Gott im eignen Buſen
Nicht den fremden Ausſpruch weiht?
Was als Menſch ich menſchlich bilde,
Wär' es noch ſo hehr und hoch,
Tief im Buſen ſeinem Bilde
Wie ſo wenig gleicht es doch!

An des Lebens Schwelle waren
Mir Unſterbliche ſo nah,
Daß ich in die wunderbaren
Götteraugen ihnen ſah.
Eine war aus Luft gewoben,
Lockte mich mit ſüßem Blick,
Doch ein Marmorbild nach oben
Sah die Andre ſtets zurück.

Und ich ſcheuchte der Sirenen
Schönſte mit gewalt'gem Hieb,
Ob unnennbar auch ein Sehnen
Mich in ihre Arme trieb.
Nur um jener Andern Segen
Bat ich, die den Sohn der Zeit
Auf des Ruhmes Felſenſtegen
Leitet zur Unſterblichkeit.

Aber ach, wie karg gehalten
Ward der ernſte Lebensſchwur,
Wie mit magiſchen Gewalten
Zog mich nieder die Natur.
Denn des Menſchen Auge binden
Falſche Hände vor dem Tag,
Daß er nicht das Schöne finden,
Nicht das Rechte üben mag.

Wie das Land der Meereswogen
Stets in Ebb' und Fluten wankt,
Hier verſtoßen, dort gezogen,
Zwiſchen Haß und Liebe ſchwankt,
Zwiſchen ewgen Gegenſätzen
Alles was ein Leben trägt;
Morgen wird uns das verletzen,
Was uns heute ſchön erregt.

Rollt die Spindel nicht der Tage
Stets in gleicher Armuth ab?
Heut wie morgen Luſt und Klage,
Hier die Wiege, dort das Grab,
Während ewig gleicher Friede,
Wie ein Schwan auf blauer Flut,
Mit geſchloſſ'nem Augenliede
An des Himmels Schwelle ruht.

Heut wie morgen, meinetwegen!
Spricht der leichte Philoktet,
Kannſt du nicht die Welt bewegen,
Laß ſie gehen, wie ſie geht.
Wird ſie, mein' ich doch, auch morgen
Noch am alten Flecke ſtehn
Und ein Antlitz voller Sorgen
Nach der ew'gen Sonne drehn.

Und die Felſenblöcke ſchichtet
Jetzt Alkmenens Sohn zu Hauf,
Und der Altar hochgerichtet
Steiget in den Aether auf.
Mischend mit den Luftgedanken,
Jenen weißen Wolken, ſich,
Steige aus der Erde Schranken
Unſer Opfer feierlich.

Und er gürtet um die Lende
Dejaniras Opferkleid,
Das als letzte Liebesſpende
Sterbend Neſſus ihr geweiht.
Wer, von Weibesſchooß geboren,
Dieſen Feuermantel trägt,
Iſt vernichtet, iſt verloren,
Eh die Stunde wieder ſchlägt.

Deines Kindes Flehen höre,
Nimm das Opfer gnädig auf,
Hoher Vater Zeus, verkläre
Milde meinen Lebenslauf,
Daß auch ich in Götterwonnen,
In des Lichtes reinem Taq
Einſt die müden Geiſter ſonnen,
Und die Seele baden mag.

Plötzlich zuckt der Held zuſammen
Mitten in der Hymne Lauf,
Denn es ſteigen rothe Flammen
Aus des Kleides Falten auf.
Rollen ſich in kühnen Bogen
Stolz und freudig himmelan,
Und ſie zischen und ſie wogen,
Wie im Sturm der Ocean.

Was iſt das? im tiefſten Herzen
Lodert der Vulkane Brand!
Treffen ſchon des Hades Schmerzen
Mich von der Erinne Hand?
Wie von tauſend Feuereiſen
Senget mich die ſchärfſte Pein,
Wehe, weh, die Schlangen freſſen
Sich in meine Glieder ein!

Und die wilden Gluten raſen,
Eifrig ſchüret ſie der Wind;
Heulend liegt er auf dem Raſen,
Jammert wie ein krankes Kind.
Und er floh von Vera zu Thale,
Bis er niederſank am Meer,
Hinter ihm mit rothem Strahle
Immerfort die Flamme her.

Kühle Flut im Helme tragend
Philoktetes eilt heran,
Freudiger empor nur ſchlagend
Wächſet die Flamme himmelan.
Froh, daß ſie mit ihren Gluten
Solch ein Opfer niederbrennt.
Aller Hülfe, aller Fluten
Spottet frech das Element.

Und des Waldes Thiere fliehen
Vor des Helden irrem Blick,
Vor der Flammenwoge Glühen
Scheu in ihre Nacht zurück.
Enden, ruft er, so des Lebens
Ziele mir in banger Noth,
Der ich hundertmal vergebens
Rief den kühnen Schlachtentod,

Daß ich feige, daß ich klagend
Wie ein Sclave flehe hier,
Daß sich alle Geister zagend,
Alle Glieder krümmen mir?
Ach wie eitel war mein Wähnen,
Stolz, wie Sonnenuntergang,
Feurig kühn und ohne Thränen
Sei des Menschen letzter Gang!

Aber wo von Glanz und Düften
Eos webt das Morgenroth,
Sah aus Idas klaren Lüften
Vater Zeus des Sohnes Noth.
Maja's Knaben, der die Todten
Führet in das stille Haus,
Seinen goldgelockten Boten
Sendet er zur Rettung aus.

Siehſt du, wie das Götterweſen
Schwer ſich dort vom Staube trennt,
Eile denn den Kampf zu löſen
Element zu Element.
Was geboren war zu ſterben,
Mag der Blume gleich vergehn,
Triumphirend aus Verderben
Soll der junge Gott erſtehn.

Und gehüllt in Morgenrothe
Eilig über Land und Meer,
Stürmt der ſchöne Himmelsbote
Zu dem kranken Helden her.
In den wilden Rauſch der Gluten
Haucht er leiſe Lieder hin,
Und es ſinken ſcheu die Fluten,
Und es endet der Ruin.

Freudig richtet aus den Flammen
Sich der Held, und Hand in Hand
Segeln beide nun zuſammen
Nach dem lichten Götterland.
Leuchtend in des Friedens Strahlen
Furcht der junge Gott den Raum,
Ausgelöſcht ſind alle Qualen,
Und das Leben ward zum Traum

Und des Aethers höchſte Sonnen
Meſſen ſie in raſchem Lauf;
Hat ein Wunder hier begonnen,
Tauchet dort ein groß'res auf.
Denn es reift auf dieſen Fluren
Seelenvollſte Lebensglut,
Was im Buſen der Naturen
An geheimen Kräften ruht.

Um das Land der Götterväter
Schlingt, wie um ein Heiligthum,
Wolkenlos der ſchönſte Aether
Seinen Silberflor herum.
Wo die letzte der Naturen
Einen ewgen Frühling lacht,
Nimmer in des Lichtes Fluren
Wird es Winter oder Nacht.

Immer reicher, immer weiter,
Ein Geſtaltenocean,
Kündet ewig klar und heiter
Sich das Götterleben an.
Kühl wie Thau und ſpiegelhelle
Durch das hohe Säulenhaus
Gießt der ew'gen Jugend Quelle
Ihre reine Woge aus.

Und die alten Götter tauchen
Selig in die kühle Flut,
Und geheime Geiſter hauchen
Neues Leben in ihr Blut,
Daß ſie, wie am erſten Morgen,
Sich erfreuen ewig jung
Ohne Schwerien, ohne Sorgen
Innerſter Beſtigung.

Von des Saales Königsthrone
Winkt des Vaters Majeſtät
Mild und liebevoll dem Sohne,
Der in Heldenſchönheit ſteht;
Heldenknabe, ausgeglommen
Iſt der ſchwere Lebenstag,
Gaſt und Bruder, ſei willkommen
An Kronions Hochgelag!

Nicht fürwahr mein Gottersamen
Schaffte dir Unſterblichkeit,
Eigne Kraft gewann dem Namen
Herakles die Ewigkeit.
Wer als Menſch uns zu erreichen
Ließ ſich angelegen ſeyn,
Wird hier oben unſers Gleichen,
Unſer Gaſt und Bruder ſeyn.

Erſt in dieſen hellen Räumen
Reift die reine Wirklichkeit,
Leben iſt ein waches Träumen,
Nur ein Spiegel iſt die Zeit;
Und die Erde eine Bühne,
Wo der Fechter fehlt und fällt,
Mein gehört ſodann die Sühne
Und die Seligkeit der Welt!

Zwiſchen Tag und zwiſchen Abend
War dein Leben Dämmerung;
Blühe hier dir ſüß und labend
Innerſte Befriedigung!
Das mit ſeinem ſanften Strahle
Dir als Führer vorgeſchwebt,
Schaue, wie das Ideale
Warm und reich hier oben lebt!

Jene Wahrheit, die vom Haupte
Sich den Gorgohelm gethan,
Und dem Geiſte, der es glaubte,
Nun als Güte kündet an,
Jene Liebe, die ergoſſen
Freudig durch die Sonnenwelt,
Keins der Kinder noch verſtoſſen,
Alle gleich umarmend hält;

Jener feſtgediegne Wille,
Der den Angelpunkt der Welt
Aus des eignen Buſens Fülle
Schafft, und ewig ſtät erhält,
Der in ſeine rechte Stelle
Ordnet jedes Ding der Zeit,
Einen Anker in die Welle
Wirft der Unermeßlichkeit;

Jene Freiheit, die, vollendet
In ſich ſelbſt, ein Ocean,
Ewig bildet, nimmer endet,
Nur der Anmuth unterthan;
Jene Muſe, deren Schöne
Schon der Erdenſohn verehrt,
Aber die als Weltcamöne
Alle Dinge hier verklärt;

Alle als ein Ewig Eines
Tragen deinen Göttergeiſt.
Freue Sohn dich des Vereines,
Denn die letzte Feſſel reißt,
Und befreit von jeder Schranke
Ströme durch das Weltenhaus
Als befruchtender Gedanke
Deinen Götterſegen aus.

So beſchließt mit ew'gem Leben
Sich ein ſchöner Menſchenlauf,
Glühe dir das reinſte Streben
Neu im neuen Buſen auf.
Deren Wangen nimmer bleichen,
Hebe ſei dein Ehgemal,
Jeden neuen Morgen reichen
Soll ſie dir den Goldpokal.

Der in ſeinem ſanften Grunde
Alle Freudigkeit verſchließt,
Die ein Lebensſtrom zum Munde
Meiner Himmelsbürger fließt.
Freue dich, o Sohn Alkmenens,
Denn das Größte iſt erreicht,
Was dem Bilde deines Sehnens
Nur erhöhter, reiner gleicht!

Und der Fürſt der Himmelshallen
Reichet ihm den Willkommwein,
Jubelnd wonnetrunken fallen
Alle andern Götter ein:
Von des Lebens Laſt geſchieden,
Von der Scholle Staub befreit,
Leuchte, Menſchenkind, im Frieden
Roſigſter Unſterblichkeit.

Die Tochter von Tarent.

Hoch in seines Königsschlosses Halle
Thronte Roger, Herzog von Tarent,
Neben ihm in Stein die Väter alle,
Deren Namen graue Sage nennt.
Vom Balkon herab
In das Wogengrab
Schaut er, in das feuchte Element.

Und die hohen Meereswogen rollen
Rasch wie Adler vor dem Wind daher;
Mit des Sturmes, mit der Woge Grollen
Wächst des Alten Seele weit und hehr.
Stolz und sternenwärts
Schwillt das Fürstenherz,
Und Gedanken fliegen kühn umher.

Abend war's, im wallenden Talare
Trat ſein Kind herein zum hohen Saal;
Fröhlich ſtreicht der Greis die goldnen Haare,
Sonnt ſich in des Auges ſanftem Strahl.
Tochter von Tarent,
Hochbeglückte, nennt
Nichts dir deines Schickſals hohe Wahl?

Gürte dich, um Gäſte zu empfangen,
Schmücke zu Turnieren dich und Tanz;
Morgen naht, als Braut dich zu umfangen,
Morgen, Kind, der Kaiſer von Byzanz.
Eine Doppelzier
Um die Stirne dir
Strahlet Diadem und Myrthenkranz.

Warum dieſe Thränen, dieſe Stille,
Dieſer Augen traurig ſtummes Fleh'n?
Fürſtenwille, Mädchen, Eitenwille,
Deine Klage mag ich nicht verſtehn.
Weine bis es graut,
Eine frohe Braut
Will alsdann der alte Herzog ſehn.

Und ſie ſendet den vertrauten Boten,
Der wie Niemand ſicher war und treu.
Kommt er heut' nicht, morgen dann den Todten
Zählt' er ſeine Fürſtenliebe bei.
Um die Mitternacht,
Wann kein Auge wacht,
Sagt ihm, daß ich reiſefertig ſei.

Zu dem hohen Königsſchloſſe tragen
Bald Savello edle Roſſe hin,
Galt' es auch, das Aeußerſte zu wagen,
Sieh, hier bin ich, meine Königinn!
Um die Mitternacht,
Da kein Auge wacht,
Flüchten ſie zum Meeresſtrande hin.

Und er hält ſie in den ſtarken Armen,
Wie das Roß durch Nacht und Nebel rauſcht;
Welch ein Beben, Sehnen und Erwarmen,
Worte, Blicke, Geiſter umgetauſcht!
Liebchen, ſieh wie hehr
Nahe ſchon das Meer
Gleich dem Pfühl des Hochzeitlagers rauſcht!

Beſſer, ſtatt an's Lager, an den Becher
Dächtet ihr; — vor ihm der goldne Wein,
An der Lippe hing ihm ſchon der Becher,
Dennoch ſchlürft den Trank er nicht hinein.
Wer zu früh gehofft,
Solchem ladet oft
Sich der Tod zu Gaſte plötzlich ein.

Hört ihr's donnern hinter euch und jagen?
Kleiner wird der Raum ſtets, der ſie trennt. —
Ein Getöſe wie von tauſend Wagen,
Gott! das iſt der Herrſcher von Tarent!
Hinter ihm ein Troß,
Hoch er ſelbſt zu Roß,
Dem das Herz in heißer Rache brennt.

Denn ein wunderbar gewiſſes Ahnen
Hielt des Alten greiſe Wimper wach,
Ob entgegen ihres Vaters Mahnen
Auch die Tochter den Gehorſam brach.
Und er ſucht ſein Kind,
Leer und öde ſind
Alle Räume und ſein Zorn wird wach.

Doch kein Beben, Bangen und Ergrauen
Trübt Sapellos Heldenſeele mehr;
Hehr und heiter aus entwölkten Brauen
Schaut er wie ein Frühlingstag daher.
Schmückt die Hüfte mir
Doch des Schwerdtes Zier,
Wer mir nahet, büßet ſelbſt es ſchwer.

Zag und bleich, den Thränen hingegeben,
Ruht das ſchöne Kind in ſeinem Schooß;
Bleiche Lilie, höre auf zu beben,
Denke von den Göttern hoch und groß.
Nur der Feige flieht,
Doch der Starke zieht
Aus der Urne ſich ein freundlich Loos.

Und er ſtürzt ſich in die dichten Schaaren,
Lieb' und Jugendkraft vermögen viel;
Galt es doch, das Höchſte ſich zu wahren,
Was von Götterhänden je ihm fiel.
Auf der Spitze Tod
Bahn durch alle Noth
Bricht ſein Schwerdt, — erreichet ſcheint das Ziel.

Aber plötzlich Arm und Klinge ſtocken,
Hat ein Gott Beſinnung dir geraubt?
Zitterſt du, ein Thor, vor Silberlocken,
Zittert auch der Greis vor deinem Haupt?
Hoch, wie Wetterſtrahl,
Sinket Rogers Stahl
Nieder auf des Jünglings wehrlos Haupt.

Und es ſinkt die ſchönſte der Geſtalten
Hoch wie eine Tempelſäule bricht.
Hätte Scheu den Jüngling nicht gehalten,
Grauer Fürſt, du lebteſt wahrlich nicht.
Und der Jüngling ruht
Kalt in ſeinem Blut,
Aber Friede in dem Angeſicht.

Und der Alte jubelt: hab' ich wieder,
Hab' ich wieder dich, mein Töchterlein!
Schaue nicht ſo bleich und trübe nieder,
Nicht des Todten denke, denke mein.
Friſch die Blicke auf,
Wird im Sonnenlauf
Doch wie heut nicht ſtets das Morgen ſeyn.

Grauer Vater, ſpare deine Worte,
Auch in mir iſt Stolz und Königsſinn;
Selbſt ein Opfer, drängt ſich nach dem Orte,
Wo der Knabe ruht, die Seele hin.
In die warme Bruſt
Stößt ſie ſich mit Luſt
Tief den Stahl hinein, die Martyrinn.

Und vereinte Bluteswellen rauchen,
Und des Lebens Göttergabe flieht,
Und die halbgeſchloßnen Lippen hauchen
Leis und bebend nun ein letztes Lied;
Wie das Leben fließt,
Ihre Seele grüßt
Den Geliebten noch, bevor ſie zieht.

Lebend konnt' ich wenig Gunſt dir geben,
Nur mein Tod war meiner Liebe Pfand;
Dennoch war, o Knabe! dir mein Streben,
Wie dem Tag die Blume zugewandt.
Meine Liebe bleibt,
Meine Liebe treibt
Blüthen, Früchte erſt im Schattenland.

Dieſe Lippe tönet keine Lieder,
Die in letzten Lebensgluten brennt,
Was ſich kurz verbunden, ſcheidet wieder
Jedes in ſein eigen Element.
Fahl wie Herbſteslaub,
Eine Hand voll Staub
Bleibet von der Tochter von Tarent.

Zuleika.

Flüchtet aus des Nordens kühlen Grüften
In den ſchönen warmen Orient,
Wo auf eine Welt von Glanz und Düften,
Aus des Himmels ewig klaren Lüften,
Heiß und hoch das Sonnenauge brennt.
Reiche Wunder glühen,
Tauſend Blumen blühen
Dorten, die die Mitternacht nicht kennt.

Stolze Cedern wiegen auf den Höhen,
Dunkle Roſen ſich im tiefen Thal;
Leichte Weſte, laue Lüfte wehen,
Und die Myrthen und die Palmen ſehen
Duftig in den heißen Feuerſtrahl;
Marmorbrunnenkühle
Mäßigt dieſe Schwüle,
Silberregen ſpringt in jedem Saal.

Und geſchmückt mit reichen Blumenkränzen
Schürzt die Bayadere ihren Chor,
Halbverhüllte Götterreize glänzen
Aus des Mädchens ſchöngeſchlungnen Tänzen,
Aus der Glieder ſchlankem Bau empor!
Mandolinenklänge,
Schwellende Geſänge
Locken Luſt und Gluten gern hervor.

Reiz und Wärme wohnt in dieſen Hüften,
Aber Liebe nicht im Orient,
Wo auf eine Welt von Glanz und Düften,
Aus des Himmels ewig klaren Lüften,
Heiß und hoch das Sonnenauge brennt.
Fliehet dieſe Lande,
Wo der Menſch im Brande
Wilder Luſt die Liebe nicht mehr kennt.

Von des Anderoons hohen Zinnen
Sah die edle Perſerinn herab;
Ihre dunkeln Flammenaugen ſinnen,
Ihrer Thränen reiche Fluten rinnen
Todesopfer auf ein friſches Grab.
Nattern gleich im Herzen
Wühlen tief die Schmerzen,
Die der Liebe Untergang ihr gab.

Ach, die Arme! kalt im kalten Grabe
Liegt der Knabe, der ſie ſein genannt;
Fern auf Schiras Auen ſchläft ein Knabe,
Den geſchmückt mit jeder ſchönen Gabe
Allah in das Perſerland geſandt;
Wie der Tag ſo helle,
Tiefklar wie die Welle
Waren Geiſt und Auge ihm entbrannt.

Herrlich ſah die Säule ſeiner Glieder
Wie die Ceder, ſtolz in alles Land;
Kraft und Anmuth rauſchten um ihn nieder
Und es floß ſein Mund vom Strom der Lieder,
Wie kein andrer, ſüß im Morgenland.
Klagevolles Ende,
Eh noch in der Wende
Seiner Tage junge Sonne ſtand!

Achmeds und Zuleikas Herzen hatten
Süße Wechſelgluten ſich bekannt;
Die ſich früh geſucht, gefunden hatten,
Erſt vor wenig Wochen wurden Gatten
Sie in Allahs Heiligthum genannt.
Seht, die Myrthe glühet
Und die Roſe blühet
Noch, die jenes Tages ſie verband.

Und ſie tauſchten Wonnen ſo um Wonnen,
Selig von dem ſchönſten Traum gewiegt,
Und es flohen Sonnen ſo um Sonnen,
Eilig ſind die Tage dem verronnen,
Der im Arm des Liebeglückes liegt.
Daß es ewig blühe,
Hoffet nicht zu frühe;
Denn die Todten haben erſt geſiegt.

Von des Indus fernen heil'gen Küſten,
Wo ſein wildes mordgewohntes Heer
Nach des Königs blutigem Gelüſten
Schöne Lande niederſtreckt' in Wüſten,
Nahet der Tartarenfürſt daher;
Wie Gewittergrauen
Rauſchen ſeine Brauen,
Tod und Schrecken folgen hinterher.

Schön mit Blumen, mit Triumphesbogen
Schmückt, wie eine Braut, ſich Jopaban,
Und der Prieſter bunte Schaaren wogen,
Tauſend Lieder heuchelnd und erlogen
Feiern ſeinen Namen himmelan.
Düſter und verachtend,
Keines Blicks ſie achtend
Zieht vorüber der Tartarenchan.

Bis der Zug ſich nahte dem Balkone,
Wo mit ihrem Gatten Hand in Hand
Hochgebietend, wie von einem Throne,
Strahlend in der Anmuth reiner Krone,
Ach Zuleikas Himmelsſchönheit ſtand.
Tödliches Erkennen!
Seine Blicke brennen,
Und den Stummen winket ſeine Hand.

Sahst ihr dort die Schönſte der Geſtalten
Hinter des Altanes Roſenflor,
Wie ſie, werth als Königin zu walten,
Eben in des Schleiers weiße Falten
Sich vor unſers Auges Glanz verlor?
Laßt das Weib uns ſehen!
Kaum geſagt, geſchehen,
Steht das Paar an des Pallaſtes Thor.

„Nie, Gebieter, mindre ſich dein Schatten. —
Dieſes Mädchen ſteht in meiner Hand,
Die ſich früh geſucht, gefunden hatten,
Erſt vor wenig Wochen wurden Gatten
Wir in Allahs Heiligthum genannt.
Herr, die Myrthe glühet
Und die Roſe blühet
Noch, die jenes Tages uns verband.“

„Sclave, ſchweige! Stumme, trennt die Beiden!“
Aber wie des Todes Sichelklang
Flog des Jünglings Schwerdt aus ſeiner Scheiden:
„Lebend ſoll uns Liebende nichts ſcheiden,
Und wir theilen noch den Untergang.“
Hundert Krieger bluten,
Eh' von ihren Fluten
Uebermannt er endlich niederſank.

„Werft den Bettler dorten in die Lohen,
Seine Kühnheit werde ſein Ruin!“
Und der König winket, und die rohen
Henker werfen Achmed in die hohen
Gluten eines Freudenfeuers hin.
Leiſes letztes Stöhnen!
Mit den Klagetönen
Sank Zuleikas Blumenleben hin.

„Weib der Seele,“ rief er noch im Sterben,
„Räche dieſe feige Todespein,
Waffne deine Geiſter mit Verderben,
Dich, Zuleika, ſetze ich zum Erben
Meiner Liebe, meiner Rache ein;
Sühne dieſen Schatten,
Sollſt du je dem Gatten
In dem Land des Lichts willkommen ſeyn.“

Von des Anderoons hohen Zinnen
Sah die edle Perſerinn herab;
Ihre dunkeln Flammenaugen ſinnen,
Ihrer Thränen reiche Fluten rinnen
Todtenopfer auf ein friſches Grab.
Nattern gleich im Herzen
Wühlen tief die Schmerzen,
Die der Liebe Untergang ihr gab.

„Rache, Rache! Alle meine Sinnen
Spannen ſich zu dieſem Feſte an;
Eher darf Zuleika nicht von hinnen,
Bis mit triumphirendem Beginnen
Sie der Gattinn letzte Pflicht gethan;
Bis dem ſchönen Schatten
Des gekränkten Gatten
Sühnopfer flammen himmelan.

Rache, Rache! eine Fackel zünden,
Wie ſie keinem Sterblichen gebrannt,
Mit der Elemente mächt'gen Winden
Will ich mir ein ew'ges Denkmal gründen,
Wie die Liebe ihre Schulden zahlt;
Daß die Sterne weinen,
Daß in Widerſcheinen
Roth die Luft ſich wie vom Blute malt."

Gutem Anfang gebt ein gutes Ende,
Die ihr alles Irdiſche verkehrt!
Kröne du das Wagniß ſchwacher Hände,
Hoher Allah, wann die Flammenbrände
Gegen dieſen Kerker ich gekehrt!
Daß ihr Leid ſie räche,
Glücket auch der Schwäche,
Wann ein Gott ſie hochgewogen ehrt.“

Abend war's, es ſang mit goldig hellen
Flügeln kühl in's Meer der Tagesſchwan,
Aus des Saales Hintergrunde ſchwellen
Liebeslieder; Dienerinnen ſtellen
Sorbet, Blumen, Frucht an Frucht hinan.
Achtlos ihrer Schmerzen,
Liebeswuth im Herzen,
Spricht er läſſig, der Tartarenchan:

König ſeyn, fürwahr ein ew'ges Sorgen,
Heute gab es eben viel zu thun,
Blut und Völkerkriege bringt der Morgen,
Von der Stunde will ich fröhlich borgen,
Laß uns Spiel und Scherze tauſchen nun.
Gib zum Abendmahle
Noch die Sorbetſchaale,
Eh wir gehn, in Liebe auszuruhn.

Und mit ſanften demuthvollen Mienen
Reicht ſie ihm die Sorbetſchaalen hin;
Gleich als wäre Allah ihr erſchienen,
Steht bebend und froh er ſich bedienen,
Schmeichelnd und gefällig pflegt ſie ihn.
Unter Scherz und Küſſen,
Rauſchenden Genüſſen
Flogen ſo die erſten Stunden hin.

Bis des Schlummers ſanfte Roſenkette
Auf des Knaben müde Wimper ſank,
Leiſe von der weichen warmen Stätte
Hebt den Fuß ſie und, entrauſcht dem Bette,
Kühlet ſie der Seele letzten Drang.
Gott! die zarten Hände
Schleudern Flammenbrände
Saal und Hof, das weite Haus entlang.

Leiſes Knittern! kleine rothe Flammen
Lugen ängſtlich hier und dort hervor,
Schlagen hoch und höher dann zuſammen,
Bis die Säule hochgewölbt der Flammen
In des Aethers Scheitel ſich verlor.
Ihre Dienerinnen
Laßt ſie noch von hinnen,
Eh ſie ſchloß das erzgefugte Thor.

„Fluchtet, ihr Bewohner dieſer Stelle
In die Freiheit, in die Nacht hinaus;
Fluchtet wie vor Schreckniſſen der Hölle,
Denn die Rache ſitzt auf dieſer Schwelle
Und den Flammen weih' ich dieſes Haus.
Wendet nur die Blicke
Schaudernd nicht zurücke,
Denn ſie treffen Schutt und letzten Graus."

Schnaubend kommt der wilde Nord gezogen,
Und der Stürme hochgeſchäft'ge Schaar;
Praſſelnd ſchießt der Strahl in hohem Bogen,
Freudig wälzt der Flammengott die Wogen
Jeder Feſſel, jeder Schranke baar,
Daß die weiten Hallen
In des Feuers Wallen
Dampfen, wie ein brennender Altar.

Sclaven, ruft mit todesbleichem Munde
Jetzt der König, ſelbſtbewußt und wach,
Sclaven rettet! ſtehen dieſe Hunde
Mit des Elementes Zorn im Bunde,
Daß die Feſſel des Gehorſams brach?
Sclaven rettet, rettet!
Sclaven rettet, rettet!
Heult das Echo furchtbar hohnend nach.

Und des nahen Stromes Wogen kochen
Vor der Flamme hochentfachter Glut,
Und der nahen Berge Erze pochen,
Rufteln an den ew'gen Felſenjochen,
Möchten ſtürzen in gelöſter Wuth.
Trüb die Sterne ſcheinen
Und in Widerſcheinen
Taucht ſich roth der Himmel, wie von Blut.

Auf des Anderoons höchſtem Stande
Steht ein Mädchen, kühn und wunderbar,
Wo das Auge frei in alle Lande
Sich ergießet, bis zu jenem Strande,
Der ihr ſchönes Jugendglück gebar.
Wie ein Gott der Rache
Hält ſie oben Wache,
Wie ein Opfermädchen am Altar.

Schrecklich ſchreit er aus der Tiefe: ſchone
Rette mich in dieſer letzten Noth;
Mädchen, nimm zum Danke meine Krone,
Meine reichen Lande nimm zum Lohne,
Höre nur mein flehendes Gebet!
„Kalt im kalten Grabe
König, ſchläft ein Knabe,
Um das Leben bettelſt du beim Tod.

Sieh, dich ſelbſt und deine Marmorhallen
Frißt der Flamme rothes Element,
Hemme doch der Glutenſtröme Wallen,
Hochgebietend thronſt du ja vor allen
Fürſten in dem weiten Orient!
Bald in Nacht und Schweigen
Wird dein Tag ſich neigen,
König, ſieh, die Todtenfackel brennt!“

Und der Raben Todesflüge ſtreifen
Um das feige, blaſſe Opfer hin,
Und die Flammen nah und näher greifen,
Rollen ſich in ungeheuern Reifen,
Stürzen, faſſen und zermalmen ihn.
Zwiſchendurch ſein Schreien,
Und die Trümmer freien
Ueber ihm den rauchenden Ruin.

Aber frei, das kühne Herz erleichtet,
Aufgelöst das reiche dunkle Haar,
Nicht von Gram das Auge mehr gefeuchtet,
Von den Flammen ſchrecklich ſchön erleuchtet
Steht Zuleika feſt und kühn und klar.
„Fabel iſt das Leben,
Doch im letzten Streben
Wächst die Seele groß und wunderbar.“

Frei, o frei, wie hoch die Flammen ranken,
Löst der trunkne liebeskühne Geist
Alle Feſſeln, alle armen Schranken,
Deſſen letzter ſeliger Gedanken
Ahmeds Liebe, Ahmeds Rache heißt.
In den Brand der Lohe
Sinkt das ewig Rohe,
Und der Seele letzte Feſſel reißt.

Und ſie ſtürmt zum ſchönſten Wiederfinden,
Wo des Paradieſes Lüfte wehn;
Eins das Andre ewig zu empfinden,
Feſter nur und freier ſich zu binden,
Schöner, feuriger ſich zu verſtehn.
Seliges Verlangen,
Geben und Empfangen
Und in Liebe ſchmelzend untergehn.

Was die Erde mütterlich gegeben,
Zolle ich dem ewigen Ruin;
Eitel war der Jugend ſchönes Streben,
Ströme du, vollbrachtes Menſchenleben,
In des Aethers blaue Luft dahin.
Blüht nur fort, ihr Loben,
Praſſelnd, und ihr hohen
Wolken tragt empor die Perſerinn.

Und ſie miſchet leiſe ſchöne Lieder
So mit Schutt und wildem Trümmerklang;
Kühn und freudig ſieht das Mädchen nieder,
Da empor am Tempel ihrer Glieder
Jauchzend nun die Glutenſchlange ſprang;
Hängt in neuem Bunde
Schon an ſeinem Munde,
Als des Saales letzter Pfeiler ſank.

Jehovahs Fluch.

Vagus et profugus eris super terram
Genes.

1. Die Gefangenen.

Auf Aſchenſäcken ſitzend, ein kummervolles Weib,
Im Bußgewande geißelnd den altersgrauen Leib,
Iſt das die Volkerfürſtinn, iſt das Jehovahs Braut,
Die einſt in alle Sonnen mit Königsſtolz geſchaut?

Und jener letzte Pfeiler, der halb in Trümmern hängt,
Iſt das der Tempel, wo ſich die Beter einſt gedrängt?
Wo nun die Sturme fliegen, Nachtraben, ein und aus,
Iſt das der Saal der Alten, iſt das ein Königshaus?

Die Mauern ſind gefallen, die Tempel ſind verheert,
Die Manner ſind entmannet, die Weiber ſind entehrt;
Gefeſſelten Haupts die Manner, die Frau'n in weh'ndem
Haar,
Wie einſt zum letzten Tage, ſo fügt ſich Paar an Paar.

Und unabſehbar ſeht ihr die Wüſte hin ſie ziehn,
Wie wann im Herbſt zum Süden die Wandervögel fliehn;
Doch ihrer harrt kein Süden, kein gaſtlich holder Strand,
Ein Obdach nur; die Freiheit! das iſt das Vaterland!!

Und herzzerreißend ſtöhnet des ew'gen Abſchieds Schall,
Die Frau'n, die Männer weinen, Wehklage überall,
Im Buſen ſtumme Flüche und Thränen tief im Blick,
Wann beugte Fluch und Thräne jemals das Weltgeſchick? —

Hier ſtöhnt in Kindesnöthen ein junges Weib am Weg,
Ihr Beiſtand rohe Krieger, ihr Bett der Felſenſteg;
Sie ſäugt's mit ihren Thränen; der ſich dem Schooß entwand,
Breoni, Sohn der Schmerzen, ſo heiſt du Kind genannt.

Dort hinket welk und zitternd ein Greis am Wanderſtab,
Ihn tragen nicht die Kniee, er wünſchet ſich das Grab;
Umſonſt! wie auf der Tenne der Treiber hetzt den Stier,
So ſtacheln ſie mit Stößen den Alten für und für.

Aus düſtern Wimpern ſchauet Chaldäa's König drein,
So blinkt durch Donnerwolken des Mondes bleicher Schein,
Und wie des Fürſten Auge in wildem Glanze fliegt,
Die Völker zählt's wie Heerden, die dieſer Tag beſiegt.

Und grimmig ruft der König, er winket mit dem Speer,
Bringt mir den Sedecias und ſeine Fürſten her!
Da nahn die Großen alle, ſo zage, weiß und bleich,
Wie Fürſten nicht, wie Schächer, dem letzten Henkerſtreich.

Iſt das des Volkes König? ein ſtolzer König du!
Ein Königthum macht Sorgen; ich ſchenke dir die Ruh';
Du König ſollſt die Hunde mir futtern bei der Jagd,
Es diene deine Tochter dem ärmſten Knecht als Magd.

Sind das die Hohenprieſter? Entmannet ſollt ihr ſeyn,
Zu Hütern meiner Frauen ſetz' ich euch gnädig ein;
Ihr ſeyd gewohnt an's Hüten, ſo nehmt euch doch in Acht,
Daß ihr die Weiber ſchärfer, als euern Gott, bewacht.

Ew'r Gott iſt alt geworden, er fiel von ſeinem Thron,
Ich ſpeie in ſein Antlitz dem ſiechen Greiſe Hohn;
Da drohte hoch aus Wolken herab ein weißer Strahl,
Und ferne Donner murmeln im hohen Himmelsſaal.

Es ſitzet düſter lächelnd der Ew'ge auf dem Thron,
„Nicht rühret dieſen Buſen der Schelle kecker Hohn;
Ich könnte dich verderben, du Werkzeug meiner Hand,
Doch hab' ich dich als Geißel der Völker hingeſandt.

Den ich vor tauſend Altern hinſchrieb in's Zeitenbuch,
Der heut'ge Tag erfüllet den todesſchweren Fluch;
Nur du, mein treuer Seher, du ſeiſt allein verſchont,
Weil deine Seele immer bei deinem Gott gewohnt."

Und herzzerreißend ſtöhnet des ew'gen Abſchieds Schall,
Die Frau'n, die Männer weinen, Wehklage überall,
Im Buſen ſtumme Flüche und Thränen tief im Blick: —
Wann beugte Fluch und Thräne jemals das Weltgeſchick? —

— . —

2. Der trauernde Prophet.

Die Sonne ſinkt, da ſitzet in rother Abendglut,
Das ſanfte Geberauge genäßt von Thränenflut,
Wie an dem Grab der Mutter der Knabe weinend ſteht,
So ſitzt auf Sions Trümmern der klagende Prophet.

„O Tag der ew'gen Thränen, der Heimat letzter Tag!
Wo iſt ſo hart ein Auge, das hier nicht weinen mag?
O grauenvolle Wandlung, du Bild vom Weltgericht,
Wer nennt ſich Sohn des Weibes und bebt' und klagte nicht?

Es traf die ſchlanke Ceder, die Königinn, der Strahl,
Zerſchmettert liegt das Opfer des Zornes tief im Thal,
Der Ort iſt nicht zu finden, wann einſt ein Wandrer fragt,
Wo hoch und prächtig wehend die Stolze hat geragt!

Iſt dies der hehre Tempel, demüth'ger Beter voll,
Wo hoch der Hymnen Fülle, der Rauch der Opfer ſchwoll,
Wo nun die Stürme fliegen wie Raben ein und aus,
Iſt das der Saal der Alten, iſt das ein Königshaus?

O ſelig, deren Augen geſchloſſen ſind in Grau'n,
Die tief in Todesſchlummer der Rache Tag nicht ſchau'n,
Den Tag, da Salems Name im Buch des Lebens ſchwand,
Die einſt um ihre Stirne den Reif der Krone wand.

Es hängt ein Diamantschild im hohen Aetherſaal,
Drinn ſchreibt der Kön'ge König der Völkerſünden Zahl,
Und wann den Schild erfüllet nun ganz die Flammenſchrift,
Zerſchmetternd und verderbend der Pfeil des Rächers trifft.

Noch bebt die tiefſte Seele beim Bilde jener Nacht,
Es waren mir Genoſſen der Wald, die Mitternacht;
Da ging im Sturm vorüber erzürnt der alte Gott,
So ſprach der Herr der Heere, der König Zebaoth:

„Fluch euch, ihr feigen Sünder; wohl wart ihr es nicht werth,
Daß mit dem Schild des Bundes ich herrlich euch gewehrt!
Und weil ihr mein vergaßet bis in die letzte Noth,
Und weil ihr mit dem Höchſten getrieben frevlen Spott;

Und weil ihr nicht beſchirmtet der eignen Mutter Leib,
Und weil ihr ſtatt zu fechten, geklaget wie ein Weib —
Eine Heimat hat der Vogel, ein Obdach jedes Thier,
Keine Heimat ſollet jemals auf Erden haben ihr!

Von meinem Blick verſtoßen, verdammt ſei dieſes Land,
Es dörre eine Wüſte ſtets in Gomorrha's Brand,
Gebrochen ſollſt du hängen das kühne, edle Haupt,
Und deiner Cederlocken, o Carmel, ſei beraubt!

Und wo die Rebe blühet, und wo die Lämmer gehn,
Da ſoll in Dorn und Diſtel der Natter Odem wehn;
Und wo in hellem Strahle das Sonnenauge lacht,
Die Thale, die Höhen alle, die decke ew'ge Nacht.“

Er rief das Wort des Fluches, das Salems Stärke brach,
Das hallten alle Donner und alle Stürme nach,
Und alle Himmel fielen, Gerichtsposaunen, ein:
Verdammt, vertilgt, vergessen soll Zions Name sein.

Leb wol, du süße Harfe, du goldne Saitenbraut,
Einst klang, wie Flug der Adler, so hoch und hell dein Laut;
Es rollt von diesen Lippen kein Hymnus mehr, kein Lied,
Seit von dem Land der Väter das Auge Gottes schied.

Auch du, Prophetenmantel, du wallendes Gewand,
Auch du bist eitel worden, sinnlos, wie Flittertand!
Als ich dich trug im Volke, da hat man nicht geglaubt,
Wofür des Gottes Seher, wenn man den Gott geraubt?

Im heißen Schooß der Wüste, in Todeseinsamkeit,
Da will ich betend klagen des Lebens Abendzeit,
Dich grüßt, o Mutter Sion, des Sohnes letzter Blick,
Dahin mein Volk für ewig, des Sehers Stolz und Glück.

Den Fluch von jenem Tage, ihn hat die Zeit erfüllt,
Doch nimmer ward des Rächers uralter Zorn gestillt;
Einer Heimat freut sich Alles, was lebt in tiefer Flut,
Einer Heimat freut sich Alles, was lacht in Sonnenglut.

Sie haben keine Heimat — bis auf den jüngsten Tag,
Soweit des Sturmes Flügel die Wolke tragen mag,
In alle wehenden Winde, von Thal zu Thale hin,
Seht ihr, gejagt vom Fluche, die ew'gen Wandrer ziehn.

König Svens Hochzeit.

1. Vorahnung.

Der König hielt im Saale die Hand der Braut,
Wie schöner niemals eine der Nord geschaut
Er selber gleich dem Sommer in Glutengold,
Die Königinn dem Frühling, so weiß, so hold.

Und rings von hohen Gästen die Säle voll,
Daß laut, wie Seegebrause, die Rede scholl;
Wie um den Chor des Tempels die Säulen stehn,
Umlagern Norwegs Helden den König Sven.

„So singe, Skalde, Sagen aus alter Zeit,
Der Saite Kunst verkläre die Herrlichkeit,
Im Liede erst zu hören der Liebe Lust,
Und dann sich selbst zu üben, das freut die Brust!“

Der Skalde schlug die Saiten, die Harfe klang
In schweren ernsten Tönen, wie Grabgesang,
Daß auf der Fürstinn Wange die Rose bleicht,
Daß es wie Todesahnung im Saale streicht.

Er ſang viel alte Lieder von böſer Saat,
Von böſer Erndte drauf und von Verrath,
Und wie der Aſen Auge vom Himmelsthron
Geſucht ſtets und gefunden der Sünde Lohn.

Mit finſtern Brauen ſchaute der König drein:
„Schenkt, ſage ſelbſt, den Gäſten man Wermuth ein?
Wiegt man mit Schlachtgeſängen ein Kind zur Ruh?
Kannſt du nichts Heitres ſingen, ſo ſchweige du.“

Da ſah der Skalde weinend zum König auf:
„Mein Wille kann nicht zügeln der Lieder Lauf,
Die Harfenſeele klaget, in ihr iſt Gott;
Ich kann nur wiederhallen, was der gebot.“

„Dein Gott iſt eigenſinnig,“ der König ſpricht,
„Wie paßt zum Hochzeitmahle ein Grabgedicht!
So füllt die goldnen Hörner, der Humpenklang
Tönt heute wahrlich friſcher als Skaldenſang.“

Sie ſtießen an die Humpen, doch dumpf erſcholl
Der Klang der goldnen Hörner, wie Wettergroll.
Stumm wurden da die Lauten, die Kühnen bang,
Trüb ſchaute ſelbſt der König den Saal entlang.

2. Erfüllung.

Was ſchlagt ſo mächtig draußen am feſten Thor?
Es ſtehet Einlaß fordernd ein Mann davor,
Er hämmert auf die Riegel mit Rieſenmacht:
„Zu kühl zum Warten, Pförtner, iſt Winternacht.“

„Wohlan, die Pforte öffne,“ der König ſpricht,
„Zwar kenn' ich dieſe Stimme im Volke nicht,
Doch Königsſchwelle hütet die Gaſtlichkeit,
So hab' ich's ſtets gehalten, ſo halt' ich's heut.“

Da trat ein hoher Fremder den Saal daher,
Hochzeitlich nicht, nein, ſtrahlend in blanker Wehr;
Vom Silberhelme nicket ein ſtolzer Greif
Und ſchlägt die kühnen Flügel in manchem Reif.

Beim Eintritt er das Grüßen, der Held, vergaß,
Sein Blick wie eine Sonne die Gäſte maß.
„Willkommen hier im Saale, ob ungekannt,
Dein Antlitz hat als Helden dich uns benannt!“

„Reicht ihm das Horn mit Methe,“ der König ſprach,
Dem Wink des Herrſchers folgten die Knechte nach.
Da lacht der Fremde finſter: „nicht Methes Glut
Kam ich hieher zu trinken, ich dürſte Blut.“

Er trat hinan zum Throne, da ſaß das Weib
In tauſend Reizen ſtrahlend, wie Freja's Leib;
Er rief mit einer Stimme, wie Donner droht:
„Dein Bräutigam iſt kommen, der Tod, der Tod.

Gedenkeſt du noch meiner, du treues Weib?
Wie will ich heiß umfangen den ſchönen Leib!“
Er warf ſie bei den Locken hin in den Saal,
Er ſtieß ihr in den Buſen den ſcharfen Stahl,

Daß in das tiefſte Leben der Schaft ihr drang,
Daß hoch die rothe Welle zur Decke ſprang;
Nie ward ein Weib geſehen auf Nordlands Höh'n,
So himmliſch hehr im Leben, im Tod ſo ſchön.

Wie ſchrecklich da vom Throne der König ſprang:
„Das alſo hat geweiſſagt der Harfe Klang!
Beim Blut der hohen Aſen, dem ich verwandt,
Nicht ruh' ich, bis ich Sühne an dir erkannt.“

Aufſprangen da die Helden von Norweg all',
Die Königshalle dröhnet von Schwerterſchall;
So häuft ſich Wolk' an Wolke zum Sturme ſchwer, —
Klar aber ſchaut der Fremde und kühn daher.

„Ich bin der Jarl von Seeland, Sigurdens Sohn,
Mir wölbt die Meereswoge den Königsthron.
Laß ſchlafen in der Scheiden das goldne Schwerdt,
Die Todte dort im Saale, die iſt's nicht werth.

Sieh König her! die dorten am Nacken rollt
Und diese Seidenlocke sind gleiches Gold;
Wie tauschten einst wir liebend den schönsten Schwur,
O Treu' und Eidesbärte sind Lügen nur.

Der Bonde sank im Werthe, der König warb,
Das duldet nicht der Bonde, die Braut, sie starb;
Nie wag' ein Weib zu spielen mit Heldentreu,
Sie brüte nun bei Hela in ew'ger Reu!"

Da rief der König, traurig auf's Schwerdt gelehnt,
Des Heldenauges Blume von Thau bethränt:
„Wohl hast du Recht und dennoch — ich liebe sie,
Nun blüht mir Glück und Wonne auf Erden nie.

So laß uns denn der Todten zum letzten Gang
Von Blut ein Opfer bringen, von Schwerdterklang;
Wir haben sie ja beide so tief geliebt,
Sie hat den Jarl von Seeland, du mich betrübt."

Der König griff zum Schwerdte, der Fremde auch;
So treffen aufeinander aus Wetterrauch
Am Himmel Blitzesschlangen und fassen sich
Mit glutgeschwoll'nen Kämmen gewaltiglich.

Sie fochten dort die Helden, sie fochten lang,
Daß jeder Stein der Halle erdröhnend klang;
Bis endlich, Tod im Herzen, der König fiel,
Er ruht mit seiner Liebe am einen Ziel.

Da ſchritt der Fremde weiter, es fiel ein Blick
Wehmüthig auf die Beiden im Saal zurück;
So ſcheidet Abendſonne vom Tagesfeſt,
Sie grüßt die Thale klagend, die ſie verläßt.

Verwaiſet ſteht und öde das Fürſtenhaus,
Man trägt (die Gäſte fliehen!) den Tod hinaus.
Der Skalde blieb alleine, die Harfe klang
In ſchweren ernſten Tönen zum Grabgeſang.

„Wie grauſig herrſcht der Wechſel! das Leben todt,
In Mitternacht gewandelt das Morgenroth!
Zur Lilie ward die Roſe, die Beiden ruh'n,
Statt auf dem Liebeslager, im Grabe nun.

Es zeugt der Menſch durch Thaten ſein Mißgeſchick,
Gewiß iſt nicht das Nächſte und falſch das Glück;
Es droht der blaue Himmel, noch wolkenleer,
Bevor die Stunde wendet, gewitterſchwer.

Die Aſen ſchauen Alles, ſie richten hehr;
Biſt du im Glück, ſo fürchte ſie deſto mehr.
Es lockt den Blitz die Höhe, mit gleichem Hohn
Erreicht der Tod den Bauer, den Königsſohn.“

Wereägar.

Kennt ihr den Mägdegarten König Helges?
Viel Weiber ſtehen drinn, Arbeit verrichtend,
Vom frühen Tag bis in die Mitternacht.

Und unter ihnen eine hohe Frau;
Nicht harter Arbeit ſcheint gewohnt die Hand,
Es ſtrahlt im Aug' wie Glanz von beſſern Tagen.

Erhaben trägt das Königsweib den Schmerz,
Nur von den Lippen ſummet leiſe Klage;
Die Wächter ſelbſt, die harten, möchten weinen.

„Der König ſank, mein hoher Eheherr,
Der kühnſte Held, der braune Harald ſank,
Von meuchleriſchem Schwerdte feig erſchlagen.

Die Kinder ſtarben, ach die lieben Kleinen!
Signe, ſo ſchön, Harald, des Vaters Bild,
Ein Speerſchaft er, ſie eine Maienroſe.

Mich aber ſchleppte er gefangen her,
Genoß, ein frevler Sieger, meinen Leib,
Und ſchändete mir frech die edeln Glieder.

Muß Dienſte thun ihm, eine feile Magd,
Muß ihm mit meinem langen Seidenhaar
Den Staub vom Schemel wiſchen, von den Bänken.

Frei iſt das Elennthier im grünen Wald,
Frei iſt der Fiſch in kühler Meeresflut,
Die ärmſte Möwe freut ſich ihrer Freiheit!

Und Freiheit, ſagt man, iſt der Seele Luft;
Ich bin nicht frei, die Sklavenfeſſel drückt
Mir blutig roth die weiße Frauenhand.

Mir, die von einem Könige erzeugt,
Auch Könige gebar, die einſt in Walhall
Die Aſen Vettern nennt und liebe Freunde.

Ich ſah gen Mittag, gegen Abend hin,
Hin, wo der Rabe ſitzt der Mitternacht,
Hin, wo ſich wölbt des Tages Strahlenwiege:

Doch nirgends Rettung! weh, die Rache ſchläft,
An hoher Saalwand hängen ohne Sehnen
Die Bogen und die Schwerdter in den Scheiden.

In guten Tagen iſt ein Königshof
An Freunden reich, doch ausgeſtorben liegt
In böſer Zeit er, wie ein Todtenacker.

Drum weil kein Freund die Feſſel löſend naht,
Euch Aſen ſingt die Königsfrau dies Lied,
Euch ſetz' ich ein zu Erben meiner Rache."

Sie ſaß im Garten bleich, ein Marmorbild;
Den goldnen Pfeil, der ihre Locke hielt,
Stieß ſie hinein mit Macht in's warme Leben.

Die Welle ſprang — da ſegelte ein Schwan
Auf rother Flut die Seele kühn von dannen
Zum Gatten in Walhalla's Freud' und Freiheit.

Heldenliebe.

1. Uller.

Es glänzet roſig ſchön die Meeresflut
In Abendglut,
Es zieht das Schiff die weite Wellenbahn
Ein muntrer Schwan;
Doch finſter ſchaut ſein hoher Herr und Held
Mit düſtrer Braue hin in's Morgenfeld.

Harald.

Es ſchaut dein Blick wie nächt'ger Nordlichtsſchein
In's Meer hinein,
Doch hat die Norne dir das Heldenhaupt
Mit Ruhm umlaubt,
Dein Name wird mit Zagen nur genannt;
Ihn kennt das Meer, es kennt ihn alles Land.

Uller.

Mein Liebchen war die Windesbraut Gefahr
Seit manchem Jahr,
Doch furcht noch Andres auf die Heldenbruſt
In Schmerz und Luſt.
Was ſoll mir fürder Kampf und Schlacht und Krieg?
Nicht kühlt die heiße Stirne mehr der Sieg!

Harald.

Es ſchaut dein Blick, o König, gegen Nord,
Was willſt du dort?
Die hohen Eltern ſtiegen längſt hinab
In's Felſengrab.
Nicht Freude kann dir blüh'n an Nordens Strand,
Ein Fremder biſt du ja im eignen Land.

Uller.

Das Paar der Eltern ſchlief wol längſt ſchon ein
Im Bett von Stein,
Doch blüht noch eine Blume mir am Strand
Im Vaterland.
Schön Ella iſt's im grünen Ragnathal,
Mich lüſtet's ſehr, zu ſchau'n ſie noch einmal.

Harald.

Dort fährt ein Schiff im rothen Abendſtrahl,
Sieh doch einmal!
Von Waffen glänzt das Deck, es zieht der Maſt
Mit Adlerhaſt.
Wie prächtig ſitzt ein Jüngling auf dem Thron,
Ein König du, doch er ein Königsſohn!

Uller.

Reich mir den Schild! wie trotzig ſchaut der Held
In's Wogenfeld!
Mein Schwerdt, mein Schwerdt! faſt ſprengt die hohe Bruſt
Mir Schlachtenluſt.
Zum Kampf, zum Kampf! mein iſt das weite Meer,
Nicht zweie trägt die See! ich oder er!

Zum Schlafengehn in's Meer die Sonne ſteigt,
Die Woge ſchweigt.
Da treffen beide Meeresfürſten ſich
Gewaltiglich.
Die Adler ſchlagen, hoch zum Schwerdtertanz
Die Fackel hält der Mond in bleichem Glanz.

Geſchlagen iſt die Todesmutter Schlacht,
Der Tag erwacht;
Da liegt erſtarrt auf ſeines Schiffes Thron
Der Königsſohn.
Viel Thränen hat die Mutter ihm geweint,
Hoch gegen Norden zog ſein ſtarker Feind.

9. Ella.

Vom hohen Schloß am Meere, wer ſchaut ſo trüb und bleich,
Mit kummervollen Mienen hinab in's Wogenreich?
Schön Ella iſt's, das Mädchen vom grünen Ragnathal,
Stets auf die Wogen ſchaut ſie von ihres Vaters Saal.

Nicht freuet ſie die Saite, nicht ſchöner Feſtgeſang,
Stimmt ſie einmal die Harfe, gleich wird's ein trüber Klang
Von kühnen Meeresfahrten, von Wogenkönigs Luſt,
Wann er zum Kampfe ſtürmet mit Helden, Bruſt an Bruſt.

Nicht freuet ſie der Webſtuhl, ein ſtattliches Geſchenk
Des Ahns, der ihn ertauſchte einſt für ein Wehrgehenk;
Webt ſie einmal, ſie webet ein Mädchen auf dem Thurm,
Das ſchaut in Wogenfernen nach einem Schiff im Sturm.

Die Amme ſpricht: „Schön Ella, du biſt ein thöricht Kind,
Mit deinen Locken ſpielet der feuchte Abendwind;
Es miſchen deine Thränen mit ſalz'gen Wogen ſich,
Haſt du ein Leid im Herzen, beklage offen dich.

Du einſt ſo ſchöne Roſe, was hängſt du nun das Haupt,
Als hätte Duft und Schimmer ein Nordſturm dir geraubt?
Das kommt von Abendgängen, das kommt vom Gang am Meer,
Da koſten falſche Elfen um deine Schönheit her.

Sie haben dir geſtohlen das ſüße, warme Blut,
Sie haben dir gebrochen den friſchen Lebensmuth;
Das kommt von Abendgängen, das kommt vom Gang am Meer,
Da koſten falſche Elfen um deine Schönheit her.

Viel ſchöner als die Oede der Wogen iſt das Land,
Wann es der Lenz gekleidet in dunkles Brautgewand;
Wie grünen da die Thale, wie duften da die Höh'n,
Im Sonnenglanz wie luſtig die Felſenhäupter ſtehn!“

Schön Ella ſpricht im Herzen: „Du ſilbern Element,
Das alle Lande bindet, das alle Lande trennt,
Du trägſt den hohen Liebſt enauf deinem blauen Schoos,
Das Land iſt dumpf und enge, doch du biſt frei und groß.

Nicht hat die falſche Elſe geſtohlen mir mein Blut,
Held Ullers lange Ferne, die brach den Lebensmuth;
Kehrt erſt der Frühling wieder, ſingt auch die Nachtigall,
Roth wird die Wange wieder, belebt ſie Luſt einmal.

Wo nur der Starke weilet? leicht ſchläft er ſchon im Meer,
Und falſche Wellen ſpielen ob ſeiner Leiche her;
Vielleicht auch tief im Süden mit dunkelm Lockenhaar
Ein Mädchen hält gefeſſelt den Starken immerdar.

Daß er, von weichen Armen ſehnſüchtig heiß umſpannt,
Im Feuerblick des Südens vergaß das Vaterland!"
Da hebt in Abendgolde, wer hätte das geglaubt,
Aus dunkler Wogen Schooße ein Schiff das hohe Haupt.

Und auf des Schiffes Throne, zur Hand den goldnen Speer,
Gewaltig ſchaut ein König zum nahen Strand daher;
Wie fliegt um ſeine Stirne der grüne Eichenkranz,
Wie leuchtet ſchrecklich ſchön er in hellem Waffenglanz!

Schön Ella bebt, es dunkelt vor ihrem Aug' das Land,
Da ſpringt der kühne Fremde gewaffnet an den Strand.
Sie ſieht's und ſinkt zu Boden, da hat er ſie umfaßt,
Er hält in ſtarken Armen, er herzt und küßt die Laſt.

Sie lächelt unter Thränen, ſie ruht in ſeinem Blick,
Erfüllt das kühnſte Hoffen, erreicht das ſchönſte Glück!
Wie an der Bruſt des Felſens die Roſe weiß und hold,
So lehnt das ſchöne Mädchen am hellen Panzergold.

Da ſtürmt vom hohen Schloſſe der Alte bleich herab:
„Du frecher Sohn der Woge, von meinem Kind laß ab!“
Und kühne Helden ſchauen, eine ſtattlich ſchöne Schaar,
Verwundert rings und lächelnd auf das entzückte Paar.

Held Uller hob die Klinge, er hob ſie halb empor,
So lugt aus dunkelm Mooſe ein Schlangenaug' hervor;
Dann wieder ließ er ſinken den narbenreichen Stahl,
Sein Blick und ſeine Zunge wird ſanft mit Einemmal.

„Nicht kam ich, dir zu rauben dein ſchönes Töchterlein,
Wiewohl doch, wenn ich wollte, wo ſollte Hemmung ſeyn?
Ich kam, dein Kind zu freien zu meinem Ehgemal,
Blick hin! die weite Woge, das iſt mein Königsſaal.

Ich bin der ſtarke Uller; in Saga's Tafeln ſchrieb
Ich meines Vaters Namen mit manchem Heldenhieb,“
Da löſ't den Helm der Alte vom Silberhaupt ſogleich:
„Willkommen, Sohn des Freundes, in Ragna's grünem Reich.“

Er fügt den Bund des Lebens mit manchem heil'gen Spruch,
Dem, der zuerſt ihn bräche, dem droht er hohen Fluch,
Dann ſegnet noch die Beiden des Alten welke Hand;
„Nun kann ich ruhig wandern hinauf in's Götterland.“

Und Hochzeit iſt im Lande, die Boten ſtreichen aus,
Sie laden Norwegs Jugend zum frohen Hochzeitsſchmaus,
Von Nord und Süden ziehen, von Oſten und von Weſt
Der Gäſte bunte Schaaren zum hohen Jubelfeſt.

Wie ruhten Heldenaugen da glühend auf der Braut,
Wie fanden da die Mägdlein den Bräutigam so traut,
Wie klangen hell die Lieder in alter Herrlichkeit,
Wie wurden hoch die Humpen geleert in Freudigkeit!

Nicht wandert mehr schön Ella am wüsten Meere hin,
Nun scheint das Land ihr schöner, wie leicht ist Frauen-
sinn!
Sie jagt auf Waldeshöhen, sie ruht im grünen Thal,
Sie wirket Frühlingsblumen in ihres Vaters Saal.

Und Uller ist zufrieden, das alte Meerschiff ruht,
Unwillig zwar und zürnend der Kette, in der Flut:
Der kühne Aar der Wogen, er sitzt im sichern Nest,
Will ja er einmal fliegen, sein Weibchen hält ihn fest.

So flossen sanft in Wonne die Jahre ihnen hin,
Sie sah'n sie heiter kommen, sie sah'n sie heiter ziehn;
An Einem Tage gingen sie ein zur Ewigkeit,
So ward im Nord geliebet, jedoch vor alter Zeit.

Der Gefangene.

Wen ſchleppt zum Königsſchloſſe vom Ocean
Die jähen Felſenſtiegen man dort hinan?
Das iſt in Eiſenbanden Harald der Held,
Sie haben zehn den Einen zuletzt gefällt!

Im hohen Saale thronet der Königsgreis,
Um ihn die Helden alle, ein ſtolzer Kreis;
Sie rufen dem Gefang'nen vereinigt Hohn,
„Vernichtet und entmannet, o Högne's Sohn!“

„Wo iſt die Eiſenſtärke, die Aſen glich,
Der Trotz des Felſenherzens, das keinem wich;
Das Schwerdt an Ruhm, an Siegen, an Narben reich,
Die Zunge ſcharf und feurig, dem Schwerdte gleich?“

Gefangen heißt geſtorben, die Stärke brach,
Demüthig der Gefangne und ſeufzend ſprach;
„Doch wolltet ihr mir geben ein Horn mit Wein,
Das würde Glück und Freiheit und Ruhm mir ſeyn.“

„Das Wunder wollt' ich ſchauen.“ Voll bis zum Rand,
Der König reicht ihm ſelber das Horn zur Hand;
Das trank in dreien Zügen der Held leer,
„Habt Dank und weiter wünſchet Harald nichts mehr.“

Und mit der ſcharfen Kante gewaltiglich
Entzwei die Heldenſtirne die hieb er ſich;
Roth ſchoß das Blut in Wellen; den Biroſtſteg
Ging er, zu Odins Auge den kühnen Weg.

„Da nehmt die armen Scherben! wie wähntet ihr
Zu früh die Kraft erſtorben im Herzen mir!
Den athmend nichts bezwungen, nicht Luſt, nicht Pein,
Frei geht er, ob gefeſſelt, zu Walhall ein.“

Ernſt ſah zur Erde nieder der Königsgreis;
„Wer wähnte ihn bezwungen?“ ſtill ſchwieg der Kreis.
„Laßt ehren uns den Todten! mit Schild und Speer;
Den Freien ſenkt in's freie, in's große Meer.“

Die beiden Greiſe.

Hin, wo der Woge Silberbruſt ſich hebt
In Abendſonnenſchein an Meeresbord,
Da wandeln Björn und Harald, greiſe Freunde.

Harald der Starke, Norwegs blinder König,
Dem einſt ein Schwerdtesbieb das Licht der Augen
Für immer ſchloß, den ſchönen Himmelsſpiegel.

Und Björn der Taube, unter deſſen Hand
Die Harfe ſich, wie eine Götterzunge,
In Melodien ergießet hellen Wohllauts.

Er lag im grünen Walde eines Tags,
Da fuhr ein Blitz herab aus blauer Luft,
Zerſchmetterte die Eiche, dran er lag,

Und nahm ihm ſelbſt der Töne ſüßes Echo,
Das liebliche Gehör und gab dafür
Den Springquell ewig lachender Geſänge.

Der fernen Zeit gedachten ſie, da ihnen
Die Sohle muntrer vorwärts noch geſtrebt,
Der erſten Schlacht, der todten Freunde und

Viel andrer Bilder aus des Lebens Buch;
Viel weiß ein grauer Held, ein weiter Spiegel
Iſt eines Greiſes Aug' geſtaltenvoll.

Und Harald ſprach, der blinde König ſprach:
„Bald ſinkt des Lebens Licht und unſer Weg
Weit aufwärts zu Walhiöll, dem Götterlande.

Klaglos geh' ich der Helden letzten Weg.
Weit blüht mein Reich! ich laſſe meinem Sohn
Es glücklicher als mir der Ahn, und das

Iſt Königsſtolz! An meinen Marken ſteh'n,
Gleich hohen Lanzen, machtvoll mir die Söhne,
Des Friedens Fleiß mit Eiſenblitzen ſchirmend.

Getreu hab' ich des Volkes Wohl beſorgt,
Manch Urtheil wies ich im gehegten Thing,
Manch Opfer hab' den Göttern ich gebracht.

Und meine Sorge lohnte hoher Dank,
In goldnen Wellen, ſagt man, wallt das Korn,
Kaum faßt die Alp der Heerden Silbervließe.

Manch neuer Herd geſellte ſich den alten,
Ein ſichres Obdach iſt Gerechtigkeit,
Und gerne wohnt ein Volk in ſeinem Schatten.

Doch lang iſt's, ſeit ich meine Völker ſah
Und meiner Helden ſchöngewehrte Schaar,
Mein treues Weib und meine ſtolzen Kinder,

Und dich, o Tag, du helles Himmelsauge,
Und dich, o Meer, du Heldenbühne kühn,
Und dich, o Göttin Nacht, blind wie ich selbst.

Drum eh' ich geh' der Helden letzten Weg,
Gern möcht' ich einmal meine Völker seh'n,
Der Liebe Blick, des ew'gen Abschieds Thräne."

Und Björn, der taube Sänger Norwegs, sprach:
„Mit stets gerechter Wage wägten mir
So Leid wie Lust die hohen Asen zu.

Voll reichen Segens steht mir fest das Haus,
Schläft auch mein Weib in tiefem Todesschlummer,
Die Tochter pflegt mich fromm, das liebe Kind.

Mein König ist mein Freund! in stillen Stunden
Besuchte mich der hohe Sangesgott
Und strömt' das Füllhorn leuchtender Gedanken

In meine Brust, auf meinen Lippen aus.
Manchmal hab' ich in leichtem Scherz gespielt,
Manch hohes Schlachtenlied hab' ich gesungen,

Das, sagt man, wann ein achter Held es singt,
Die Lippe an den Silberschild gepreßt,
Hochdonnernd droht, wie Sturm und Seegewoge.

Ich selber nur, ich konnte nie sie hören,
Die Feinde Norwegs kennen sie, wie gut!
Es singt sie jedes Kind, ich hört' sie niemals.

„Drum eh' ich geh' des Sängers letzten Weg,
Wohl möcht' ich einmal meine Lieder hören,
Der Liebe Lob, den Sturm des Schlachtgeſanges.“

Des Königs harrt, des Sängers harrt das Volk,
Kein König kehrt, kein Sänger mehr zurück;
Der Thingſtuhl leer und ſtumm die Harfe ſtehet.

Des Normanns Erbloosung.

Es ſtanden die Völker im Thale umher, und die Söhne,
ſie hörten ihm zu,
Der Alte will theilen die Lande, die Meere, bevor er ſich
ſetzet zur Ruh.

„Die Wage ich hielt ſie beim Scheine der Sterne, ich
ſtellte die Schätze zu Hauf,
Da traten die Götter, die hohen, heran nun und legten
die Looſe darauf.

Tritt, Hereward, her, ſo männlich und feſt, du Mann
mit verſtändigem Blick,
Gemeſſen im Scherze und heiter im Ernſt, beſonnen in
Sturm und Geſchick.

„Es einet die Stärke mit Milde ſich dir, die Glut mit
beſonnener Ruh';
Von Norweg dich ſetz' ich zum Könige ein, der Erbe des
Thrones ſei du.

So zügle die Starken, der Schwachen gedenk' und halte die Wage gerecht,
Denn ein Abbild der Aſen auf Erden biſt du und der Könige Schild iſt das Recht.

Es ziehet die Sonne allmächtig und hehr, ſie allein nur, die luftige Bahn,
So wandle den Freien, der Erſte du ſelbſt, in Luſt und Gefahren voran.

Und brächſt du die Eide, die hohen, einmal, ſo weih' ich der Hölle dein Haupt,
Deiner Seele die Luſt, deinem Tag ſei die Ruh, deinen Nächten der Schlummer geraubt.

Tritt Oskar her, du mein liebliches Kind, dir ſäumet der Locke Gold,
Wie die Roſe des Morgens den träumenden Tag, die Stirne ſo lieblich und hold.

Du fliehеſt der Sterblichen ehernen Streit, deine Seele iſt träumend und weich,
Dein Schatten gehöret der Erde nur an, die Seele dem himmliſchen Reich.

Und hütet der Friede die nächtige Welt bei Mondes-, bei Sternenſchein,
Da wandelſt du ſchweigend, die Götter in dir, hinauf zu dem heiligen Hain.

Es tönet die Harfe im Wechſelgefühl wie der Himmel, der ſtürmende, klang,
Wie Kühle des Abends, ſo wohlig und leicht und klagend wie Mädchengeſang;

Es badet die Roſe im Thaue ihr Haupt, dann glänzt ſie am ſtrahlenden Tag,
So wieget das Lied ſich in Thränen und Luſt, wie die Seele des Skalden es mag.

Die Harfe, wie keine im Norden umher, die ſetze ich aus dir zum Preis,
Sie tönet wie Donner, doch tönt ſie nur dem, der herrlich zu ſchlagen ſie weiß.

So trinke, mein Knabe, im Schatten des Throns zufrieden den goldenen Wein,
Ein König beherrſchet der Sänger die Welt, doch fern muß die Sorge ihm ſein.

Tritt, Harrald, her, du, den Olle gebar, weit die ſtärkſte von Nordlands Frau'n,
Die mit ſtürmender Fauſt ich vom Alten gewann, wohl ein heldiger Kampf war's zu ſchau'n;

Zwar er rang wie ein Leu, doch ſtärker ich ſelbſt, denn der Preis war ſein herrliches Kind,
Schloß auch Stolz ihr die Lippe, im Herzen ſie war mir gewogen und liebegeſinnt.

Und ragte den Wolf ſie auf felſiger Höh', in der Hand den erglänzenden Speer,
Bei den Göttern Walhalls! ſelbſt Frigga, ſie tritt nicht kühner, nicht ſtolzer daher.

Du biſt Erb' ihrer Kraft, deine Sehne iſt Stahl, dein Arm gleich dem Hammer des Thor,
Aus Wolken ein Blitz, ſo glühet dein Aug' aus düſterer Braue empor.

Deine Seele iſt Sturm, deine Liebe iſt Schlacht, kann die Ruh' dich des Abends erfreu'n?
Wie die Woge, ſo weit, wie die Woge, ſo kühn muß die Bühne des Stürmenden ſein!

Ein Schiff dein Haus und dein Thron das Deck, es ſchwimmet dein Land um dich her,
Wann in Frieden du nicht, kehre nie dann zurück, dein Grab ſei das ſchweigende Meer."

Es ſtanden die Völker im Thale umher, und die Söhne ſie hörten ihm zu,
Er theilte die Lande, er theilte die Meere, dann begab ſich der Alte zur Ruh',

Der ſterbende König.*

Er trieb allein auf ödem Schiffe,
Er trieb auf endlos weitem Meer;
Wie drohen hoch die Felſenriffe,
Wie zürnen alle Stürme ſchwer.
Seelöwe lauſcht,
Gefahr umrauſcht
Des Königs Pfade rings umher.

Doch heiter ſchaut der greiſe König,
Im tiefen Herzen warmes Blut,
Es kümmert Hai und Sturm ihn wenig,
Er füllt den Becher an mit Glut.
Zur Hand den Speer,
So ſchaut er hehr
Hinunter in die klare Flut.

* Der Volksglaube der alten Scandinavier hielt den Tod auf dem Siechenbette für ſchimpflich und entehrend. Die Helden, die das Schlachtfeld verſchont hatte, pflegten daher einen gewaltſamen Tod zu erwählen, der ihnen einen ſicheren Platz an der Aſentafel ſicherte.

Die Glut des Lebens iſt verglommen
Und vor mir ſteht der letzte Wein,
Wie ich gehofft, ſo iſt's gekommen,
Die Abendſtrahlen brechen ein.
Hab' froh gelebt
Und hoch geſtrebt,
Will froh und hoch im Sterben ſein.

Der Schwächling wartet, bis im Zorne
Den mürben Faden ſie zerreißt,
Den Helden leitet nicht die Norne,
Denn ihm gebeut der eigne Geiſt.
Auf ſteigt die Kraft,
Voll, unerſchlafft,
Ein Gott, den Thor willkommen heißt.

So tauchet denn zum letztenmale,
Wie eine Jagd in raſchem Lauf,
Verjüngt in der Erinn'rung Strahle,
Ihr Bilder meines Lebens auf.
Wie Opferduft
In blaue Luft,
So ſchwillt ſein letztes Lied hinauf.

Ich grüße dich, du ferne Jugend,
Des Schaffens ſtolze Herrlichkeit;
Wie dünkte da der Heldentugend
Die Welt ſo eng, die Kraft ſo weit!
Bis doch zuletzt,
Vielfach verletzt,
Die Kraft verſank im Strom der Zeit.

Ich grüße noch mein Heldenleben,
Wir rauſchten über Land und Meer,
Kometenfeurig war das Streben,
Und Pflug und Ruder war der Speer.
So möchte noch
Der Geiſt, jedoch
Sein kranker Sclave trägt's nicht mehr.

Ich denke noch der lieben Freunde,
Sie gingen ſchon in Frieden ein;
Wir ſtanden feſt und eins dem Feinde,
Doch einmal muß geſchieden ſein.
Licht ward der Kreis,
Die Locke weiß,
Wird drüben wieder bräunlich ſein.

Ich denke dein, mein ſüßer Buhle,
Du gingſt voran in ſtille Ruh,
Ich ſaß auf einem Königsſtuhle,
Doch warſt mein höchſtes Kleinod du!
Hab' viel geſchaut,
Der Seele Braut,
Die ewig Eine bleibeſt du.

Du warme Kraft, du Lebensfunken,
So reich und voll, nun gute Nacht!
Bald biſt in Aſche du verſunken,
Dann ſank ein Stern in trunkner Pracht.
Doch ewig blüht
Und nie verglüht
Der Thaten und des Liedes Macht.

So frei und freudig ſei's geſtorben,
Wie wann der Tag im Abend ſteht;
Mir war ein jedes Glück verdorben,
Wenn ich mit Thränen drum gefleht.
Mit friſcher Bruſt
Die letzte Luſt
Zu ſchlürfen, iſt ein ſchön Gebet.

Ich hab' den Schwachen nie gequälet,
Ich las mir Schätze nie zu Hauf;
Wenn ich genießend hab' gefehlet,
Das iſt gewohnter Menſchenlauf.
Allvater ſieh
Den König hie,
Entſühn' ihn erſt, dann nimm ihn auf.

Er ſang's, der greiſe Heldenkönig,
Im Blicke letzte Lebensglut;
Er trank den Wein, es blieb ein wenig
Zurück noch von dem heil'gen Blut.
Das weihet er
Dem alten Meer,
Dann ſprang er in die klare Flut.

Das Königskind.

Was rauſcht ſo voll, was klingt ſo heiß
Herauf vom fernen Meer?
Die Welle ſchäumet ſilberweiß
Und blutig glänzt der Speer.
Zwei kühne Helden ſchlagen dort,
Bis daß der Eine ſank;
Wie klagend da vom Ufer her
Ein leiſer Laut erklang!

Der alte König traurig ſtand,
Der Fremde trat daher;
Gewonnen iſt das reiche Land
Und mein das weite Meer.
Ich nahm die ſtolze Krone dir,
Doch gib dein Töchterlein,
Und wieder ſollſt du König weit
In allen Landen ſein.

Der König ging voran den Steg,
Der Fremde folgte nach,
Den ganzen lieben langen Weg
Kein Wort der Alte ſprach.
Sie treten ein zum ſtillen Saal,
Der Candelaber glänzt;
Im letzten Schlaf mit Blumen ruht
Das Königskind gekränzt.

„Sie ſchlummert hier ſo welk und alt,
Mein ſchönes Kind iſt todt,
So weiß wie Schnee, wie Marmor kalt
Und war ſo warm und roth.
Da du erſchlugſt am fernen Meer
Den edeln Bräutigam,
Das war es, was ſo früh dem Kind
Das Blumenleben nahm.“

Der Fremde ſtand und ſah und ſann,
Der Alte gräbt ein Grab,
Und eine heiße Thräne rann
Sein Angeſicht hinab.
Da ſchnitt der Held des ſanften Haars
Sich eine Locke los,
Und beugte ſich und weinte ſehr,
Sein Leiden war zu groß.

„Und mußt' ich ſo verderbend nahn,
Ein Todesaar vom Meer,
Und zog die kühle Wellenbahn
So warm, ſo ſelig her!
Will wieder kämpfen weit und breit
Mit Woge und mit Wind,
Du, alter König, herrſche nur
Bei deinem todten Kind.“

Seliges Finden.

Es zog aus ſeines Vaters Haus
Ein ſchlanker Liederknabe,
Hochaufgeſchürzt zur Welt hinaus
Mit leichter Bruſt und Habe.
Denn ſuchen will er weit und lang
Die Thale all', die Höh'n entlang,
Die ſchöne ſüße Liebe.

Der Sänger trat zum Königsſaal,
Dort müſſe Liebe wohnen;
Da ſieht er hoch vom Piedeſtal
Die Ahnen düſter thronen.
Die Bilder ſchauen an ihn kühl,
Der Marmor glatt, die Luft iſt ſchwül,
Hier wohnet nicht die Liebe.

Er floh hinaus, wo kühn und weit
Sich wölbt die Sternenbläue,
Wie ſchmolz die kleine Traurigkeit
In dieſer großen Freie!
Wie Thau auf heiße Roſen ſinkt,
Am ew'gen Mutterbuſen trinkt
Des Sängers Seele Frieden.

Und weiter dann mit Cotherſchlag
Durch vieler Herren Lande,
Die Roſe blüht in jedem Hag,
Doch Lieb' an keinem Strande.
„Den ew'gen Göttern wahlverwandt,
So haſt du ganz den Blick gewandt
Von dieſer Welt, o Liebe?“

Da ſank der letzte Tagesſtrahl
Aus blauen Abendlüften,
Und vor ihm lag das ſchönſte Thal
In Blüthen und in Düften;
Er ſchloß die Wimper müde zu,
Eine Hirtinn kam in ſichrer Ruh
Des Wegs daher gegangen.

Mir iſt's, als hätt' den Knaben dort
Ich hundertmal geſehen,
Und iſt doch nicht bekannt im Ort,
Will etwas näher gehen.
Wie ruhet er im Moos ſo hold,
Wie äugelt mit der Locken Gold
So ſüß die Abendſonne!

Er ruht ſo tief, er ſchläft ſo gut,
Ich darf es wahrlich wagen
Es wächſt der Muth, es wächſt die Glut,
Sie kann's ſich nicht verſagen.
Sie küßt ihm leis den rothen Mund,
Sie küßte ihm die Lippen wund, —
Da iſt erwacht der Sänger.

Die Senninn ſprang zum grünen Wald
Mit glühendem Erbangen,
Der Knabe nach, er hat ſie bald
Gefunden und gefangen.
Wie ſelig er, wie ſelig ſie,
Da ſprang die ſchönſte Melodie
Von ſeinem Harfenſpiele.

„Die Liebe iſt von dort geſandt,
Wo ſchön die Sonne blühet,
Wo Alles heilig wahlverwandt
In keuſchen Flammen glühet.
Drum liebe, freue jedes ſich,
Natur ſie ſegnet mütterlich
Der Kinder Seelenbünde.

Die Liebe muß wie Waldesluft,
Wie helles Lerchenſingen,
Aus voller freier Menſchenbruſt
Zum freien Herzen dringen.
Es fragt der Stern im blauen Saal
Nicht lange erſt nach Ahnenzahl,
Und glühet doch in Liebe.

Wo hell das Sonnenauge lacht,
Wo hoch die Ströme ſpringen,
Wo in der dunkeln Waldesnacht
Die Nachtigallen ſingen,
Ich fand an dieſer Quelle Rand
In dieſem tiefen Blumenland
Die ſchöne ſüße Liebe.

Die Braut des Liedes.

Im hohen Königsgarten ſtand
Ein goldgelockter Sänger,
Rings dunkelt ſchon das Abendland,
Die Schatten werden länger.
Doch hoch im Marmorſaal iſt's Tag,
Der König ſitzt beim Feſtgelag
Mit hohen fremden Gäſten.

Der Harfner ſprach: nun, armes Herz,
So höre auf zu ſchlagen,
Das iſt der letzte ew'ge Schmerz,
Du kannſt ihn nicht ertragen.
Für immer reißt der nächſte Wind
Aus deinem Arm das Königskind
Davon auf ferne Wogen.

Der Knabe ſchlug die Saiten an
Zu weichen Klagetönen,
Es wagt das Lied ſich himmelan,
Getaucht in Lieb' und Sehnen.
Wehmüthig ſchwoll die Melodie,
Ein ew'ger Abſchied weinte ſie
Von Liebe, Licht und Leben.

Es ſang der Hoffnung Abendroth
Die ſanfte Liebesklage,
Und daß der ſchöne Lenz den Tod
So früh im Herzen trage.
Da öffnet leis ein Fenſter ſich,
Das Königskind herzinniglich,
Läßt alſo ſich vernehmen:

Du goldgelockter Knabe mein,
Laß ab von Schmerz und Klagen,
Laß mich das Königskind allein
Den Schmerz der Trennung tragen.
Zieh frei und fröhlich allerwärts,
Nicht darf ein göttlich Sängerherz
Des Schickſals Tücke trüben.

Ein ſtolzer König führt mich heim
Als Braut in ſeine Lande,
Mein armes Herz, es blieb daheim
Bei dir im Vaterlande.
Ich denke dein am fernen Strand,
Du denke mein im Vaterland,
Du denke mein im Liede.

Was unſre Jugend ſchön verband,
Das lebe in Geſängen;
So retten wir ein hehres Pfand,
Uns aus des Schickſals Drängen.
Dich grüßt das Königstöchterlein,
Leb' wol, du ſchöner Knabe mein,
Leb' wol, du Sohn der Lieder!

Und eine Roſe ließ das Kind
Ihm vom Balkone fallen,
Dann barg ſie ihren Schmerz geſchwind
In kühlen Marmorhallen.
Der Sänger nahm die Roſe auf,
Wol eine Thräne perlte drauf,
Die Thräne ew'ger Liebe.

Und plötzlich hohe Weihe goß
Sich auf den Knaben nieder,
Von ſeiner goldnen Harfe floß
Ein Strom der ſchönſten Lieder.
Sie ſtrömen friſch und ewig jung,
Zur Quelle der Begeiſterung
Ward ihm die Jugendliebe.

Du haſt es klar und feſt erſchaut
Das Ziel in dieſem Drängen,
Du ſollſt, die hohe Liederbraut,
Fortleben in Geſängen.
Wohl wird mir nicht der warme Kuß,
Die Liebe bleibt! das Reine muß
Unſterblich, göttlich leben.

Und was er ſo geſprochen dort,
Er hat es treu gehalten;
Noch tönen ſeine Lieder fort,
Die hohen Huldgeſtalten.
Und ſingt ein Harfner ſie im Saal,
Fürwahr ihr ſeht dann allemal
Still Königsfrauen weinen.

Die ſteinernen Zecher.

Seht ihr die Zinnen ragen
So grau am fernen Meer?
Das iſt die Stadt der Todten,
Verwüſtung weit umher!
Dort wirbeln keine Lieder
In blaue Luft empor,
Es hangen ſchwarze Nebel,
Wie Flüche, ſtumm davor.

Dort thronte einſt ein König
In ſeiner Väter Saal,
Er ſaß mit kühnen Rittern
Beim wilden Zechermahl;
Er bot mit frechen Scherzen
Den Göttern Hohn ſo lang,
Bis daß der Pfeil vom Bogen
Des Sternenrichters klang.

Er traf an Mädchenbuſen
Des Königs ſchuldig Haupt,
Sie glauben nun, die Frechen,
Die keinen Gott geglaubt.
Sie ſangen nie mehr Lieder,
Sie tranken nie mehr Wein;
Es ward die Hand am Becher,
Der Mund im Kuſſe Stein.

Hier hält ein kühner Ritter
Das Schwerdt im Rauſch gezückt,
Wie graß das Felſenauge
Aus ſeiner Höhle blickt!
Es ſuchet noch den Gegner,
Der feſt und trotzig ſtand,
Bis er in Marmorfalten,
In Nacht und Nebel ſchwand.

Dort hat ein heißer Tänzer
Das ſchönſte Weib umfaßt,
Da wurzelt in der Erde
Er ſelbſt und ſeine Laſt.
Auf Einem Fuß verträumet
Der Kranich ſeine Nacht,
Sie haben ein Jahrtauſend
Und drüber ſo gewacht.

In ihrer Sünden Felſen,
Wie eben jeder lag,
So ſtarren ſie, die Säulen,
Bis auf den jüngſten Tag;
Doch wie in Feuerbergen
Die Flamme grollt und glüht,
Die Seele lebt noch innen,
Die Seele knirſcht und ſprüht.

Noch ſind die kühnen Geiſter
An frechem Wunſch nicht leer,
Sie möchten noch wie gerne,
Und können nimmermehr!
Sie möchten überfluthen
In's Leben keck hinein,
Und können nicht und müſſen
Lebendig Todte ſeyn.

Seht ihr die Zinnen ragen
So grau am fernen Meer?
Das iſt die Stadt der Todten,
Verwüſtung weit umher!
Dort wirbeln keine Lieder
In blaue Luft empor,
Es hangen ſchwarze Nebel,
Wie Flüche, ſtumm davor.

Es will in dieſer Aſche
Nicht eine Blume blühn;
Die Erde hauchet Gifte,
Die Scholle trägt kein Grün.
Kein Frühlingsſänger ſiedelt
Im ſtarrenden Ruin,
Die Wolken ſelber fliehen,
Mit Grauſen drüber hin.

Der Todtenreigen.

In der Glut des Sonnenſtrahls
Muß ich alſo ſterben,
Muß, der hohe Herr des Thals,
Schmählich ſo verderben?
Weh, es ſcheint in's Angeſicht
Mir die Sonne nieder,
Und die kecke Fliege ſticht
In den Brand der Glieder!

Alſo rief ums Abendroth
Wild ein hoher Krieger,
Den in's Herz der bleiche Tod
Traf, der alte Sieger.
Keine Hülfe ruft er wach,
Wie er klagt elendig,
Nur das Echo ſchreit er wach,
Und das Grab lebendig.

Stille führt die alte Nacht
Ihren Sternenreigen,
Und die Todten ſind erwacht,
Die bei Tage ſchweigen.
Stumme Bilder ſteigen auf
Aus den Moderklüften,
Sammeln ſchweigend ſich zu Hauf,
Gäſte von den Grüften.

Allererſt ein Mann im Kreis
Wies auf eine Wunde,
Sehnesband ſchlug dieſem Greis
Tief die Todeswunde.
Eine Weile ſah der Mann
Stumm zum Grafen nieder,
Sank mit leiſem Fluche dann
In den Raſen wieder.

Immer größer wird die Schaar,
Wächst mit jeder Stunde;
Manch ein düſterbleiches Paar,
Hält die Schreckenrunde.
Eine Weil' den Grafen an
Sehn die Reigenbrüder,
Sinken, wie ſie das gethan,
In den Raſen wieder.

Ganz zuletzt beſchloß ein Weib
Still den ſchwarzen Reigen,
Blutlos war der ſchöne Leib,
Ihre Sprache Schweigen;
Ihre Wange todesbleich,
Wie ein Bild der Reue,
Doch ihr Blick ein Himmelreich,
Ach, von Lieb' und Treue!

An den Mutterbrüſten hängt
Bleich der ſchönſte Knabe,
Ach die Flut, die ihn getränkt,
Iſt verſiegt im Grabe.
Zu dem Grafen ſinkt das Weib
Auf die Erde nieder,
Wehrt die Fliegen ihm vom Leib,
Von dem Brand der Glieder.

Und ſie ſtützt ſein müdes Haupt
Mit den weißen Armen,
Hat er Alles ihr geraubt,
Fühlt ſie doch Erbarmen!
Und den bleichen ſchönen Sohn
Langt ſie ihm hinüber,
Doch den Grafen faßt's wie Hohn,
Trüb und immer trüber.

Seine Wimper drückt ſie zu,
Wie er iſt geſchieden;
Schlafe wol, mein Trauter du,
Schlafe ſanft in Frieden.
Und ſie ſchaut den Todten an
Mit der letzten Liebe,
Mit dem Kinde ſank ſie dann
In den Raſen trübe.

Jungherr und Hirtinn.

In hoher Halle ein Jungherr saß,
In alten Büchern von Liebe las;

Da kam in sein Herz schwermüthige Reu,
Denn er hatte gebrochen die Liebestreu.

Er gedachte der Hirtinn im tiefen Thal,
Er gedachte der Schwüre sonder Zahl;

Da kam in sein Herz schwermüthige Reu,
Denn er hatte gebrochen die Liebestreu.

Er fordert sein Roß, will holen die Braut,
Die Hirtinn so schön, die Hirtinn so traut.

„Ihr Sterne, wie scheint ihr so bleich und klar?“
Wir scheinen auf Liebchens Todtenbahr.

„Du Lüftchen von Abend, was säuselst du?“
Deines Liebchens Seele trag' ich zur Ruh.

Wie finster die Waldesschatten dräu'n!
Er wickelt sich tief in den Mantel ein;

Er reitet ſo ſach, er reitet ſo ſchnell,
Als ſäß' ihm im Nacken die heiße Höll'.

Im Walde ſtehet ein ödes Haus,
Verwundert ſchauet der Alte hinaus.

„Guten Abend, Herr Junghherr! Gott ſegne euch ſein!
Er! weckt nicht mein herziges Töchterlein.

Wie kühl von den Gräbern weht der Wind,
Das iſt der Athem von meinem Kind!

Sie harrte Euer viel Monden lang,
Bis endlich da ward ſie ſo blaß und bang;

Da hat ſie geſponnen ein Todtenkleid
Aus weißer Wolle und ſchwarzer Seid',

Und Euer in Liebe und Treue geharrt,
Und geſtern hab' ich ſie eingeſcharrt.

Wer harren läßt lang, kommt endlich zu ſpät,
O Junghherr, wie ſchaurig die Nachtluft weht."

Hell tagte am Himmel das Morgenroth,
Auf der Schwell' ſaß der Junghherr kalt und todt.

Der bleiche Jäger.

Durch Nacht und Nebel und Wetter und Wind,
Wer iſt der Jäger, ſo grimmgeſinnt,

Der bleiche Jäger, den Pfeil zur Hand,
Die Sehne zum Todesflug geſpannt?

Auf dem Haupte die Krone, zur Hand den Speer,
Es reitet ein König gewaltig daher.

So weit ſie der Sonne Strahl erhellt,
Erobern will ich die große Welt.

„Du wirſt nicht erobern die große Welt.“
Der Jäger zielet, der König fällt.

Es ſtehen, als ging' es zu Spiel und Tanz,
Im reichen Haare den Myrthenkranz,

Ein Mädchen, ein Knabe am Hochaltar,
Es murmelt das Volk: ein ſchönes Paar.

Am Pfeiler gelehnet der Bleiche ſteht,
Gewitter von ſeiner Braue weht.

„Die Hochzeit ſpiele im Himmelreich.“
Kalt liegen die Beiden am Altar gleich.

O Mütterchen, gib mir ein Krümchen Brod,
Und haſt du nicht Nahrung, ſo gib mir Tod!

Ich habe nicht Nahrung, ich habe nicht Brod,
Ich kann dir nicht geben, mein Kind, den Tod.

Der Bleiche wandelt im tiefen Thal,
Schlaff hangen ihm Arme und Pfeil einmal.

O Wanderer, gib mir ein Krümchen Brod,
Mein Kindlein ſchreiet im Hungertod.

„Ich kann dir nicht geben ein Krümchen Brod,
Doch helf' ich dem Kinde aus aller Noth.“

Der Jäger zielet, der Bolzen flog,
Des Kindes Seele von dannen zog.

Durch Nacht und Nebel und Wetter und Wind
Der bleiche Jäger, ſo grimmgeſinnt,

Der Jäger im Walde, im Königsſaal,
Der Jäger im Tempel, im tiefen Thal,

Der Jäger um Abend und Morgenroth,
Der bleiche Jäger, das iſt der Tod.

Die beiden Grafen.

Wer ſind die Reiter ſo jach und wild,
Die ſprengen zum Königsſtein?
Wie wann es die beißeſte Fehde gilt,
Die Grafen von Naſſau und Eppenſtein.
Von ihren Brauen entſetzlich droht,
Blut fordernd um Blut, der blaſſe Tod.

Was redet der Graf vom Eppenſtein?
Dein Sohn meine Dame warb.
Bald ließ er, mein' ich, das Buhlen ſeyn.
Dein Knabe, o Naſſau, ſtarb.
Er ſchläft im Schatten des tiefen Thals,
Doch löſ' ich mit Gold die That des Stahls.

Graf Naſſau: es grünet ein Grab im Thal,
Drinn ſchlummert mein letztes Kind;
Nicht bin ich den Todten von deinem Stahl
Im Beutel zu tragen geſinnt.
Zu Hauſe habe ich Gold und Gut,
Graf Naſſau fordert des Feindes Blut.

Es flammten die Schwerdter im Morgenſtrahl,
Die Schwerdter, ſo ſcharf und blank,
Sie hörten es donnern unten im Thal,
Wie hellen Lawinenklang.
Sie hauten ſich Heldenhiebe tief,
Viel roſiges Blut auf den Raſen lief.

Wer ſchauet ſo düſter am Königsſtein,
Vor ſich den erſchlagenen Feind?
Todt lieget im Graſe der Eppenſtein,
Der Naſſauer iſt es und weint.
„Fließt hin, ihr Thränen, in reichem Lauf,
Es wecket die Rache mein Kind nicht auf.“

Kaiſer Rothbarts Grab.

Zu Untersberg in Salzburg, da ſteht ein Felſenhaus,
Zu Nacht der Wandrer flieht es mit ehrerbiet'gem Graus;
Drinn ſchläft ein alter Kaiſer, Rothbart vordem genannt,
Weiland der Väter Zierde, dem Enkel kaum bekannt.

Wie ſteht ihr hohen Felſen in tiefer ſtiller Ruh?
„Wir halten einem Kaiſer die Heldenwimper zu!“
Ihr dunkeln Eichenwälder, wie nickt ihr ſtolz herab?
„Wir ſtreuen weite Schatten auf eines Kaiſers Grab.“

Wie ſpringt, du Alpenquelle, ſo hoch und friſch dein Strahl?
„Ich fülle einem Kaiſer den Becher ſtets beim Mahl;
Dann ſprenge' ich triumphirend die harte Felſenwand,
Und rolle meine Fluten hinab in's tiefe Land.“

Doch mein' ich, fiel der Kaiſer im fernen Orient,
Wo hoch auf Selephs Fluten das Sonnenauge brennt?
Wol iſt er dort gefallen, der Held, an fernem Strand,
Es ließ ihn da nicht ſchlafen, er zog zum Vaterland!

Wann Friede, Freude, Freiheit erblüh'n im deutſchen Reich,
Dann ſchallt ein luſtig Leben im Berge alſogleich;
Dann zecht der alte Rothbart mit ſeiner Ritter Schaar,
Sie ſchonen nicht des Weines, ſie darbten manches Jahr!

Und droht ein Ungewitter dem lieben deutſchen Land,
Dann wird's dem alten Kaiſer zu eng in ſeinem Sand;
Dann ſprengt er an die Riegel, dann klopft er an das Thor,
Dann will an's Licht der Sonnen der alte Held hervor.

Und dröhnen dann die Berge und bebet dann das Thal,
Dann ſpricht der Greis zum Enkel bedächtig wol beim Mahl:
„Gott hüte deine Jugend; ein großer Sturm iſt los,
Der alte Kaiſer träumet in ſeines Hügels Schooß.“

Die Heimkehr.

Er ſtand auf Bergeshöhen,
Er ſah in's tiefe Thal,
Die grünen Wipfel wehen
Im rothen Abendſtrahl.
Da liegſt du! Gott zum Gruße,
Mein liebes Vaterland,
So hold und grün und lieblich,
Wie ich dich ſonſt gekannt.

Ob herrlich noch vor allen
Des Vaters Heldenkraft,
Ob noch in weiten Hallen
Die weiche Mutter ſchafft?
„Es ſchlafen tief im Grabe
Die beiden Eltern dein,
Es ſanken ihre Hügel
Schon lange ſpurlos ein.“

Ein Lied dem alten Helden,
Eine Thräne, Mutter, dir;
Du kannst nun weiter melden,
Was sich begeben hier.
In jenem Hause wohnte,
Wie Frühling, licht und mild,
Geschmückt mit ew'ger Schöne,
Ein hohes Frauenbild.

„Laß strömen deine Thränen,
Das Kind, so du gekannt,
Hat oft mit weichem Sehnen
Geliebten mich genannt.
Ein Räuber kam vom Meere,
Die Männer fraß das Schwerdt,
Er schleppte dann zum Strande
Die Frauen unbewehrt.“

Es stand in jenem Thale
Ein hohes Grafenhaus,
Es zogen Fürsten im Saale
Als Gäste ein und aus!
„Die wilde Flamme tilgte
Das hohe Grafenhaus,
Die nächt'gen Raben fliegen
Als Gäste ein und aus.“

U... l.
M...n

Ich will's dem König ſagen,
Er hielt mich hoch und werth;
Er baut in nächſten Tagen
Mir einen neuen Heerd.
„Sie ſchlugen eines Morgens
Die letzte Völkerſchlacht,
Mit ſeinen Helden allen
Der König ging in Nacht.

Ein Sohn von fremder Frauen
Beherrſcht den weiten Strand,
Wir ſelber, Knechte, bauen
Der Väter freies Land!“
Da floß des Fremden Thräne
Wie Blut hin in den Sand,
Ein Obdach hat der Vogel,
Doch ich kein Vaterland.

Er ſtand auf Bergeshöhen,
Er ſah in's tiefe Thal,
Die grünen Wipfel wehen
Im rothen Abendſtrahl.
Natur iſt jung geblieben,
Ich ſelbſt bin arm und alt;
Hinab in deine Arme,
Du Woge, tief und kalt!

Der Wandrer.

Der Wandrer zog durch's weite Land
Und auf das große Meer,
Die Rosen glänzen hoch und stolz,
Die Wellen weiß daher.
Die Lüfte glüh'n, die Sonne sah
So voll und königlich,
Als freute sie der Frühlingswelt
Wie eines Kindes sich.

Der Wandrer denket still für sich.
Nun gut, du armes Herz,
Es lächelt ja der Lenz so hold,
Nun endet aller Schmerz.
Wo Alles singt und Alles blüht
Auf dieser Welt so grün,
Wird doch auch eine Seele wohl
Für dich in Liebe glüh'n.

Der Wandrer zog durch's weite Land
Und auf das große Meer,
Die Blumen ſtarren welk und fahl,
Die Wellen grau daher.
Es pfeift der Sturm, es gräbt der Herbſt
Ein Neſt ſich im Ruin:
„Du armes Herz, wie Alles welkt,
Floh auch die Liebe hin.“

Der Hafen.

Befriedet ſteht ein Hafen
In einem ſtillen Land,
Von keinem Hauch gekräuſelt,
Von keinem Sturm gekannt.
Viel tauſend Segel faſſet
Die ſtumme Einſamkeit,
Und dennoch gießt der Spiegel
Sich aus unendlich weit.

Dort wölben hohe Palmen
Ein luftig Blätterhaus,
Die Schiffer geh'n vor Anker,
Und lagern müde aus.
Sie kreuzten auf den Fahrten
In Lieb' und Haß ſich viel,
Und ruhen nun in Frieden
Am gleichen Einen Ziel.

Kein leiſes Lüftchen ſchauert
Im unbewegten Raum,
Da wird der Tag zum Schatten,
Das Leben wird zum Traum;
Sie lächeln kühl im Schlafe,
Die einſt ſo warm erregt
Für hohe Siegesziele
Sich auf der Bahn bewegt.

Es ſchaut die Sonne glutlos
In's ſtille Land hinein,
Die Flut ſteht ohne Wellen
Und ohne Duft der Hain.
Erregung, Duft und Wärme
Gehört dem Leben an,
Was ſollen ſie dem Schläfer
Vom ſtillen Ocean?

Nonne und Krieger.

Aus dem Schlachtgewoge tragen
Einen Mann sie hin.
Oeffne diesem Todtenwagen,
Oeffne, Pförtnerin,
Laß den alten Krieger ruh'n
In des Klosters Frieden;
Eh' die Abendsonne glänzt,
Ist er wol geschieden.

An des Kranken Lager schwebet
Bleich ein Frauenbild,
In den hohen Zügen lebet
Himmelsruhe mild.
Mit der weißen kalten Hand
Hat sie ihn verbunden,
Träufelt bebend Balsam ihm
In die rothen Wunden.

Und der Krieger ſchauet trübe:
„Weh, wer that mir das?
Eher wol, als ſolche Liebe,
Ziemte mir dein Haß.
Wie des Ew'gen hoher Fluch
Schaut aus dieſem Bilde,
Schaut mich an mit Rächerblick,
Heil'ge, deine Milde.“

„Kannſt vergeſſen du, vergeben,
Die du mich geliebt,
Daß ich bis in's tiefſte Leben
Schnöde dich betrübt?“
Wie ich dir ſchon längſt verzieh,
Wird dir Gott vergeben,
Ziehe deſſen unbeſorgt
Hin in's ew'ge Leben.

Und der Jungfrau kalte Hände
Da der Krieger nahm,
O, ein Engel gab die Spende,
Die ich jetzt vernahm.
Mit der Abendſonne Glanz
Iſt er dann geſchieden,
Ruhet bei den Vätern nun
Tief in Gottes Frieden.

Frommen Liebesblickes ſchauet
Da die Prieſterinn,
Eine Thränenperle thauet
Auf den Todten hin.
„Mit der Abendſonne Glanz
Biſt du heimgegangen,
Reiner in des Morgens Licht
Werd' ich dich empfangen.“

Der Waffenträger.

Es zog von fernem Strande
Ein Krieger hoch von Art,
Mit ihm zum Morgenlande
Ein Knabe ſchön und zart,

Die Locke weich aus Seiden
Und golden, wie keine mehr;
Nichts trennte je die Beiden,
Sie liebten ſich zu ſehr.

Er ſah ihm in die Augen,
Wo tief und voll es brennt;
Er möcht' es ewig ſaugen,
Das klare Element.

Vor allen den Getreuen
Er hielt ihn hoch und hehr;
Ihn machte nichts ſo freuen,
Ihn labte nichts ſo ſehr,

Als wenn zum Gold der Saiten
Der Knabe Lieder ſang
Von grauen Heldenzeiten,
Von hoher Liebe Drang.

Es ſtrahlt in Waffenglanze
Ein Sarazenenheer,
Der Krieger ſteg zum Tanze,
Der Knabe trug den Speer.

„Sag' an, mein goldner Knabe,
Wie wirſt du bleich und roth,
Als ſtiegſt du aus dem Grabe,
Und trügſt im Herzen Tod?“

„Ein Pfeil von Feindes Sennen,
Er galt, o Krieger, dir,
Ich fühl's im Herzen brennen,
Er liegt begraben hier.““

Wie ſprang vom Roſſe nieder
Der Krieger da ſogleich,
Er ſah die ſchönen Glieder,
Wie ward er ſtumm und bleich!

Sie hebt das Auge zagend
Empor ſo liebevoll;
Sie flüſtert leiſe klagend:
Geliebter, lebe wohl!

Dem Herzen tief voll Sehnen,
Wie iſt die Welt ſo leer;
Er weinte keine Thränen,
Schlug keine Schlachten mehr.

Die Mutter.

Auf einem Trümmerfelſen, da ſitzt ein uralt Weib,
Im Schnee durch manch Jahrtauſend erſtarrt der graue Leib.

An ihren Brüſten liegen, wie Inſeln weit im Meer,
Viel Kinder wach und träumend und jung und alt umher.

Ihr rechtes Aug' iſt Helle und goldige Tagespracht,
Auf Land und Wege ſchattet ihr linkes Mitternacht.

Sie hält in hoher Rechten eine Spindel von Elfenbein,
Zwei Dienerinnen ſpinnen die Fäden ſilberfein.

An ihrer Linken ſteht ihr die Rieſenharfe ſtehn,
Von der die Sturmeslieder, die Donner niederwehn.

Sie webt an jedem Abend den künft'gen Weltentag,
Sie ſingt an jedem Morgen, was Herzen erſchüttern mag.

Und iſt der Faden fertig, und iſt zu End' das Lied,
Dann legt ſie in die Hände das Haupt ſo alt und müd'.

Und ſtumme Schmerzen furchen die Stirn dem Königsweib,
Und reiche Thränen rollen entlang den alten Leib.

Und muß ich hier ſo ſitzen und ſingen ſtets mein Lied,
Bin doch ſo krank im Herzen und bin ſo alt und müd'!

Das Heut iſt wie das Morgen und beides gleicher Tand,
Der Wechſel wandelt als König im tiefen Sonnenland.

So viel ich Kinder ſäugte, ſo viel ich ſterben ſah,
Das Leben iſt Rauch und Fabel, das Grab der Wiege nah.

Es welken die Menſchenkinder, die Sterne, die Vergeshöh'n,
Es bleibet in ewigen Schmerzen allein die Mutter ſtehn.

Zweites Buch.

Vermiſchte Gedichte.

Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen ew'gen Schmerz,
Den sie mir als Muttersegen
heimlich strömet in das Herz?

Nicol. Lenau.

Lied des Seekönigs.

Vertraute meiner tiefſten Schmerzen,
Du Woge, heldenſtolz und hehr,
Du Weib, ſo heilig ſeinem Herzen,
Dich grüßt der Königsſohn, o Meer.
Wie hab' ich oft an deinen Brüſten
So voll und königlich geruht,
Und all mein Sehnen, all mein Lüſten
Verſenket in die klare Flut;
Dir darf ſein Leid der Krieger klagen,
Du lehrſt es ſtumm und ſtolz ertragen.

Wie liegſt du da in hehrer Stille,
Gedankenſtolz in Einſamkeit,
Und nährſt doch reiche Lebensfülle
In deinem Schooße weit und breit.
Die Stirne ſchön und hell gelichtet,
Im Auge ewig jungen Tag,
Die Locke wunderbar geflechtet,
Wo lebt ſie, die dir gleichen mag?
Es finden nicht, ſo weit ſie reichen,
Die Blicke, Fürſtinn, deinesgleichen.

Und wenn der Sturm das All erſchüttert,
Und Pol in Pol zu ſtürzen ſcheint,
Die weite Welt erblaſſend zittert,
Des Seemanns bleiches Mägdlein weint,
Die hungerigen Stürme heulen
Wie Wölfe über Meer und Land,
Es wanken ſelbſt der Berge Säulen
Auf ihrem ew'gen Felſenſtand,
Als wolle, Alles zu verheeren,
Die alte Nacht ſich neu gebären; —

Da thaut mir erſt das Eis im Herzen,
Ich fühle mich ſo ſtolz und hehr;
Ich möchte mit Gefahren ſcherzen,
Mit Sturm und Woge weit umher.
Da reißen aus des Buſens Schranken,
Wie Adler von dem Felſenneſt,
Sich alle ſchäumenden Gedanken,
Und haften an den Sternen feſt,
Und wie ſie weit die Welt durchſtreifen,
Sie möchten gern das Höchſte greifen.

Die blaſſen Menſchenkinder ſagen,
Du ſeieſt treulos, falſch wie ſie,
Und haſt mich ſtets doch treu getragen,
Und haſt mir doch gelogen nie.
Verrath kann nur bei Schwäche wohnen,

Wer darf mein Weib der Schwäche zeih'n?
Wo Wind und Welle ewig thronen,
Da muß die Macht zu Hause sein.
Die Fluten, wie sie schrecklich drohen,
Sind unterthänig dem Heroen.

Du selbst, ein Bild von Heldenleben,
Du Element, so tief und klar,
Dir geb' ich all mein Sein und Streben,
Mich selbst zu eigen immerdar.
Vertraute seiner tiefsten Schmerzen,
Du Welle, heldenstolz und hehr,
Du Weib, so heilig seinem Herzen,
Dich grüßt der Königssohn, o Meer!
Du bist ein Theil von seinem Wesen,
Nichts soll von seiner Brust dich lösen!

Ungenüge.

Freie Seele, klage nicht!
Loben andre ſich den Frieden,
Lobe du das Weltgericht.
Geiſt und Ruhe ſind geſchieden;
Daß das Ganze wankt hienieden,
Gibt den Theilen Gleichgewicht.
Nur, wie drüben der Komet,
Nicht gemeine Bahn gewandelt!
Hoch geglüht, geſtrebt, gehandelt,
Eh' in Nacht dein Schatten weht!

Preſſen ſo in Ein Moment,
Wie der Geiſt von hundert Reben
Hier in Einer Schaale brennt,
Alle Liebe, alles Leben
Möcht' ich und die Aſche geben
Freudig dann dem Element.
Nieder mit gemeiner Noth!
Wie der Strahl der ew'gen Höhen
Möcht' ich zünden und vergehen,
Heißes Leben, raſcher Tod!

Aber gähnend ſpinnt ſich ab,
Wie die Zeit am Krankenbette,
So ein Leben bis zum Grab.
Luſt und Leiden um die Wette
Legen eine matte Kette
Blumen um den Wanderſtab.
Freie Seele, klage du,
Daß der Funke, dir gegeben,
Allzukarg zum Götterleben,
Allzugroß iſt für die Ruh.

Reiterlied.

Streich aus, mein Renner,
Mein edles Thier,
Die Lande ruhen
Tief unter dir.
Verhängt die Zügel,
Den Pallasch bloß;
Es wächst das Leben
Im Sturme groß.

Die Pflug und Stiere
Ihn lenken heißt,
Die Scholle knechtet
Den beſten Geiſt.
Im freien Wogen
Der frei'ſten Welt
Ich geh, ich komme,
Wie mir's gefällt.

Es leuchten Blitze
Zu Mitternacht,
Im Walde funkelt
Der Helme Pracht;
Aus Wolken schießet
Ein weißer Aar,
Fanfaren locken,
Wie wunderbar!

Ein Strom der Berge,
Ein Falk' der Höh,
Ein Blitz der Sonne,
Ein Sturm der See,
Der Reiter rauschet
Hinab zur Schlacht,
Und vor ihm wandelt
Der Tod, die Nacht.

Und naht die Sorge
Dem Reiter sich,
Ich heb' im Bügel
Mich königlich;
Ich hau' den Flanken
Die Sporen ein,
Ade, o Sorge,
Ade, o Pein.

Und kommt ein Mädel
Mir in die Quer,
Sie ſenkt die Wimper
Und ſehnt ſich ſehr;
Wie glüht die Wange
So wunderhold,
Doch Thränen fließen
In Bechers Gold:

So reiche Wange
Und Becher her,
Doch weiter wünſche
Mein Kind nichts mehr.
Es ſtampft und wiehert
Mein Berberhengſt,
Wann du mit Klagen
Den Sinn mir engſt.

Bin gern zu Zweien,
Doch nicht zu Drei,
Will leben ledig
Und ſterben frei.
Den nichts bezähmet
Und hemmt und hält,
Das iſt der König
Der weiten Welt.

Leiſe Feſſel.

Trunken und ſtaubentladen
Stürzen in Geiſterflut,
Ich möchte die Stirne baden
Drüben in Abendglut.

Ich möchte ſinnen und ſchweifen
Mit den Winden weit umher,
Ich möchte die Sterne greifen
Und ſegeln auf blauem Meer.

Die ſchaffenden Geiſter belauſchen,
Und wehrten ſie's noch ſo ſehr,
Mit allen Naturen tauſchen,
Beziehungen reich und hehr,

Ich möchte den Flügel neigen
In den Spiegel der tiefſten Seen;
Ich möchte ſtürmen und ſteigen
Zu den goldigen Wolkenhöhn.

Bei Adlern und Blitzen wohnen
Und ſchauen hinan, wie kühn!
Wo heiter die Götter thronen
Und purpurn die Sonnen glühn.

Doch fehlet zur luftigen Reiſe
Die Hülfe der Flügel mir;
Auch feſſelt ein Liebchen mich leiſe
Auf dieſem Planeten hier.

Gekränkte Liebe.

Ich denke dein, wann hoch die wilde Woge
Zum Himmel ſtrebt,
Die Möwe flieht, es zagt der Hai, am Maſte
Der Schiffer bebt.

Wann Donner rollt, die weiten Lüfte glühen
In rothem Strahl,
Ich denke dein, wann die Lawinen donnern
In's ſtille Thal.

So brachſt auch du mit wildem Ueberfluten
In mich hinein;
Du nahmſt die Luſt, du flohſt, die Schmerzen blieben
Mir nur allein.

Ich denke dein, wann Nachts der Sturm erbrauſet
So dumpf und hohl;
Er raunt mir zu: den Freuden dieſes Lebens
Sag Lebewohl.

Ich denke dein, wann falber Herbſt die Blätter
Auf Gräber ſenkt,
Wie du, wie du hat Niemand noch die Seele
So tief gekränkt.

O, wo du gehen, blicken magſt und lächeln,
Da iſt Ruin,
Ich hüte noch die Aſche meines Lebens,
Die Lieb' iſt hin.

Lied des Einſamen.

Was rauſcht von allen Zweigen
So voll und feurig her?
Von Liebe, Luſt und Leben
Ein wogend Wonnenmeer!

In dieſer warmen Fülle,
O Herz, wie arm und kalt,
In dieſer ew'gen Jugend,
Wie biſt du ach, ſo alt!

Ein Marmorantlitz gebet
Das Glück den Schmerz vorbei,
Und fraget nicht, von wannen
Und wie zu helfen ſei.

Da draußen Sonnenhelle,
Doch Nacht im Buſen hier;
Im Walde wohnt der Früh'ling,
Im Herzen Winter mir

Frühling.

Die Abendwolken auf jenen Höh'n,
Wie licht, wie ſchön!
Die Sonne, wie rollt ſie ſo feurig hehr,
So groß daher.

Wie grünen die Lande, wie dampft das Thal
Im Morgenſtrahl;
Wie herrlich die Berge in Blüthenſchnee,
Wie klar die See!

Wie blauen die Himmel, der Wald wie grün,
Die Gletſcher glühn,
Wie hauchen die Roſen in blaue Luft
So warm den Duft.

Die Erde, die Woge, das Sternenzelt,
Es ſingt die Welt
Von Frühling und Liebe das Hohelied,
Und wird nicht müd'.

Und dann nach aller erdenklichen Pracht
Die ſchöne Nacht;
Ihr Götter, nachdem ich den Lenz geſehn,
Laßt mich vergehn!

Maigefühl.

Und wieder in die See gesunken
Ist dort der Strahlen Festgelag;
Er starb so schön, er schied so trunken,
Und froh bestatt' ich diesen Tag.
Dort glänzen noch die Alpensternen
Von seines Auges letztem Gruß,
Wie goldgehelmte Amazonen
Vor eines Heldenkönigs Kuß.

Ich aber voll von süßen Schmerzen
Durchschreite jetzt die Dämmerung,
Ich trage liebend ja im Herzen
Die Quelle der Beseligung;
Denn dort im grünen dunkeln Walde
Da stehet meines Liebchens Haus,
Gewiß, sie schaut um jene Ecke
Sich schon nach ihrem Knaben aus.

Schon flüſtern abendlich die Roſen
Von wunderbarem Liebesdrang,
Es klopft der Weſt mit ſanftem Koſen
An jedes Kelches Ueberhang;
Die Winde und die Wogen ſchweigen,
Die Sterne blühen im Azur,
Von leiſer Liebe zittern heilig
Die tauſend Fibern der Natur.

So, Liebchen, laß uns leiſe ſagen,
Wie ſelig wir mit ſtiller Luſt
Des Einen Bild der Andre tragen,
Im tiefſten Heiligthum der Bruſt;
Wir leben noch! ſo laß uns trinken
Die Glut lebendigſten Vereins,
Laß uns vergehen und verſinken
Zuſammen in ein Ew'ges Eins.

Sieh her, ein reiches Brautbett ſchwillet
Wie gottgeſandt an uns empor,
Denn unter deinem Füßchen quillet
Der Reichthum einer Flur hervor.
Was ohne Liebe wäre Leben,
Sie ſind ſich Prieſter und Altar,
Sie müſſen ſich die Hände reichen,
Ein ewiges Geſchwiſterpaar.

Durch Haß zur Liebe.

Ich ſah die Firmamente wanken,
Die Himmel glühn in Flammenbrand;
Vom Felsgeſelle trat die Aixe,
Die Woge auf den feſten Strand.
Der Donner flog als Kampfesherold
Von Land zu Land, von Meer zu Meer,
Die Blitze ſchnaubten hoch im Aether,
Wie Falken nach dem Raub, umher.

Und was von tückiſchen Dämonen
Nur immer ſchlief im tiefen Grund,
Das ſtieg mit wildem Haß gepanzert
Empor in's lichte blaue Rund.
Dort ſchlugen ſie in hohen Lüften
Die ſchütternde Gigantenſchlacht;
Der Löwe floh in ſeine Höhle,
Die Sterne bargen ſich in Nacht.

Als löſten ſich die alten Bünde
Der Dinge nun in ew'gen Krieg!
So ſtürmiſch warben hoch am Himmel
Die Elemente um den Sieg.
Da bangte mir, als ob die Liebe
Geflohen ganz aus dieſer Welt,
Als throne nun der Haß gebietend
Ein König hoch im Sonnenzelt.

Und o der Wandlung, dorten hallen
Die letzten Donner ſchon dahin,
Nur milder lächelnd, ſchöner ſtrahlend,
Enttaucht die Schöpfung dem Ruin;
Und nach des Wetters höchſtem Toſen,
Und nach der Blitze wildem Brand,
Iſt ſchon der Weſt zurückgekehret,
Ein Bote aus dem Friedensland.

Und wieder waltet ſtille Hoheit
In jedem Blicke der Natur,
Und wieder ſtrahlt in ſieben Farben
Ein Pfand der Sühne vom Azur.
Wie ſo im feuchten Blau des Himmels
Des Friedens ſchöner Bogen bebt,
Da fühl' ich, daß die Welt durch Haſſen
Hindurch zur Liebe ewig ſtrebt.

Nachts.

Es ſtehn viel tauſend Wanderer munter
Zur Reiſ' geſchürzt in hehrem Glanz,
Und immer reicher, immer bunter
Und immer weiter wird der Kranz,
Und doch entwirrt der große Reigen
Sich klar und ſtill in Götterruh,
Die wilden Stürme ſtaunend ſchweigen,
Die Blumen nicken ſanft ihm zu.

Es ſchlaft die greiſe Mutter Erde,
Von Traumesbildern nur bewohnt,
Es hütet ſeine Sternenheerde
Mit klugem Hirtenblick der Mond,
Es ruhn in ſeinem bleichen Strahle
Die grünen Berge, Wälder all,
Es ſtirbt im tiefen Alpenthale
Des Lebens letzter leiſer Hall.

Der Friede führt den hohen Reigen,
Die Liebe hält den Sternentanz;
Wie weit die Bruſt in dieſem Schweigen,
Ich athme gern in ſolchem Glanz!
Wer kennt den Weg zu jenem Lande?
Schafft eine leichte Fähre her,
Umſonſt, kein Nachen ſtößt vom Strande —
Und vor mir liegt das große Meer!

Brüderſchaft der Natur.

Knabe.

Wie die leichten Wellen ziehen
Immerfort in loſem Spiel,
Raſten, ruhen nicht und fliehen
Nach dem unbekannten Ziel.
Der Najade Liebesſinn
Bindet ſich nicht an die Stelle;
Kleine Quelle, kleine Quelle,
Sage doch woher, wohin?

Quelle.

Deine Tage, Knabe, fliehen
Wie der Welle loſes Spiel;
Deine Wünſche, Knabe, ziehen
Nach dem unbekannten Ziel.
Zwiſchen Leben und Ruin
Ewig ſchwebt die Weltenwage,
Goldgelockter Knabe, ſage,
Sage doch woher, wohin?

Knabe.

Meiner Tage früher Morgen
Sank in die Vergeſſenheit;
Ohne Wiſſen, doch mit Sorgen
Schau' ich in die ſpäte Zeit;
Aber dieſes ſag' ich dir,
Bürger einer großen Sonne
Bin auch ich in Glück und Wonne,
Und ſo ſiehſt du ſtolz mich hier.

Quelle.

Was im Raum ich einſt geweſen,
Dieſes iſt mir heut nicht klar;
Doch ich bin ein feuchtes Weſen,
Möglich, daß ich Tropfe war.
Aber Bürgerinn der Welt
Bin auch ich, die kleine Quelle,
Und ſo gieß' ich meine Welle
Fröhlich in den großen Belt.

Weltgenius.

Nicht geprahlt und nicht geraſtet!
Gehe jedes ſeine Bahn,
Mit Geſchicken du belaſtet,
Quelle, du, zum Ozean.
Denn derſelben Liebe Blick
Schaffte das verſchiedne Streben,
Und ihr gebet einſt das Leben
In den gleichen Strom zurück.

Zur Reiſe.

Traum, ein bilderreicher Traum
Iſt das Menſchenſtreben,
Und für viele Gäſte Raum
Hat das große Leben.
Friſch den Wanderſtab zur Hand,
Nur nicht lange wählig,
Führen doch in's eine Land
Alle Wege mählig.

Mit der Morgenſonne fort
Ueber Thal und Hügel;
Nicht am nächſten beſten Ort
Haſte dir der Flügel.
Munter ſei der Sinn geſellt;
Eh' der Vogel bauet,
Hat er in der ganzen Welt
Erſt ſich umgeſchauet.

Allerwegen blüht das Glück
Auf der weiten Erden,
Und es braucht nicht viel Geschick,
Wohlgemuth zu werden.
Nicht geraſtet, nicht geruht,
Nur nicht bang und blöde;
Wer ſo fein beſcheiden thut,
Deſſen lacht die Spröde.

Halte keinen lieben Traum
In der Bruſt verſchloſſen,
Nur im hellen Sonnenraum
Mögen Blumen ſproſſen.
Sollt' er auch in Wirklichkeit
Nimmermehr ſich löſen,
Iſt des Strebens Rüſtigkeit
Löblich doch geweſen.

Vieles kenn' ich, ſchön und traut,
Was ich ſehr vermiſſe;
Aber eine ſüße Braut
Iſt auch das Gewiſſe.
Manches Schöne gab uns doch
Schon die Gunſt der Muſen,
Vieles Gute birgt auch noch
Wol der Zukunft Buſen.

Tauche frisch in Lieb' und Haß,
Tauche frisch das Streben,
Beide ohne Unterlaß
Theilen ja das Leben.
Bald gefüget, bald getrennt,
Nimmer wird es Frieden;
Nicht im reinsten Element
Athmen wir hienieden.

Wenn du Großes still vollbracht,
Findest du Erbarmen;
Ruhe dann zu guter Nacht
In des Liebchens Armen.
Lösche sorglich jedes Licht,
Daß kein Spötter lache;
Nur die Sterne lösche nicht,
Stumm ist ihre Wache.

Ist zu Ende das Gelag,
Ist der Tanz geschlossen,
Heiter ward der Lebenstag,
Herrlich doch genossen.
Kommt zuletzt der bleiche Tod,
Ohne vieles Zagen
Lasse dann zum Morgenroth
Deine Geister jagen.

Groſsmuth des Dichters.

Wer nur die losen Schwärmer finge,
Sie halten keinen festen Stand,
Gedanken, leichte Schmetterlinge,
Die Vögel aus dem Aetherland.
Da schwärmen sie in weiter Aläue,
Wie Kinder in dem Heiligthum,
Mit keckem Muth und edler Freie
Um ihres Vaters Thron herum.

Und hat nach Harren man und Bangen
Nun endlich einen doch erwischt,
Die Farbe bleibt am Finger hangen,
Der goldne Schmelz ist abgewischt.
Sie können keinen Zwang vertragen,
Nur in der Freiheit sind sie schön,
Wann sie die Flügel lustig schlagen
Zu ihrer Heimat blauen Höh'n.

Da ſitzen ſie, die lieben Kleinen,
Die ich mit Mühe heut erhaſcht,
Sie ſehen mürriſch aus und weinen,
Sie ſcheinen etwas überraſcht.
Wie iſt es? dräng' ich ſie in Lieder,
Da tritt der Tod an ſie hinan;
Ich gebe euch die Freiheit wieder,
So ſteuert auf dem Ocean!

Weiß nicht wie.

Liebe Leute, fragt mich nicht,
Wie ich bin zur Liebe kommen;
Ganz natürlich! lichterloh
War ich längſtens ſchon entglommen,
Und es ſprach die Nachbarſchaft
Dies und das von unſerm Bunde,
Eh' ich ſelber noch bewußt
War mir dieſer tiefen Wunde.
Liebe Leute, fragt mich nicht,
Wie ich bin zur Liebe kommen.

Eines frühen Morgens wuſch
Sich das Mädchen in der Quelle,
Und ich blieb verwundert ſtehn,
Wie bezaubert an der Stelle.
Ach, die Holde war ſo ſchön!
Mädchen, wollteſt du mich lieben,
Auf den Händen trüg' ich dich,
Würde niemals dich betrüben.
Liebe Leute, fragt mich nicht,
Wie ich bin zur Liebe kommen.

Ei, ſo ſprach ſie, nimm mich hin,
Liebe macht nicht viele Worte,
Keinem wahrlich zugethan
Bin ich noch an dieſem Orte.
Ihre Locke war noch feucht
Von dem Silberthau der Welle,
Als wir Beide, glaub' ich faſt,
Küſſe tauſchten ſchon zur Stelle.
Liebe Leute, fragt mich nicht,
Wie ich bin zur Liebe kommen.

Höher ſchürten wir die Glut,
Ohne eben viel zu ſagen;
Eines fand im Andern nur
Seine Wonne, ſein Behagen,
Bis zuletzt des Pfarrers Hand
Unſre Hände mußte einen,
Und nun hör' ich drüben ſchon
In der Kinderſtube weinen.
Liebe Leute, fragt mich nicht,
Wie ich bin zur Liebe kommen.

Friſch hinein.

Was ſtehſt du da, ein zager Thor
In dieſem reichen Leben,
Es iſt in eigne Hand fürwahr
Dein eigen Glück gegeben.
So wünſche deine Tage nicht,
O Knabe, ungeboren,
So lang du dich nicht ſelbſt verlorſt,
So haſt du nichts verloren.

Es ſtand auf hohem Vorgebirg
Ein königlicher Zecher,
Er hielt in ſeiner welken Hand
Den ſchönſten Silberbecher,
Er warf ihn in die Meeresflut
Hinab von ſeinem Throne:
Wer mir den Becher wieder holt,
Iſt Erbe meiner Krone.

Die Höflinge, ſie möchten gern,
Doch fürchten ſie die Wogen,
Da kam des Wegs von ungefähr
Ein junges Blut gezogen.
Ei, denkt er, Kronen findet man
Bei Gott nicht alle Morgen,
Auch wird dem Königsſohne man
Auf ſeine Erbſchaft borgen.

Er ſtürzt hinab, er taucht herauf,
Er kann den Becher zeigen,
Da ward des Königs Krone ihm
Und alles Land zu eigen.
So ſtürze in die Lebensflut
Mit männlichem Beginnen;
Wo Alles auf dem Spiele ſteht,
Iſt Alles zu gewinnen.

Herbſt.

Seht, wie golden blickt der Tag
Von den blauen Höhen,
Daß man ſich nicht müde mag
An den Strahlen ſehen.
Wolkenlos die klare Luft,
Stille auf den Triften;
Nur der Heerden Ferngeläut
Zittert in den Lüften.

Wie ſie dort ſo lüſtern blinkt,
Bachus edle Gabe,
Alles reifet, ſchwillt und winkt
Uns zur ſchönen Labe.
Abgeerndtet iſt das Feld,
Aufgeräumt der Garten;
Ja, der Schnitter läßt nicht lang
Auf die Sichel warten.

Zwar die Nachtigall verſtummt
In dem nahen Haine;
Doch die rege Biene ſummt
Immer noch, die Kleine.
Klaget nimmer, daß ſo früh
Schönes muß verderben,
Denn es zeugt die gute Frucht
Eben erſt im Sterben.

Ueberraſchung.

Hohe Götterfrucht der Liebe!
Dich zu ſuchen zog ich aus,
Durch die Lande, auf die Wogen,
In das helle Königshaus.
Säle glänzten, Decken ſtrahlten
Wunderbar in Farbenglanz;
Aber ach, ich fand dich nicht,
Hohe Götterfrucht der Liebe!

Hohe Götterfrucht der Liebe!
Auf die Berge mußt' ich geh'n,
Wo die freien Felſenhäupter
Hoch im Sonnenglanze ſteh'n.
Purpurn ſah ich Gletſcher glühen,
Und die Roſen tief im Thal;
Aber ach, ich fand dich nicht,
Hohe Götterfrucht der Liebe!

Hohe Götterfrucht der Liebe!
Wieder von dem Wolkenſteg
Zog ich in die tiefen Lande,
Eine Hirtinn ſaß am Weg.
Und ich fragte dieſen Engel,
Und ſie wußte wol Beſcheid,
Wo du blüheſt, wo du reifeſt,
Hohe Götterfrucht der Liebe!

Das Gedächtniß der Liebe.

Gedenkſt du noch, mein klagend ſchönes Kind,
An unſ'res Frühlings hohe Liebestage,
Des Hoffens Glut, des Sehnens leiſe Klage,
Und wie wir Beide, voll und hochgeſinnt,
Um Gluten Glut und Wort um Worte tauſchten,
Bis daß im Oſt ein weißer Glanz ſich wob,
Der junge Tag ſein Götterhaupt erhob,
Und Morgenlüfte durch die Wälder rauſchten.

Es ſpielet, wie mit Herbſteslaub der Wind,
Das Schickſal mit der Seele beſten Träumen;
Die Parze waltet herb in allen Räumen,
Für Bitten taub, für Klageblicke blind.
Doch rede du, ob klar und frei von Schmerzen
Sich gerne noch dein Auge wenden mag
Zurück zu jenem ſchönen Lebenstag,
Dem frühen Glück der engverbundnen Herzen.

„Ich halte werth, gleich wie ein heil'ges Pfand,
In meines Herzens innerſtem Gedächtniß
Des Lebensfrühlings göttliches Vermächtniß,
Der unſre Geiſter eng und ſchön verband.
Die Seele flüchtet gern in jene Fernen,
Wie, wann im Sturm zu Nacht die Woge graut,
Der müde Schiffer troſtbedürftig ſchaut
Empor zu ſeines Himmels ew'gen Sternen.

Wol hoffte einſt der ſchönſten Wirklichkeit
Beſtänd'ges Glück ein allzukühnes Wähnen,
Es haben dieſe Augen manche Thränen
Den edeln Schatten jener Zeit geweiht.
Und hat es keine Blüthen auch getrieben,
Und ward das halb entfaltete Gefühl
Die Knospe ſchon der Lebensſtürme Spiel,
Die frühgeknickte muß ich ewig lieben.“

O habe Dank! ich ſelber lege oft
Mein Leben auf der Dichtung goldne Wage,
Den Kranz erhalten ewig jene Tage,
Da wir geliebt, geglühet und gehofft.
Am Morgen Sturm, am Abend ward uns Friede,
Es löst, wie von der Woge Bruſt ein Schwan,
So ein Geſang ſich heiter himmelan,
Was dir zur Thräne, wird bei mir zum Liede.

Das Mädchen an den Flüchtling.

Treuloſer Knabe! nach des Südens Sternen
Trug dich der Sehnſucht glutbeſchwingter Flug,
Doch bieten Glück und Liebe nicht die Fernen,
Und Glück und Lieb' das Heimatland genug.
Statt ſo, ein ew'ger Schmetterling, zu ſchweben,
Wie ſchöne Tage könnteſt du verleben,
Wann du hiehin
Von Mädchenmund dich, Flüchtling, ließeſt zieh'n.

Wol iſt ſie ſchön, Italiens hohe Sonne,
Und tauſend Wunder reift der goldne Strahl,
Viel Bilder, voll von ſüdlich heißer Wonne,
Begegnen dort dem Auge ohne Zahl.
Es glänzt das Land und üpp'ge Düfte ſteigen
Verführeriſch zum ſtillen Sternenreigen.
Dahin, dahin,
Dem Kranich folgend, ließeſt du dich zieh'n.

Die Schönheit hütet jene sel'gen Zonen,
Es glänzt der Fels, es glänzt die Meeresflut;
Die alten Götter athmen noch und thronen
Still, doch gewaltig im geheimsten Blut.
Noch schaut dich an aus dunkeln Mädchensonnen
Ein Paphosfest voll wunderbarer Wonnen,
Sirenensang,
Orangenduft die Küste weit entlang!

Wie wäre hier das schönste Glück gegründet
So leicht in deiner Heimat grünem Thal!
Wo dich des Lebens laute Jagd nicht findet,
Da blühen stille Freuden sonder Zahl.
Das Veilchen sieht nicht in die heißen Lüfte,
Doch gab es ihnen seine besten Düfte,
O daß hiehin
Ein weicher Mädchenmund dich könnte zieh'n.

Umsonst, umsonst! Wol über Land und Wogen
Riß dich der Wünsche Ungestüm hinweg,
Ich aber steh, um meinen Lenz betrogen,
Verarmt, wie eine Bettlerinn am Weg.
Du armes Herz, o könntest du vergessen,
Was einmal du so froh, so reich besessen;
Sank auch hinab
Die Liebe, ach! du kränzest noch ihr Grab.

Männerlied.

So nenne du des Mannes letztes Ziel!
Die hohe Braut, um die er stürmisch jagend
Die Welt durchirrt bis zu dem fernsten Pol;
Das Eine Höchste, dem er kühn und wagend
Darangibt seiner eignen Laren Wohl,
Das aus des Raumes, aus der Zeit Ruinen,
Ein Phönix, sich aus Aschengluten hebt,
Und, ew'ge Jugend in den schönen Mienen,
Zum Lande der Unsterblichen entschwebt.
In der Erscheinungen bewegtem Spiel,
So nenne du des Mannes letztes Ziel.

Ist es der Wahrheit lichtes Sonnenbild?
O stolze Lust, das Herrliche zu schauen,
Da, siehe, strahlet aus Athenens Schild,
Das wärmste Blut versteinerend in Grauen,
Entgegen der Gorgone schrecklich Bild.
Die wirst du nie, o Sohn der Zeit, umfahen,
Noch Niemand hat die Götterbraut geseh'n,
Dem Unbegrenzten wähnst du stets zu nahen,
Und im Begrenzten bleibst du ewig stehn.
Wie du auch strebst, es weicht das hohe Bild
Zurück vor dir in's himmlische Gefild.

Iſt es der Liebe hoher Seelenrauſch,
Des Herzens ſchöner Frühling, der verſöhnend
Das Schöne findet und das Gleiche fügt,
Und, ſüß wie eine Götterfabel tönend,
Dir eine Welt voll Roſenblüthen trägt?
Zu arm, das große Ganze zu umarmen,
Liebſt du dein Gegenbild, nicht das Geſchlecht,
Da doch Natur auf ihren hundert Armen
Mit gleicher Liebe alle Kinder trägt.
Im letzten Kuß erliſcht der Liebe Rauſch,
Die Götter glühn in ewig reichem Tauſch.

Iſt es des Ruhmes edles Lorbeerreis,
Die duft'ge Krone grüner Immortellen,
Die unſrer Helden Siegerſcheitel kränzt?
Es geht dein Schifflein unter in den Wellen,
Wenn dir kein andrer Stern in Stürmen glänzt.
Dem Glück gebührt die Ehre des Gelingens,
Und der Erfolg iſt hoher Götter Gunſt,
Dem Fechter nur die Waffenthat des Ringens,
Der ſtarke Arm, die Abſicht und die Kunſt, —
Es wollt, wie früh! des Ruhmes Lorbeerreis,
Die kühnſte Hand will auch den höchſten Preis.

So nenne du des Mannes letztes Ziel,
Die hehre Braut, um die er ſtürmiſch jagend
Durchirrt die Welt bis zu dem fernſten Pol,
Das Eine, Höchſte, dem er kühn und wagend
Darangibt ſeiner eignen Laren Wohl?

Das Wahre kann der Sterbliche nicht ſchauen,
Der Ruhm welkt vor der Locke, die er kränzt.
Die hoch vom Maſt durch Nacht und Wettergrauen
Als keuſche Dioskurenflamme glänzt —
Die Liebe iſt ein engbeſchränkt Gefühl,
So nenne du des Mannes letztes Ziel.

Des Willens Ernſt, die kühne freie That,
Die wie ein Schwan mit ſilberhellem Flügel
Emporſchießt aus dem Strom: Vergänglichkeit,
Und rauſchend über Thal und über Hügel
Daherfährt zu den Göttern durch die Zeit,
Die, ihres Helden Namen überlebend,
Unſterblich noch in ſpäten Früchten glüht,
Und, ſternenwärts wie eine Garbe ſtrebend,
Mit ſich empor der Menſchen Seele zieht,
Im Endlichen des Ew'gen goldne Saat,
Sie lebe hoch, die freie Mannesthat!

Die Muſe der Zukunft.

Wohin, wohin die alten Laren tragen
In dieſer Kämpfe toſendem Ruin?
Es raſt der Sturm und düſtre Wolken tragen
Den Todesſtrahl in alle Sonnen hin.
Wo öffnet ſich ein Hafen für den Müden,
Wo blüht die Eintracht und der ſchöne Frieden?

Ich ſah der Vorzeit hohe Tempelhalle,
Wie glänzte ſie im Mondenſtrahl ſo hehr!
Doch keine Beter füllten mehr die Halle,
Die weiten Räume ſchlieſen öd' und leer.
Wann ſelbſt die Vorzeit nicht mehr wird geehret,
Wo iſt der Damm, der dem Verderben wehret?

Ich flog hinan der Zukunft Sonnenhügel,
Doch wehrten trübe Wolken mir das Licht,
Ich ſah im Sturm der fernen Zeiten Spiegel,
Die Göttin ſelbſt, die Hohe, ſah ich nicht.
Ich ſah den Haß das ſchöne Seyn verheeren,
Nichts Großes wird die Zukunft wol gebähren.

Wol ſahſt du leer der Vorzeit Tempelhalle
Und öd' das Grabmal der Vergangenheit,
Die Wünſche, Klagen, die Gebete alle,
Sie gelten einer neugebornen Zeit.
Nicht eher kehrt zurück der ſchöne Frieden,
Bis ſich vom Alten ganz der Geiſt geſchieden.

Wol ſahſt du auf der Flut der fernen Horen
Noch nicht des Friedens weißen frommen Schwan,
Es kündet Blitz und Donner, eh' geboren
Die neue Zeit wird, dem Geſchlecht ſie an;
Doch alle Furcht und aller Zweifel ſchweiget,
Wann erſt die Göttin aus den Wogen ſteiget.

Soll eine junge Weltgeſchichte tagen
Und tragen hoch ihr Haupt im Morgenroth,
Da muß die Kraft an Kraft zerſchmetternd ſchlagen,
Es kämpfe das Geſchlecht mit Sturm und Noth.
Den Keim, den in Gewitternacht wir ſäen,
Sieht einſt der Tag als Aehre golden wehen.

Drum fürchte nicht! die ewigen Gedanken,
Die rein ſind, wie der Sonne keuſches Licht,
Die fordern jede Zeit in ihre Schranken,
Die fürchten nicht das ſtrenge Weltgericht.
Doch mag die Hülle wol zuweilen alten,
Dann muß ſie neu der ew'ge Geiſt geſtalten.

Die Taube mit dem Oelzweig kehret wieder,
Wann erſt die hohe Woge ſich verlief,
Der neue Lenz erweckt die ſchönſten Lieder,
Und tauſend Blüthen wurzeln feſt und tief.
Es ſchreitet, wann die alten Formen beben,
Ein junger Geiſt befruchtend durch das Leben.

Selige Verwandlung.

Was mir als Wunsch in tiefster Seele wacht,
Der Schmerz, der mir bei Tage ist erschienen,
Verwandelt und mit leichten Sylphenmienen
Sieht er mich an als Traum um Mitternacht.
Und stieg er aus der Höllenströme Fluten:
Bevor die Rollen Tag und Nacht getauscht,
Bevor der Wälder frühe Hymne rauscht,
Ist er ein Lied, getaucht in Morgengluten.

Es rankt sich sehnend in das ew'ge Blau
Hinaus ein stolzer Baum mit grünen Armen,
Die Wolke fühlt ein liebendes Erbarmen,
Sie kühlt die schlanken Glieder ihm mit Thau.
Da rauscht der Sturm, zur Erde fällt der Segen,
Die Himmelsthräne wird der Scholle Raub;
Doch wo sie fiel, da wird aus Schutt und Staub
Die Aehre bald ihr goldnes Haupt bewegen.

So ſteht die Seele in der großen Welt!
Ihr klarer Spiegel faſſet die Naturen,
Von Allem ſeht ihr hier die tiefen Spuren,
Was nur das Herz erfreuet und vergällt.
Die Muſe naht, das ſchwere trübe Sehnen,
Sie lüftet es mit göttlich leichter Hand, —
Die Liederbüſchel, die ich ſelig wand,
Sind meiner Seele ſtillverweinte Thränen.

Lichtſehnen.

Seht ihr die Säule dort an Niles Strand?
Es ſenkt der hohe Felſenleib die Glieder
Ermüdet in der Syrte heißen Sand,
Unendlich klagend ſchaut in's Erdenland
Ein Niobegeſicht, die Greiſinn nieder.
Und eine Seele hör' ich innen klagen,
Die möchte zu den Sternen gern entſchweben
Und froh und frei im ew'gen Lichte leben,
Zu ſtolz, der Ruhe karges Glück zu tragen.

Es ſteigt der Tag aus weißem Aetherſchaum!
Die Berge glühn, die grünen Wälder beben,
Da faßt auch ſie ein kühner Liebestraum,
Sie glüht, ſie bebt und aufwärts in den Raum
Vom Marmormund die ſchönſten Lieder ſchweben.
Umſonſt, umſonſt! es haucht die Glut der Sonnen
Kein warmes Blut in ihre ſtarren Glieder,
Sie ſieht die kühnen Wünſche ihrer Lieder
Wie Wellenſchlag zerfloſſen und zerronnen.

So trieb nach Licht auch mich der Seele Wahn!
Mit voller Bruſt, mit hellen Silbertönen
Begrüßte ſie des Sonnengottes Nahn;
Sie hoffte ſüß: es irre von der Bahn
In ihre Bruſt ein Strahl des ewig Schönen.
Umſonſt, umſonſt! ſie ſah die Strahlen fliehen,
Im Abend dort den Götterblick verwehen,
Sie ſelber blieb in Mitternächten ſtehen
Und weint ſich aus in ew'gen Elegieen.

An Nicolaus Lenau.

Es raſt der Sturm, die ew'gen Felſen beben,
Die Roſe ſtirbt, die Wolken flüchten zag
Im Himmelsfeld, es ſtöhnet alles Leben,
In Winternacht verhüllte ſich der Tag,
Die Schöpfung weint in unnennbarem Schmerz,
So weinſt auch du in manchem edeln Liede:
Dahin für ewig Liebe, Schönheit, Friede,
Und eine Waiſe worden iſt dein Herz.

Nun aber ſieh! ſchon ſchüttelt von den Locken
Den Thau muthwillig lächelnd die Natur,
Es glänzt die Welt, die keuſchen Blumenglocken
Liebäugeln wieder mit dem Goldazur.
Gerecht die Thräne, die dem Schönen fällt!
Doch darf der Schmerz nicht ewig nagend währen,
Denn Leid und Luſt im Wechſeltanz gebären
Das Gleichgewicht der Seele, wie der Welt.

„Auf jenem Stern, in jenem blauen Saale,
Die meines Liedes erſten Flug geweiht,
Sie leben nun verklärt als Ideale,
Als ſtolze Bürger der Unendlichkeit.
Von dieſem kalten dumpfen Eiland weg,
Zur Mutterbruſt der reinen Melodien,
Ein kühner Frühlingsſänger, möcht' ich ziehen,
Doch keine Brücke wölbt mir ihren Steg!"

So frühe ſchon zieht dich der Seele Sehnen
Zur Göttertafel der Unſterblichkeit?
Geduld, es trocknet, Sänger, deine Thränen,
Die Alles heilt, die alte Mutter Zeit.
Und wie die Sonnen wechſelnd nun verglühn,
Wie deiner Tage Wellen flüchtig gleiten,
Wirſt du dahin im raſchen Tanz der Zeiten,
Apollons Schwan, auf Abendwogen ziehn.

Sibylliniſche Blätter.

I.

Jede Hore ſchüttelt Segen,
Jede Stunde iſt ein Feſt,
Das ſich recht gemüthlich pflegen,
Recht genußvoll lieben läßt.
Mächtig bei den kurzen Locken
Greife nur die Schmeichlerinn,
Mit dem nächſten Klang der Glocken
Iſt ſie ewig, ach! dahin.

II.

Dennoch von der nächſten Stunde
Hoffe thörigt nicht zu viel,
Auf dem ſchönſten Roſenmunde
Treibt die Lüge gern ihr Spiel.
Jederzeit den Himmel offen
Sieht des Schwärmers Leidenſchaft,
Doch des Helden klares Hoffen
Iſt Bewußtſeyn ſeiner Kraft.

III.

Kannſt du einen Stein nicht heben,
Unverdroſſen weiter dann,
Andre werden ſich beſtreben,
Und zuletzt der rechte Mann.
Was im Leben, recht erwogen,
Möglich ſchien und wünſchenswerth,
Hat ſich immer, holdgewogen,
Einmal wirklich auch bewährt.

IV.

In unendlichen Gedanken
Schwellen Götterſeelen aus,
Aber unſre ſteht in Schranken,
Und in Formen ſtrahlt ſie aus.
Soll die Saite nicht zerſpringen,
Spanne nicht zu hoch ſie an;
Auch ein mäßiges Gelingen
Ehret den beſcheidnen Plan.

V.

Beut dir gütig ihre warmen
Lippen die Gelegenheit,
Halte ſie mit ſtarken Armen,
Sprode iſt das Kind der Zeit.
Einmal iſt in jedem Leben
Das Verhängniß unterthan,
Und du kannſt dir nie vergeben,
Was du dann nicht abgethan.

VI.

Ueber Hieroglyphen ſinnen
Iſt ein müßig Knabenſpiel,
Auf der Wettbahn zu gewinnen
Steht ja manches hohe Ziel.
In das unermeſſen Weite
Starrt der Thor hinaus und ſieht,
Während raſch an ſeiner Seite
Juſt ſein Glück vorüberweht.

VII.

Aus dem ewig Einen fließet
Seele, Welt und Augenblick;
In das ewig Eine gießet
Jedes ſeinen Strom zurück.
Wie die Looſe wechſelnd walten,
Eines iſt uns doch erhellt,
Daß ein Proteus der Geſtalten
Steht im Hintergrund der Welt.

VIII.

Nur geliehen ward das Leben,
Doch ein Zins iſt jeder Tag,
Der mit kluggewandtem Streben
Weiter ſich verzinſen mag.
Die Verſchwender hör' ich klagen,
Doch ein Kluger merkt es gleich,
Durch ein mäßiges Entſagen
Wirſt du auf die Dauer reich.

IX.

Wunderbare Räthſellieder
Singt den Kindern jede Zeit,
Löst ſie oder ſtürzet nieder
In den Strom Vergeſſenheit.
Willſt du die Geſchichte leſen,
Blicke nur in's eigne Herz,
Schlüſſel iſt das Einzelweſen
Zu des Ganzen Luſt und Schmerz.

X.

Jede andre Eos ſchaute
Eine andere Natur,
Morgen bricht das heut Gebaute,
Dauer iſt im Wechſel nur.
Treten Zeiten, dreien Pflichten
Sind die Schiffer unterthan,
Die den Anker fröhlich lichten
Auf dem Lebensozean.

XI.

Eine Trias hoher Schweſtern
Treibt das raſche Rad der Zeit,
Morgen iſt das Heute Geſtern,
Und du ſelbſt Vergangenheit.
Aus der Vorwelt Schuttgeſchiebe
Rollteſt du zu uns heran,
Knüpfe nun in Kunſt und Liebe
Frei dich an die Zukunft an.

XII.

Und mit kluger Mutterliebe
Hat es ſo Natur gefügt,
Daß in deinem ſchönſten Triebe
Eine neue Reihe liegt.
In des Kindes Zügen ſchauteſt
Du dein eigen Bild erneut;
Wenn du ſchaffend weiter bauteſt,
Hatteſt du dich ſelbſt erfreut.

XIII.

Denke, daß der Lenz verwehet,
Daß die Stärke bald verglüht,
Daß das Ganze nur beſtehet
Und das Einzelne verblüht.
Dennoch läßt durch Thatenfülle
Sich verſeſten der Moment,
Höher ſteht der Menſchenwille
Als das ſtarre Element.

XIV.

So in deinen Werken webend,
Wie ein Gott im Sonnenzelt,
Dauernd in dem Wechſel lebend,
Bilde du ein Theil der Welt.
Deinen Leib den Elementen,
Deine Seele gib dem Geiſt,
Der in hundert Firmamenten
Gegenwart und Zukunft kreiſt.

Hymnus an die Nacht.

Chorführer.

Hehre Weſenmutter, Nacht!
Deiner Schatten ſüße Schöne,
Stillbewegte Majeſtät,
Feiern wir, die treuen Söhne,
Mit Geſängen, mit Gebet.
Müde, der Geſtalten Tanz
Stets geblendet einzufangen,
Waren unſre kranken Augen,
Sehnten ſich nach deinem Glanz,
Hehre Weſenmutter, Nacht.

Alle.

Wogenſchlaf auf weitem Meer!
Hoch im Aether Wolkenſchlummer,
Blüthenträume tief im Thal;
Aller Jubel, aller Kummer
Starb in deinem ſanften Strahl.
In ſich ſelbſt zurückgewandt,
Bei den Göttern ſinnt das Leben,
Ruhet, um emporzuſtreben
Bald in's junge Morgenland,
Doppelt herrlich, doppelt hehr.

Chorführer.

Schwül und drückend war der Tag!
Seine scharfen Lichter weckten
Doppelt jeden Kummer wach,
Zornentflammte Krieger reckten
Sich die Leidenschaften jach.
Keine Schonung kennt das Licht,
Das die Wange des Gesunden,
Das des Kranken rothe Wunden
Mit dem gleichen Strahle sticht.
Schwül und drückend war der Tag!

Alle.

Aber kühl und süß bist du!
Deine weichen Augenlieder
Decken alle Müden zu,
Deine Schatten, deine Lieder
Wiegen jeden Schmerz in Ruh.
Was das Leben ihm gethan,
Soll der stolze Geist vergessen;
Was im Raum er nie besessen,
Wird ihm jetzo göttlich nahn.
Mutter, süß und kühl bist du!

Chorführer.

Fremd und feindlich ist der Tag!
Ist ein allgemeines Wandern,
Marmorbüsten ohne Herz,

Gibt der Eine von dem Andern,
Fraget nicht nach ſeinem Schmerz.
Alle Kräfte ruft der Gott
Auf zum wilden Kampfesſpiele,
Und es gähnet in's Gewühle
Schnöd' hinab der alte Spott,
Denn dem Haß gehört der Tag!

Alle.

Liebeathmend iſt die Nacht!
Was ſich zögert zu verſtehen,
Sucht und ſieht im Sonnenhaus,
Fließt in ſeligem Vergehen
Göttlich in einander aus.
Keine Schranke mehr dem Bund!
Ruht in letzter Lebensfeier,
Denn es ſenket dichte Schleier
Lächelnd mit verſchwiegenem Mund
Sanft die Liebesgöttinn Nacht.

Chorführer.

Ein Verräther iſt der Tag!
Hoch in Sonnenglanz erſcheinen
Alle Lebenswege klar,
Offen dünket den Gemeinen,
Was den Größten wunderbar.
Doch es will in wilder Glut
Nicht das Schönſte ſich enthüllen,

Was in Menſchenherzens Stillen,
Perle in der Muſchel, ruht.
Ein Verräther iſt der Tag!

Alle.

Doch geheimnißvoll biſt du!
Wann dein Athem, ſüße Stille,
Hauchet von der Himmelsflur,
Wächst in Liebe, wächst in Fülle
Die geheimſte Creatur.
Mit der Blume ſpricht der Weſt,
Kühle Wogen, heiße Sterne
Sagen ſich durch alle Ferne,
Was ſich nicht beſchreiben läßt,
Denn geheimnißvoll biſt du!

Chorführer.

Einmal naht die letzte Nacht!
Wann die Lebensſonne wendet
Nieder nun in's Abendland,
Still in kühle Lava endet
Der erregten Herzen Brand.
Hohe Wolluſt, wann ſodann,
Ihren Sohn auf Sternenwagen
In der Ruhe Land zu tragen,
Unſre Göttinn zieht heran!
Bringt ein Opfer ihrer Pracht.

Alle.

Sei geprieſen, letzte Nacht,
Wann, verſchwiſtert den Naturen,
Unſre müden Träumer nun,
Von des Lebens letzten Spuren
Frei, in deinem Schooße ruhn.
Ruhe findet nicht das Herz,
Bis es aufgehört zu ſchlagen,
Und am Glanz von heißen Tagen
Heilet nicht ein Menſchenſchmerz.
Sei geprieſen, letzte Nacht!

Chor im Bade.

Erſter.

Sengend aus den reinen Lüften
Leuchtet Helios herab,
Schwüle liegt auf Wald und Triften,
Und die Erde ſcheint ein Grab.
Aber luſtverheißend winkt
Unten, Bruder, die Najade,
Selbſt der blaue Jovis freut
Mit der Nymphe ſich im Bade.

Chorus.

Aus den heißen Mittagsgluten
In die Wogen eilen wir,
Um des Sonnengottes Gier
Zu erſticken in den Fluten.

Zweiter.

Und ich ſtürze ſchon mich nieder
In die klare Flut mit Luſt,
Götter! welch ein Alp die Glieder,
Welche Angſt befällt die Bruſt!

Bruder, helfet! vor dem Blick
Wird es bunt und immer bunter,
lockt die Tiefe? helfet doch,
Denn ich ſinke wahrlich unter.

Chorus.

Schwer iſt alles erſte Ringen,
Von den Elementen kann
Selbſt der beſte braufte Mann
Den Gehorſam nur erzwingen.

Dritter.

Bin ich nicht der Fluten König?
Ha, es beugt die Woge ſchön
Ihren Nacken unterthänig,
Und ich ſteige auf den Thron.
Bruder, in dem großen Strom,
Das iſt Wonne, das iſt Leben,
Wie ein Vogel in der Luft
Leicht und ſelig fortzuſtreben.

Chorus.

Wenn man einmal hat die Ziele
Edler Meiſterſchaft erreicht,
Wird die Form erſt klar und leicht
Und das Hinderniß zum Spiele.

Erſter.

Eben dampfte heiße Schwüle
Erdenwärts und himmelan,
Und nun bringt die ſchönſte Kühle
Selig bis an's Herz hinan.
Wo den Menſchen etwas drückt,
Hat ein Gott mit frommen Händen
Gleich das Mittel nahgeſtellt,
Jeden Uebelſtand zu wenden.

Chorus.

Wann euch etwas mit Verdruße
Trübt die heitre Lebensbahn,
Gleich den Gegenfuß heran!
Und ſo wird es zum Genuße.

Zweiter.

Was dem Einen dient zur Labe,
Kann Verderben Andern ſein;
Geſtern glitt ein armer Knabe
Hier in dieſe Flut hinein.
Aber tückiſch ließ der Strom,
Wie als wäre nichts geſchehen,
Ueber dieſes Leben weg
Seine Flut zum Meere gehen.

Chorus.

Altes Lied der alten Zeiten,
Daß die Schwache untergeht!

Nur die ſtarke Kraft beſteht,
Und den Göttern bleibt die Sühne.

Dritter.

Dieſer Woge reiches Leben,
Ihren Segen preiſ' ich ſehr;
Manches Rad hat ſie getrieben
Von der Urne bis zum Meer.
Und dieſelbe, die zur See
Jetzt die reichen Segel lenket,
Hat die Blume dort erquickt,
Hat ein Fiſchchen hier getränket.

Chorus.

Viel genutzt und nie geſchadet!
Das iſt Männerherrlichkeit,
Wann in reine Thätigkeit
Sich der Blitz der Kraft entladet.

Erſter.

Unſre klugen Väter hemmten
Dieſes Fluſſes raſchen Lauf,
Weil ſie in die Breite dämmten,
Schwoll er in der Tiefe auf.
Denn nicht immer klar und ſtill
Goß wie heut' er ſeine Wogen,
Nein, ein wilder Knabe, kam
Vom Gebirge er gezogen.

Chorus.

Seine Sohle war Verderben,
Nutzlos muß die wilde Kraft,
Wann ſie ohne Zügel ſchafft,
Schäumend in ſich ſelber ſterben.

Zweiter.

Bis die Menſchen ſich zu retten
Vor dem hochempörten Fluß,
Und in Ufer ihn zu betten
Unterwies der Genius.
Sehr, nun ſtrömt er Heil und Glück,
Der Verderben nur geſpendet,
Eh' ein höherer Verſtand
Mächtig ſeine Bahn gewendet.

Chorus.

Erſt die Sitte zeugt das Schöne,
Ehre ſei der ſanften Hand,
Die der Löwen Kraft geſpannt
Vor den Wagen der Camöne.

Dritter.

Der ſo voll die Wogen gießet
Silbern durch das reiche Land,
Wo er von der Alpe fließet,
Faßt ihn eines Kindes Hand.
Aber alle hat der Gott
Liebend mit zum Meer entführet,

Wo er unterweges nur
Eine Nymphe ausgespüret.

Chorus.

Trunken stürzet, voll von Liebe,
An das ew'ge Mutterherz,
Und so wachset, frei von Schmerz,
Reich im reichen Weltgetriebe.

Oester.

Denn zu kurz, um Gott zu werden,
Ist die Spanne Lebenszeit;
Nur ein Mensch zu sein auf Erden,
Dieses hat schon Schwierigkeit.
Drum, Najade, habe Dank,
Daß du menschlich uns erfreutest,
Und den frischen Lebenspuls
Und die rege Kraft erneutest.

Chorus.

Weil zu kurz, um Gott zu werden
Denn das schwere Leben ist,
Sorge redlich jeder Christ
Doch ein Mensch zu sein auf Erden.

Letzter.

Neuverjünget, Brüder, streben
Aus dem Bade wir hervor,

Ein erhöhtes reiches Leben
Glüht in unſrer Bruſt empor.
Gehe Jeder denn nach Haus,
Daß er feile und vollende,
Und das Werk nach beſter Kraft
Hin zum guten Ziele wende.

Chorus.

Nun, ihr ölgeſalbten Brüder,
Auf die Wettbahn laßt uns gehn,
Ob ein Ringer zu beſtehn
Wage dieſe ſtraffen Glieder? —

Chor im Frühling.

Freunde, ſchließt die edle Runde,
Des Gelübdes eingedenk,
Heilig ſei die Frühlingsſtunde
Wie ein ſchönes Gaſtgeſchenk.
Stumm geworden iſt die Klage
In dem weiten Sonnenhaus;
Gießt dem Gott der Blüthetage
Dieſe erſte Schaale aus.

Chorus.

Laßt die Hymnen trunken ſteigen,
Wie des Adlers Flügel weht;
Freude iſt ein ſchön Gebet,
Nur die Sklaven mögen ſchweigen.

Wie ein Gaſt aus Südens Fernen,
Lau und leicht und wunderbar,
Wie ein Hauch von ſchönen Sternen
Weht die Luft um Stirn und Haar.

Dieſer Lüfte ganze Welle
Iſt der ew'gen Jugend Bad,
Doch mit einem Strahl der Quelle
Tränkt der Lenz auch unſern Pfad.

Chorus.

Auch im Norden blüht das Schöne,
Jugendkraft und Waffenkunſt,
Rebenblut und Mädchengunſt
Und die Formen der Camöne.

Frühling iſt's auf allen Fluren,
Schimmer, Duft und Waldgeſang,
Und die Pulſe der Naturen
Brauſen hoch in heißem Drang.
Alle Sargesdeckel ſpringen,
Bacchiſch Leben tritt hervor;
Selbſt aus Felſenſpalten dringen
Grün und Blüthe keck empor.

Chorus.

Frühling gibt uns dieſe Lehre:
In der Jugend liegt die Kraft,
Springt des Lebens beſter Saft,
Schaffet, daß die Welt ſich mehre.

Stets mit gleicher Liebe pflegend
Alles Leben fern und nah,

Zeugend, rettend, heilend, pflegend
Steht die ew'ge Mutter da.
Alle Erdenkinder ſaugen,
Schmetterling und Alpenthal,
Aus den ſanften Götteraugen
Ihres Lebens warmen Strahl.

Chorus

In den größeſten Bezirken,
Brüder, thut den großen Schwur!
Gleich der Liebe der Natur,
Heilig, ſegenvoll zu wirken.

Eine Welt der Schönheit tauchet
Aus der Schelle dumpfem Plan,
Webt und bildet, fühlt und hauchet
Uns mit Aethertypen an.
Zwar gezählt ſind ihre Tage,
Eilig iſt der Blüthe Flucht;
Aber darum keine Klage,
Auf die Knospe folgt die Frucht!

Chorus.

Flüchtig iſt der Schönheit Leben,
Aus dem Blüthenkelche ſoll,
Eine Garbe, zukunftvoll,
Sich die reife That erheben.

Höret ihr die Wetter grollen
Drüben in dem blauen Land?
Höret ihr die Donner rollen,
Hämmern an die Himmelswand?
Ob der Sturm ein mild Erbarmen
Mit den Blüthen tragen mag? —
Eben aus des Sturmes Armen
Windet ſich der ſchönſte Tag.

Chorus.

Trotz der höchſten Hinderniſſe
Reift zuletzt die goldne Saat,
Auf den Zweifel folgt die That,
Und der Tag auf Finſterniſſe.

Von den Chören der Plejaden
Bis zum tiefen Wagenzelt
Streift der Liebe Sillerjaden
Durch das Labyrinth der Welt.
Seht, es ſehnt ſich ſelbſt die Blume
Nach des Gatten keuſchem Stand,
In des Kelches Heiligthume
Nähret ſie den heil'gen Rand —

Chorus.

Und ſo fühle durch die Liebe
Selig Eins im Andern ſich,
Denn die Ew'gen ſpiegeln ſich
In des Menſchenherzens Triebe.

Wie melodiſch ſtrömt das Leben,
Wie behaglich fließt das Sein!
Alle guten Götter weben
Hold ein Reis zum Kranze ein.
Kaum daß fern in dunkeln Hainen
Noch die Todtenklage wacht;
Profane miſcht ein leiſes Weinen
In das Blüthenfeſt der Nacht.

Chorus.

Denket auch der todten Ahnen;
Aufwärts, wann ſie ſchön geſchafft,
Zu den Göttern geht die Kraft;
Einmal ſind wir alle Manen.

Ew'ges Hoffen ſcheint vermeſſen,
Weh, ein flüchtig Liebeslied
Iſt der Lenz, das bald vergeſſen
Zu dem dunkeln Strome flieht.
Traum und Schatten iſt das Leben,
Bis der bunte Vorhang fällt,
Und das warme Einzelſtreben
Sich vergeiſtigt zur Welt!

Chorus.

Auch das Schönſte muß verglühen,
Was der Schooß der Zeit gebar;
Ueber Sternen licht und klar
Wird ein ew'ger Frühling blühen.

Dieſem großen Frühling gießen
Wir die letzte Schaale aus,
Was wir haben, mag verfließen
In das weite Sonnenhaus;
Was wir ſind, iſt ohne Schranke,
Nur die Form gehört der Zeit,
Doch der Aetherſohn Gedanke
Trägt im Herzen Ewigkeit.

Chorus

Einmal blüht der ſchönſte Friede
Nach des Lebens ſchwerem Krieg,
Helden leben fort im Sieg
Und der Dichter in dem Liede.

Träume.

Ich lag an Baches Fluten
In tiefer ſtiller Ruh,
Die Wellen ſprachen leiſe,
Nach leichter Sylphenweiſe,
Ich hörte ſinnend zu.

Da traten an mein Lager
Geſtalten wunderbar,
Die Sohlen leicht gehoben,
Aus Aether ganz gewoben,
Mit goldnem Lockenhaar.

„Wir wohnten einſt die Freuden
Bei euch im Erdenreich;
Da floſſen ſonder Klage
Die ſchönſten Lebenstage,
Den Silberſchwänen gleich.

Wann ſie zum großen Meere,
Ein muntres Völkchen, ziehn;
Sie ſingen leichte Lieder,
Die weißen Nixenbrüder,
Sie glänzen und ſie glühn.

Beſeligt war das Leben,
Der reichſte Wonnentauſch;
Erfüllt das ſchönſte Hoffen,
Den Himmel ſahn ihr offen
In hohem Götterrauſch.

Bis daß ihr uns mißbrauchtet
Mit roher Frevlerhand,
Da ſtoben unſre Flügel
Weh über Thal und Hügel
Zurück in's Aetherland.

Ihr ſelber bliebt verwaiſet,
Des ſchönſten Glückes baar;
Die Welt iſt arm geworden,
Ein ewig ſtarrer Norden,
Wo warmer Frühling war.

Und dennoch zieht es ewig
Zu eurer Welt uns hin,
Wie ſollten wir euch meiden?
Wir kennen eure Leiden
Und eures Glücks Gewinn.

Uns freut die grüne Fülle,
Das wunderbare Meer;
Der Berg, so frei und luftig,
Das Thal, so kühl und duftig,
Gefällt dem Herzen sehr.

So schweben nun als Träume
Wir her vom Himmelsplan;
Das einst lebendig Milde,
Das schaut ihr nun im Bilde
Zurückgestrahlet an.

Bis daß der Gott im Osten
Von seinem Lager sprang,
Bis daß von Memnons Munde
Des Tages hohe Kunde
In Silbertönen klang.

Da flüchten wir uns eilig
Zurück zum Aetherstrand;
Vergessen und verschwunden
Das Glück der schönsten Stunden,
Wir selbst im Fabelland!"

Sie kreisten um mein Lager
Geschäftig hin und her;
O welch ein Reigen, Schweben
Und Sinken, Küssen, Beben,
So sah ich's nimmermehr!

Dann ſang in Glockentönen
Die ganze ſchöne Schaar;
Mir ward in dieſen Kreiſen,
Bei dieſen ew'gen Weiſen
Zu Muthe wunderbar.

Und Wonne flog um Wonne
Vorbei in raſchem Tauſch;
Erfüllt das ſchönſte Hoffen,
Den Himmel ſah ich offen
In hohem Götterrauſch.

Wie duftig hing der Lorber
Am nahen Siegesziel;
Mein Liebchen ſah ich winken,
Ich durfte ganz verſinken
In ſeelenvollſtes Spiel!

Bis daß der Gott im Oſten
Von ſeinem Lager ſprang,
Bis daß von Memnons Munde
Des Tages hohe Kunde
In Silbertönen klang.

Verrauſchet und verſchwunden!
Ich ſah die goldne Spur
Der wunderbaren Feen
Auf fernen Wolkenhöhen
Verfließen im Azur.

Doch blieb im Gold der Harfe
Ein Abglanz ihres Blicks,
Es blühet nicht im Raume,
Im Liede nur, im Traume
Das Mädchen meines Glücks.

Dithyramben.

Das Herz und die Sterne.

Friede hütet die Welt! über das Thalland,
Ueber die Wolke, den Berg warf den umſchattenden
Mantel die Altmutter Nacht, da tauchen die Sterne
Wieder empor aus dem Bad der Bläue,

Wo ſie ſo ſelig geruht, die Schwäne der Nacht,
Selig der kühleren Labe! Nun heben die Häupter
Schön ſie empor, wie die Göttinn vor Paphos
Einſt aus grünlicher Flut milchweiße Glieder.

Hört ihr das ewige Lied? Lichtelfen des Himmels,
Einige ſchürzen den Chor über die Wogen des Raums,
Während ein Anderer dort in ſtolzer Entfernung
Bilder, unendliche, wälzt im einſamen Buſen.

Sage, o blutendes Herz, welchem der Sterne
Gleichſt du? jenem vielleicht, der ſtrahlenſchüttend
Trunkenen Blicks das Geſpann zum Ziele
Ueber die Flut des Azurs, ein König, dahertreibt?

Hochauf zittert das Blau seinem erdröhnenden Gang,
Wogend in Ebbe und Flut; Furchen unendlichen Lichts
Schweifet der Titan; also ein Jüngling
Stürzet zuerst auf die See des Lebens.

Oder dem anderen dort in reiferer Schönheit?
Um die geebnete Stirn wallet der rothe Gold,
Edel geschlichtet; freundlich, wie Herbsttag,
Lächelt das Antlitz in milder Hoheit.

Anderen strebt er voran; wol sind ihm die Stege
Alle des Himmels bekannt; er zeigt sie den jüngeren
Brüdern des Himmels; so wandelt ein Heros
Ruhig und groß zu den Zielen des Sieges!

Ach, nicht jenen! die kränzet noch Hoffnung,
Tränket noch Labe! dem bleicheren dort,
Der in chaotische Nacht, hinhauend in Wehmuth
Senkt die zerrissenen Flüge.

Ihm auch war ja vergönnt, um den Kranz der Arena
Wagend zu werben; da mitten im Fluge
Fehlte ihm tückisch die Kraft, bald sinket der letzte
Strahl in die ewige Lethe.

Gleichet dem Kranich er nicht, dem des Jägers Pfeil
Lähmte den Fittig? alle die anderen
Fliegen nach Süden, er nur allein bleibt
Wittwer der Luft am eisigen Pole.

Siehe, ſchon bricht ihm die Seele; es zittert in letzten
Gluten das Auge! Die bleichere Lippe
Haucht den elegiſchen Gruß hinaus in die Welt:
Gutenacht, o Mutter und Brüder!

Wolke.

Kühne Segelerinn, ſage, wohin? zu welchem
Goldenen Eiland der Ruh durch ſtadloſe Wüſten
Steuert der ſtürmende Flug? in die Luft hinaus
Hangen dir weit die Gewänder, die wallenden!

Immer ändernd, bald ſilberweiß, bald goldgewirkt,
Bald wie mit Purpur der Roſe gefärbt, zuletzt nun
Schattenverdüſtert und ſchwer, gleich als ob du
Weinteſt am Grabe von Hoffnungen!

„Ewig ſuch' ich den Tag, den goldigen Bräutigam,
Ewig flieht er die Braut, aber müde bald
Geb' ich der Erde wieder, was Erde gab,
Gibt auch das Leben nur Glück, der Tod gibt Ruhe."

Bild des Lebens, Fernſegelerinn Wolke am Himmel,
Freudlos jagſt du im ewigen Raum und freudlos
Jagen auch wir; was hilft's, daß das Auge
Hoch an Sternen geheftet, den Göttern

Klaget die Klage des Seyns! nie löſ'te Prometheus,
Wie er die Arme auch hob gen Himmel, die feſſelwunden,
Nimmer der Götter Zorn, ihm Niemand die Feſſel;
Göttern ſind wir zu groß, uns ſelbſt zu klein.

Harre ein Weniges, Menſch! bald wölbt ſich das gleiche Grab
So über Luſt, wie Pein! und Wolke wie Menſch gibt der Erde
Schooß das empfangene Theil, und unſern Staub auch
Wirft zu viel anderm der Tod hin in die Urne der Welt.

Regenbogen.

Sieh, wie im Thaue der Wolke, die Enden des Himmels
Schürzend, der Bogen sich schlingt, goldenerglanzend!
Selber der Tag, der strahlenschüttende Tag
Bleicher voll Schaam vor dem Gürtel der Iris.

Goldiger Steg, den empor zu den Göttern
Kühneren Aug's durch die Heh' Helden gewandelt,
Wann die Blume des Lebens erloſch und der Arm
Schlachtenmude zur Erde sank.

Sage, wer hat dich gebaut? wer heftete
Diesen Demant so schön an die Stirne des Aethers?
Wo ist die Säule, hochwipflig und kühn,
Deren Scheitel dich trägt, Brucke der Götter?

Wehe, wir wissen es nicht; unsichtbar
Webt in der Anmuth Gurtel Natur, wie der Wahrheit
Sonntags Huld! in des Lebens
Tiefste Brunnen sieht Niemand.

Sonnenaufgang.

Fliehet, Schatten der Nacht! die Sterne gehen
Schön noch im letzten Blick heim in der Götter Schooß,
Still und geheimnißvoll webt Natur
Aus Gold und Schnee die Schönheit des Tages.

Tiefes Schweigen ruht auf der Flur, Vorahnung des Schönen;
Tiefes Schweigen; — nur leis und verlangend webt
Durch die Schöpfung ein Frühwind, der sehnende
Seufzer der Braut, die des Siegers harret.

Ha! jetzt bricht er empor, hinter den Bergen empor
Majestätisch der Tag, und die bräutliche Schöpfung sinkt
In des Geliebten Arme und athmet in langen
Tiefen Zügen die Strömung des Lebens und Lichtes.

Seht, wie wechseln die Farben! wo eben noch
Stolzer Haine tiefschattendes Dunkel lag,
Jetzo ist's Gold; immer höher emporstürmt,
Gleichwie ein Adler zu Silbergewölk.

Höher und höher die Sonne empor, bis daß ſich
Ganz in Wellen des roſigſten Scheins der Frühhimmel
taucht,
Bis im Golde des Morgens die Welt aufflammt,
Weithin ein herrliches Schild voll Göttergeſtalten!

Daß du nimmer vergingſt! ſchaute in Ewigkeit doch
Immer dein goldenes Aug', Tag, von den Wolken uns
an!
Hell ſind die Säle des Aethers, dich lieben die Menſchen,
Aber wir haſſen die Nacht, die Schweſter des Todes.

„Gerne blieb' ich bei euch, aber das Schickſal verbeut's,
Auch an meine Stirn, an die Stirn aller Erdener-
ſcheinung
Schrieb der Finger der Altmutter Zeit
In tieffurchiger Run' den Namen: Vergänglichkeit.

Ewig lebt nur die Kraft, doch die Erſcheinung geht,
Sei ſie die ſchönſte, zu Grab, die Tochter der Endlichkeit!
Alles Schöne verblüht; klaget, — doch niemals
Gab der Thräne zurück ſein Opfer der Hades!“

Sonnenuntergang.

Horch, wie ſchweiget die Welt; einſam verödet ſteht
Einſam des Lebens Markt, Niemand kauft mehr.
Blutroth leuchtet die Sonne der Welt zum Schlaf,
Blutroth winkt ſie: Gutnacht! und verglüht.

Blume des Tages, wohin? warum ſo raſch verblühn,
Warum welken ſo früh? biſt du den Sterblichen
Allzuſchön, und wehet der Erde Hauch
Rauh eine Blüthe, wie dich, aus dem Garten der Götter an?

Sonne, ſo ſage, wohin? Leuchteſt den Geiſtern du
Ueber den Aether hinweg beim letzten Gang?
Sonne, ſo zeige das Land, wo vom Tagwerk
Sanft du bei Göttern ruhſt in ewigen Schatten?

Zeige, Sonne, das Land! unermeßlichſte Sehnſucht
Zieht mich hinauf; wie zittern die Sehnen!
Mit dir möchte ich ziehn hoch über Erde und Luft,
Fliegen den Adlerflug, wandeln auf Flügeln des Sturms

„Weit iſt das Land, o Sohn, und nur der Todesgott
Hat die Schlüſſel dazu, doch öffnet er Jedem;
Weit iſt das Land, o Sohn, und wie der Blick auch jagt
Ueber Höhe und Thal, nie doch erreichſt du's.

Selber die Welt, wie groß, faſſet das Göttliche nicht,
Aber die Welt iſt groß, Sohn, und dein Auge iſt klein,
Doch wann dein Abend nun nach heißeſten Tagen
Nieder auf goldigem Fittig ſank,

Sieh, dann leucht' ich dir gern, dann ſegeln vereint wir
Hoch empor zu dem goldnen Geſtad, wo der Friede wohnt!
Sieh, dann leucht' ich dir gern; meine Fackel geht
Hellend voran die Wunden des Aethers.

Süß iſt's, bei den Göttern zu ſeyn, und ſchattig
Wohnt es ſich unter dem Baum herrlicher Ewigkeit!
Doch nur den Göttern ziemt ein Göttergelage,
Handle wie ſie; du biſt ihr Bruder."

Welt und Frühling.

Ein Mythus.

Wie ſinkt ſo hehr der Abend von hoher Himmelsflur,
So heilig ſtill, als fürchte zu athmen die Natur?
Es liegt wie ſtumme Andacht, wie heißes leiſes Flehn,
Auf Feld und Wald und Woge, auf Felſen und auf Seen.

„Der Lenz iſt angekommen von ſeinem hohen Thron,
Wie mild und feurig ſtrahlte der roſige Götterſohn;
Die greiſe Schöpfung ruhet in ſeinen Armen weit,
So ſtöre nichts der Beiden vertraute Heimlichkeit.

Hoch oben, wo die Beiden im blauen Aether nun,
In Liebe ein's geworden, ſo götterſelig ruhn,
Da halten goldne Sterne am weißen Wolkenpfühl
Die Ehrenwacht und hüten das ſeelenvolle Spiel.

Wir aber alle unten, wir Berge und wir Seen,
Wir ſenden heiße Wünſche, wir beten ſtumm und flehn,
Auf daß mit jungem Blute ein friſcher Lebenstag
Den alten Puls der Mutter verjüngend ſegnen mag.“

Und wieder weicht das Dunkel! es tritt mit Morgenſchein
In ihren Säulentempel die Fürſtinn Sonne ein.
Da wandt der Lenz die Flüge zurück zum Heimatland,
Nachdem er Kuß und Thräne der Theuern noch geſandt.

„Nur einmal, ach, nur einmal im langen Sonnenjahr
Darf ich die Seele baden in deinem Auge klar,
Die ſchönſte Stunde fliehet, du faßteſt froh ſie kaum,
Dein Leben iſt dein Lieben, dein Lieben iſt ein Traum.“

Da iſt erwacht die Schöpfung! des Gottes lichte Spur
Verwebt auf fernen Wolken im wallenden Azur.
Im Auge bebt die Thräne; von ihrem Munde ziehn,
Dem Flüchtling nachgeſendet, die ſchönſten Elegien.

„Nur einmal, ach, nur einmal im langen Sonnenjahr
Darf ich die Seele baden in deinen Augen klar;
Nur einmal, ach nur einmal in reinſtes Lebensblut
Darf ich die Glieder tauchen, in deine keuſche Glut.

Denn du biſt Herr und König, ein Fürſt der Ewigkeit,
Gegürtet ſtets mit Schöne, ich ſelbſt ein Kind der Zeit;
Der Himmel deine Wiege, dein Athem Morgenroth,
Das Leben, das ich trage, das trägt im Herzen Tod.

Und dennoch liebſt du ewig, ich bin dein einzig Weib,
Ich trage dein Gedächtniß, dein Bild in meinem Leib.
So tröſt' ich mich mit Träumen, ein Spiegel iſt die Zeit,
Ein Schatten iſt das Leben der Götterewigkeit.“

Und wieder ſchießt in Garben der Segen jener Nacht,
Es glänzt der Fels, die Woge, wie ſonſt in alter Pracht;
Es knospt der Keim und blühet, dann reift die Frucht
und fällt,
Das iſt der ew'ge Mythus des Lebens und der Welt.

Drittes Buch.

Elegien, Idyllen, dramatische Scenen.

Elegien an Lucia.

— Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! begreife mich wohl!

Goethe's Römische Elegien. XIII.

Elegien an Lucia.

1. Geſtändniß.

Andere Herzen vereint die frühe und ſüße Gewohnheit,
Oder der Eltern Wort, oder die heimliche Nacht,
Aber uns band die Gefahr, die trotzige Tochter des Ares,
Stehe uns ewig der Bund drum wie gehärtet in Glut.
Liebe thaute die Nacht. Wir fuhren im Schatten der Felſen
Ueber des ſchlafenden Sees ſilbernen Spiegel hinweg.
Leiſe hob ſich die Welle und ſank. Es ſtreckten die Hälſe
Lauſchende Schwäne empor, wie auf den Waſſern Geſang
Scholl und melodiſche Klage. Man ſagt, die Göttinn des Wohllauts
Mittele gütiggeſinnt liebender Herzen Verein.
Dießmal that ſie es nicht. Schon wandte die Gondel zur Heimfahrt,
Siehe, da brauste der Föhn plötzlich mit wilder Gewalt
Aus der Gebirgsſchlucht auf; es flohen in thauende Grotten

Nieder die Sterne zurück. Heulend erlebte der Wald.
Wolken und Winde und Wellen in wildester Jagd durcheinander,
Milchweiß sprühte der Gischt über den niedrigen Bord.
Wankten die Gletscher nicht selbst auf ewigen Felsengerüsten?
Pfeilschnell jagte der Kahn, schneller die Stürme ihm nach,
Gleichwie Falken der Taube. Am Mast hin lehnte der Schiffer
Betend das zitternde Haupt. Aber ich hielt dich umfaßt,
Schützend mit kräftiger Hand. Da stürzten gewaltig des Lebens
Innerste Geister herauf aus der umfangenden Nacht,
Stürzten und faßten einander, als wenn Myriaden der Jahre
Hätten sie stets sich gesucht, hätten gefunden sich nun.
Liebe forderte ich leise. In äußersten Nöthen des Lebens
Trat der verwegenste Wunsch über die Schwelle hinaus.
Wenig gedacht' ich des Todes. Wofür auch? hätte uns selbst ja
Leise der lösende Gott Hermes die Lippe geküßt,
Siehe, wir wandelten nun in Leibes lachenden Thalen
Selig, die Hände verschränkt, ein Dioskurengebild!
Liebe forderte ich leise. Da tönte zurück mir ein Echo:
„Dein in Leben und Tod einmal und ewig und eins."
Und es verhallte der Sturm. Es schwiegen die Wellen, die Sterne
Kehrten zurück; der Mond lachte aus Silbergewölk.

Aber ich küßte die Thränen dir weg, du lächelteſt ſchweigend,
Heilig erſchien der Moment! Götter, ſie waren uns nah!
Die als Urania thront im ewigen Saale Olympos,
Als Leukothea lebt unter den Waſſern ſie fort.
Und wir landeten ſtill; da über die felſigen Stege
Trug ich die göttliche Laſt ſelig zur Villa hinan.

Lucia.

Dieſer unſterbliche Leib, nach Göttern ſcheint er gezeichnet,
Jegliche Welle der Form liebe und lebengetränkt,
Träumend wie Lilien noch in Mondſcheinnächten und dennoch
Triumphirend auch ſo (ewiger Stolz der Natur!).
Feſt wie Marmor gewölbt, ſo edel verfließend, ſo himmliſch
Lächelnd unter dem Flor, welchen die Charis gehaucht.
Ach, wer wagt ihn zu malen? ein Wahnſinn! ſiehe, da flüſtert
Ein tiefſinniges Wort leiſe die Muſe mir zu.
Nur genießend verehrt die Natur; ſo huldigt dem Schönen,
Haben es Götter geformt, werde es Menſchen zu Theil.
Ja, ſo möcht' ich genießen, unendlich! möchte in ihrem

Auge der Tage Ruin und die Geſchicke der Zeit
Alles vergeſſen entzückt, wann rings die göttlichſte Anmuth
Gießt ihr magiſcher Blick über die Spitzen der Welt.
Dieſe Stirne, wie hehr! unſichtbar glühet des Blutes
Purpur unter dem Schnee ſchimmernden Nackens hinweg,
Wie ſich die Traube verbirgt in dunkeler Ranke; es finden,
Preſſend das heilige Oel, Sonne und Winzer ſie doch.
Dann das Grübchen des Kinns, das ſchelmiſche, welches vor andern
Landen und Städten der Welt Eros zum Sitze gewählt.
Mädchen, dich bildete Hebe! wie zierlich wäget der Hüften
Sproſſendes Paar der Geſtalt herrlichen Bogen empor
Bis zu den Schwellen des Lebens. — Da ſchließt mit Sigalions Ringe
Mir die Charis den Mund! Maler, ſo trete heran,
Tauche den Pinſel in Glut und überraſche die Mitwelt
Mit dem verlorenen Bild Anadyomenens, wie
Eben entſtiegen dem Bad ſie dem trunkenen Ares begegnet
Und die verſchämtere Hand eilig das Schönſte verbirgt.
Aber du bebeſt und ſtaunſt? dir zittert im Auge die Thräne?
Hat noch nimmer Natur deinem erröthenden Blick
Ein Dionyſosfeſt unſterblicher Formen enthüllet?
Oder du wünſcheſt wol gar, Loſer, das Mährchen erneut

Von dem Maler Kampaspes? Ich bin nicht der Gott Alexander,
Und so mache dich nur eilig, mein Beſter, hinweg.
Eine Geliebte beſitz' ich; es ſei ihr unendlicher Liebreiz
Immer dem Freunde gegönnt, immer verborgen der Welt.

—•—

8. Erotiſche Klage.

Parze des Lebens biſt du. Du webeſt die goldigen Fäden,
Aber die dunkelen auch mir in die Tage hinein.
Ach, muthwillig ſind Mädchen, und ſetzten in's Köpfchen ſie etwas
Sich, das treibet, beim Zeus, ſelber Lucina nicht aus.
Gleich wird Alles Entſchuldigung da, es ringelt die Schlange
Halb ſo behende ſich nicht, wie das geflügelte Wort.
Und ſo ſchaden ſie ſich, denn wann um die Hore der Liebe
Du den Geliebten betrogſt, haſt du dich ſelber beraubt.
Lucia, denkeſt du noch der entzückenden Nacht, die der Knabe
Langeerſehnet bei dir endlich, die Eine, geruht?
Göttlich erſchien mir die Nacht. So ſank ſie vom Himmel herunter,
Als aus joniſcher Flut Anadyomene ſtieg,
Göttern und Menſchen ein Wunder, wohin nur die Herrinn von Paphos

Wandte den prüfenden Schritt, sproßten Naturen empor.
Göttlich erschien mir die Nacht. Von fernher wiegte mit süßem
Liede Nedons Mund hohe Gestirne in Schlaf.
Alle sie schlummerten sonst, Melodien des ewigen Raumes,
Selber der Himmel erschien unsrer Umarmungen Freund.
Wahrlich, ich wünschte nichts mehr. Es löschte die letzte Begierde
In der geheiligten Glut dieser Umarmung sich aus.
Leis nur flüsterten noch die geheimer gebundenen Seelen
Eine der Andern ein Lied innigster Schwesterlichkeit.
Wahrlich, ich wünschte nichts mehr; es überlebte die Liebe
Alles Verlangen und glomm noch in der Asche der Lust.
War ich geworden ein Gott? ich weiß nicht, aber ich möchte
Wahrlich ein Gott nicht sein, fühlten die Götter nicht so
Liebe und Leben, wie ich; mir rauschte im Busen des Segens
Woge; ich strömte sie aus über die Gipfel der Welt.
Kaum doch krähte der Hahn, kaum noch Vorboten des Morgens
Weißliche Veilchen der Ost, siehe, so mahntest du schon:
Frisch vom Lager empor! Vor Helios ewigen Augen
Fliehen die Schatten der Nacht, Hüter der Liebe, hinweg.

Und der Tag iſt erwacht, der argusäugige; fliehe,
Daß die Mutter dich nicht, oder die Mägde erſpähn.
„Zehn Minuten nur noch, um jede geheimere Charis,
Jeden verſchämteren Puls, jeden verborgenſten Reiz,
Jegliche Welle der Form untadlich edel gebildet,
Vor dem entzückten Genoß leiſe erröthen zu ſehn.
So wie die Roſe zu Nacht nach Helios ſengendem Tagwerk,
Selig des kühleren Bads, tauchet in Thaue die Bruſt,
Alſo die Seele in dir. Sie möchte ſich ſonnen und baden,
Stürzen, vergeſſen und ganz ſinkend vergehen in dir.“
Stille, mein ſchwärmender Freund. Es zäumte die ſonnigen Roſſe
Schon im Himmelsgefild Phöbus Apollon ſich auf.
Und ſo bedrängteſt du mich, bis endlich, zärtlicher Bitte
Ich nachgebend, das Haus ſeliger Wonnen verließ.
Viel zu frühe ja doch, noch ſchliefen im Nebel des Morgens
Rings die Gebäude umher, Wälder, Gebirge und Strom.
Jegliches drängt ſich hinein in die launiſche Jagd der Momente,
Was dir an Leiden und Luſt ſtille die Parze beſchert.
Greife beim Haupthaar vorn die Gelegenheit; wann ſie entflohen,
Kehret die Stunde dir nie freundlich gewogen zurück.

Nur geliehen ja ward das roſige Leben, die Summe
Fordert die Parze zurück, aber die Zinſen ſind dein.

Wähneſt du Wonne und Luſt noch unten im Lande der Schatten?
Wonne und Liebe und Luſt blühen dort unten nicht mehr;
Sondern ſie ſtehen als Mumien trüb; es floh ja des Lebens
Göttergeheimniß dahin und die beſeelende Kraft.
Selbſt Perſephone weint, die klagende Herrinn des Hades,
In das Gewäſſer des Styx blutige Thränen hinein,
Schönerer Tage gedenk, als auf den ſikeliſchen Bergen,
Unter den Blumen der Flur ſelber die ſchönſte, ſie ſtand,
Ehe der grämliche Alte ſie ſtahl, unerquickliche Wonnen
Ihr zu bereiten im Land öder chaotiſcher Nacht.
Ihr auch ſchien ja vergönnt der Geſpielinnen Chöre zu ſchürzen
Drüben im Lande des Lichts, oder den lockenden Pfühl
Hoher Genoſſen zu theilen; nun haucht ſie im Arme des Ais,
Roſe an Winters Bruſt, klagend ihr Leben dahin,
Ewig ſich ſehnend umſonſt; ſo rankt die verlaſſene Palme
Sehnſuchtsvoll zum Azur grünende Arme hinaus,
Ob ſie gewahre den Freund, den liebenden, der ihr die Glieder
Segne mit Blüthen und Frucht, Wonnen der Mütterlichkeit? —
Wehe, ſie findet ihn nicht; da klagvoll ſenkt ſie die Blätter
Gleich Cypreſſenlaub über den Grüften dahin.
Wähneſt du Sünde vielleicht die geheimere Glut der Geſtalten,

Während im ewigen Raum Sterne ſich finden und freu'n;
Während im Schooß des Gebirgs, in Oceans wogenden Tiefen
Jegliches Weſen dem Kuß ähnlicher liebend empfängt?
Daß zu Formen die Form, zur Seele die Seele ſich füge,
Dieſes Gebot der Natur haben die Götter gewollt,
Pflegten ſie ſelbſt ja doch, ſo tönet die Sage der Vorwelt,
Töchtern der Erde geſellt, gerne in Liebe zu ruhn,
Wann ſie der Arbeit laß, und müde des ſteten Regierens,
Aus der entgötterten Hand legten die Zepter der Welt.
Durfte der Troer nicht einſt ſich Anadyomenens freuen?
Hat nicht Artemis auch milde den Hirten beglückt?
Nachtgraun ſchattete Zeus, da des Lagers ſüßes Bedürfniß
Ihn mit allmächtigem Zug lockte zu Here hinan,
Als auf idäiſchen Höhn, vor Helios ſelber verborgen,
Ruhte in Liebe und Glut ſtille der König der Welt.
Dienſtbar war der Moment dem erhabenen Vater der Götter,
Seinem gebietenden Wink folgte die ſprode Natur,
Sterblichen nimmer bequem; wann bargen uns Wolken im Tage?
Liebend, geliebet zu ruhn ſchenkte der Himmel die Nacht.
Göttern gleichen wir nicht. Das weißt du, Sage, warum denn
Kürzeſt du Liebe und Luſt, Küſſe und Koſen mir ab?

4. Der Gürtel.

Geſtern wetteten wir, wer Einer den Andern zumeiſt wol
Liebe; aber du gingſt Siegerinn immer hervor.
Freilich, du hatteſt es leicht; du ſiegteſt mit Worten und Küſſen,
Während, Mädchen, dein Held Lieder und Thaten gedacht.
Heut nun löſe ich mich; ich ſende den zierlichen Gürtel
Und zum guten Geleit artige Diſtichen mit.
Glücklicher Gürtel, du haſt die Fülle unſterblicher Schönheit,
Ein geheiligtes Land ſchließen die Spangen mir ein.
Drücke das Kindchen mir nicht; frei mögen die weiten Gewänder
Ueber die Hüften dahin fließen zur Sohle hinab,
Neckenden Weſten ein Spiel; nur lieblicher locket die Charis,
Wann ſich die göttliche Form zauberiſch hüllte in Nacht.
Nur wann ſiegesgewohnt ein Anderer nahet dem Liebchen,
Preſſe das Herzchen ihr leicht, daß ſie des Freundes gedenkt.
Pallas hat dich gewebt, die Grazien mögen dich hüten,
Löſe dich Eros zuletzt liebebeſeliget auf.

5. Gretchens Frage.

Heinrich, bist du auch fromm und ehrest und liebst du die Götter?
Frug den Geliebten dereinst Gretchen, den sinnenden Faust.
Und so regen auch dir im Herzen sich ängstliche Zweifel,
Ob die geheiligte Pflicht übe der theuere Freund.
Freilich, ich gleiche nicht Faust, doch du bist lieblich wie Gretchen,
Und so verdienest du wol, daß ich geständig dir sei.
Ob ich glaube an Gott? Ich glaube und ehre und lieb' ihn,
Gleichwie den Vater das Kind glaubet und ehret und liebt.
Ahnend verehr' ich den Geist, der im Hintergrund der Geschichte,
Immer erkannt, doch nie völlig begriffen, erscheint,
Welcher mit strömendem Mark gesegnet und heiteren Pulsen
Meere und Lande und Luft, jegliche Ader des Alls.
Alles was athmet, das athmet in ihm; er selber ein Proteus,
Steht urkräftig allein mitten im Wogen der Welt.
Reihe an Reihe und Kraft an Kraft, Zeitalter an Zeiten
Füget erschaffenden Sinns ewig die eine Idee,
Ewig die Eine allein, denn Anderes alles ist Abglanz.
Körper der Götter die Welt, Schatten der Götter der Geist.

Sowie die Sterne zu Nacht von Helios ewigem Heerde
Leihen die kühlere Glut, borgen den blaſſeren Strahl,
Dennoch ſcheinen ſie alle ſich eigenſten Lichtes zu freuen,
Alſo leben in Gott alle die Dinge der Welt.
„Edel und ſinnig geſagt. Es fehlet dem Munde des Dichters
Selten das tönende Wort, öfterer aber die That;
Uebeſt die heiligen Sitten du auch? Wer ſahe dich jemals
Anderen gläubig geſellt beten im Tempel des Herrn?“
Freilich, ich fehle im betenden Kreis; es hat mir die Kirche
Immer die Sinne beengt, immer die Seele getrübt.
Darum beſuch' ich die düſtere nicht; mein Tempel der Andacht
Wäget ſich luftiggewölbt hoch in den Aether hinan.
Als unermeßliche Decke umfängt ihn die lachende Bläue,
Felſen und Wald, wie kühn! ſteigen als Säulen empor;
Wolken verhängen die Wand, majeſtätiſche Freskengewinde
Ueber die Lande und Seen luftig geſtoſſen dahin.
Weihrauch duftet das Thal; Melodien unendlichen Wohllauts
Singt Niagara; es fällt donnernd der Himmel darein.
Freilich, mir tönen die Glocken umſonſt; doch ruft die Pleiade
Auch mein liebendes Herz ſtill zu Gebeten empor.
Schaue der ſchweigenden Nacht Majeſtät! In unendlicher Feier

Ruhet das Leben, ein Traum, ſinnt ein Gedanke die Welt.
Myriaden entrollen ſich dort; Nachtfalter des Himmels,
Spielen die Sterne umher ſelig im ſtillen Azur.
Aber es träumet der Wald, die Nachtigall dichtet melodiſch,
Ruhiger fließet der Strom, lieblicher hauchet die Luft,
Jegliche Welle ein Lied, ein Hymnus jedes Geſäuſel! —
Hätte ich Armer allein keine Accorde für Gott?
Während die Wogen des Alls in ewigen Rythmen ertönen,
Stände der Dichter verwaist? Lucia, glaube es nicht.
Schaueſt den Freund du dort am Pinienwäldchen des Abhangs?
Nur ja den Schatten, mein Kind, haſt du des Dichters geſehn.
Aber die Seele entfloh. Ein reiner Gedanke der Andacht
Spielt ſie im ewigen Raum mit den Geſtirnen umher.
Sah ſie im Brunnen der Zeit Schaumbläschen der Dinge entſtehen,
Hat ſie das Walten erkannt mildeſter Väterlichkeit,
Hat ſie im Springquell dort ätheriſcher Schöne gebadet,
Wahrlich, ſo kehret ſie fromm liedergeſegnet und groß,
Wahlverwandter dem Geiſt des ewigen Ganzen geworden,
Einiger mit der Natur wieder zur Erde zurück.
Ach, wo lebte der Mann, und wär' er aus Eiſen gefüget,
(Welchem das eherne Herz nimmer im Buſen gebebt!)
Der nicht in irdiſcher Noth, die Angelpunkte verlierend,
Ueber die Sterne empor ſchaute nach Hoffnung und Troſt?

Darum bezweifle du nimmer den Götterglauben des Freundes,
Stets ſind Götter ja doch Liebenden nahe und hold.
Mit dem Gedanken an dich entlöſet die Sinne mir Hypnos,
Mit dem Gedanken an dich wecket Aurora mich auf;
Meine Gefühle, ſie ſind mein Gebet; dies Opfer von Liedern
Weih' ich den Menſchen und mir, weih' ich den Göttern und dir.

— . —

6. Der Tanz.

Dichter.

Ueber die Lande, die Meere, die Höhen, die Thale entſtürmen,
Kämpfend mit manchem Geſchick, endlich erringen den Sieg.

Lucia.

Wieder zu landen alsdann und ſich des Eroberten freuen,
Was uns die Götter geſchenkt, Wonne, wie ſelig und ſüß.

Dichter.

Eine Arena die Welt. Es jagen und zürnen die Männer,
Streben und ſtürzen dahin, wenige faſſen das Ziel.

Lucia.

Doch Zuſchauerinn reicht vom Sitze des Amphitheaters
Kränze dem Sieger das Weib und dem Verwundeten Troſt.

Dichter.

Siehe, wie ſchweben ſo ſchön in Ebben und Fluten die Reigen,
Ein geheimes Geſetz führet die Chöre herauf.

Lucia.

Ueber der Bildungen Spiel unſichtbar ſchwebet der Schönheit
Genius; wo er erſcheint, bleibet die Liebe nicht aus.

Dichter.

Mädchen erkläre mir dies; nur lieblicher tönet von deinem
Weicheren Munde zurück meiner Gedanken Gehalt.

Lucia.

Dieſes erklären iſt leicht; es lernete Echo die Sprache,
Als ſie in liebender Glut gegen Narziſſus entbrannt.

Dichter.

Deine Rede, wie leicht! wie zierlich die Sohle. Du haſt wol
Anadyomenen einſt nackend im Bade geſehn?

Lucia.

Aber es ſtrebet dein Fuß in ſtrengerem Maaße, Gradivus
Hoheit rauſchender Schritt mächtig die Reihen entlang.

Dichter.

Nenne Gradivus mich nicht, die nimmer ein Küßchen, geſchweige
Ares ſchönere Luſt, wehe mir Armen, gegönnt!

Lucia.

Freilich, ich habe dir nie die Rechte des Ares geſtattet,
Aber du haſt mich auch nie deine Cythere genannt.

Dichter.

Spotte des Liebenden nicht. So zeige, du hohe Cythere,
Wie dem Trojaner dereinſt, heute dem Dichter dich hold.

Lucia.

Raube der Lippe den Kuß, im Kuſſe entführe die Seele,
Was ich beſitze und bin, ſchöner Gefährte, iſt dein.

Aber es hatte der Freund im kühlenden Schatten des Wäldchens
Mit Orangen und Wein ſorglich ein Tiſchchen beſtellt.
Himmliſch ruhten ſie dort, von wo ſich das Auge ergießet
Unten in's dampfende Thal, oben in's blaue Gebirg,
Ueber den Felſen ſodann in nahenden Wolken ſich endlich
Pfadlos irrend verlor, hohen Gedanken des Zeus!
Tiefklar ſchäumte der Wein, in ſilberner Schaale ergoſſen,
Selig des ſchönen Geſchicks, daß ihn ein Mädchen kredenzt.
Siehe, da ſenkte der Gott die Wimper im Abend; es goß ſich
Stille Zufriedenheit aus über die ruhende Welt.
Und ſie glühten und bebten; es bogen die Schatten der Mainacht,
Küſſende Genien, ſich über den Lilienkelch,
Ueber die Wipfel des Hains; Melodien unendlichen Sehnens,
Gleichwie Schwäne vom Meer, löſten vom Buſen der Nacht

Zauberiſch ſchwellend ſich ab; da goß in das träumende Dunkel
Klagend der Nachtigall Mund ewige Lehren hinaus:
Freut euch, Kinder der Welt, das Eine im Anderen ſelig,
Ehe den glühenden Blick ſtygiſches Dunkel umflort!
Mahnet nicht leiſe der Weſt und flüſtert nicht ängſtlich die Roſe,
Daß das Leben verweht, aber die Liebe es weiht?
Darum juble, beſeligtes All, und tauſche in tauſend
Strömen die Woge des Seins, Fülle der Seligkeit aus.
Und ſie glühten und bebten. Es glänzte der Thau in der Blume,
In dem geliebteſten Aug' glänzte die Thräne der Luſt.
Amor nahte und Hymen. Da goſſen die hohen Gebüſche
Ueber ein ſeliges Paar ihre geheiligte Nacht.

7. Liebe und Leben.

Rauſchende Woge des Seins, du ewig bildender Proteus,
Leben du Gott Ganymed, der du den Becher der Luſt
Friſcher von Tage zu Tag mit dunkelſten Roſen umflechteſt,
Sage, wie rahme ich dich würdig in Lieder hinein?
Biſt du, ſagen die Weiſen, auch nur des Unendlichen Pulsſchlag,
Das ſich uralt, doch ſtets herrlicher wiedergebärt,

Oder ein kümmerlich Laub, emporgetrieben am ewig
Dürren Geſtein der Zeit, ſpärliches Epheugelock,
Oder ein Tropfe des Meers, ein flüchtiger Schatten, ein
Traumbild:
Selber der Tropfe, der Traum ſeien mir heilig ge-
grüßt.
Biſt du auch ſo ja des Höchſten Symbol, der Spiegel,
worin ſich
Eben dem Geiſte der Welt Genius treu offenbart.
Und dich ehr' ich allein, wo immer in Dingen des Raumes
Mir dein magiſcher Blick weihend die Seele berührt,
Ob du als ſtrahlender Tag die Furchen des Aethers be-
fruchteſt,
Ob du als Veilchen des Thals ſtille die Geiſter ver-
ſtrömſt,
Ob du als zürnender Held aufſchwillſt im Nerv des Ath-
leten,
Oder im ſchwimmenden Blick der Amazone erſtirbſt,
Wenn ihr ein Heros den Gürtel gelöst und bebend die
Jungfrau
In die Umarmung hinein herrlicher Glieder entſinkt.
Ach, wie bebet das Kind! im Ringen entſank ihr der
Goldhelm,
Siehe, da drängte ſich raſch quellend die Locke hervor
Und die verſchämtere Luſt; es wogen die Hügel des Bu-
ſens
Gleich Seeblumen gelehnt über dem Athem des Meers.
Selbſt das Sträuben iſt Sehnen. Umſonſt auch rieſeſt
du, Mädchen,
Himmel und Erde zu Hülf gegen die alte Natur.

Alles erſtirbt, Beſinnung und Sprache. Auf leiſem und letztem
Weicheſtem Liebesaccent wiegen die Geiſter ſich noch,
Gleichwie die Seele des Mai's auf Spitzen der Roſe. Es ſteiget
Aus dem geheimeſten Blut jetzo der bildende Puls
Fröhlich zu Tage empor. Geſtaltlos irret das Auge,
Während im Buſen verſchämt gähret von Leben ein Meer.
Aber da faſſen ſie ſich gewaltig die beiden Naturen,
Tauſchen die Welle, und fort rollen ſie heilig in Eins,
Rauſchende Ströme des Lebens! So halten ſich hoch Dioskuren,
Froh des gedoppelten Seins, ewig umarmt im Olymp!
Still, nichts ſtöre den Bund. O ſenke den dunkelſten Mantel,
Mutter Lucina, herab! Hülle mit heimlicher Nacht
Schirmend das Wunder der Welt, bis über dem keuſcheſten Segen
Wieder die Furche ſich ſchließt! Siehe, da lächelt Natur
Hinter dem Rücken des Paars, wohl wiſſend, die ſchelmiſche Mutter,
Immer dem Ganzen der Welt wuchre des Einzelnen Glück.
Und ſo gebietet ſie nun den lachenden Mädchen den Horen,
„Pfleget das zarte Gewächs, daß es, der Kraft ſich bewußt,
Liebe und lebe dereinſt, ſo wie auch die Väter es thaten,

Und mir ewiglich frisch bleibe das Mährchen der Welt.
Aber so thuen die Horen. Sie geben dem Leben als Früchte
Wieder die Blüthen zurück, die sie der Liebe geraubt.
Sage, was klagest du denn die sinkenden Kronen des Frühlings?
Dieser geopferte Reiz, den wir mit liebender Glut
Haben bestattet in Nacht, im rollenden Tanze der Monde
Kehrt er als köstliche Frucht wieder uns Beiden zurück.
Wann sich am Busen der Nacht die sinkenden Tage verhüllten,
Reicht sie nicht wieder der Welt schöner als Morgen sie hin?
Siehe, sie säugte indeß sie mit heiligem Blute. Es freuet
Ewiger Wiedergeburt sich der gealterte Gott.
Daß sich das Leben der Frucht erkauft mit dem Tode der Blüthe,
Daß sich, ein Phönix, die Welt neu mit dem neuesten Tag
Nährt von der Asche der Gräber, das ist die beständige Fabel
Alles Lebendigen; drum ehre der Götter Gesetz.
Liebe erzeugte das Leben. Das Leben verlanget nach Liebe,
Lieben und leben wir denn, bis uns die Parze entführt.

8. Ein Blick in die Natur.

Eines dank' ich dem Liebchen zumeiſt. Ich nenne des Kindes
Ewigen Schuldner mich gern, das mich ſo lieblich erhoht,
Das mir die Schuppen vom Auge gekehrt und würdig die Seele
Erſt mit der Größe der Welt fühlen und denken gelehrt.
Wol zwar war die Natur dem ſpielenden Knaben Vertraute,
Hatte ihm mütterlich oft mancherlei Wonnen gewährt,
Wann er in weißes Gewölk des lachenden Maitaghimmels,
Ruhend auf ſchwellendem Moos, Bilder von mancherlei Art
Buchſtabirte hinein, Gebirge und Vögel und Blumen,
Wie es phantaſtiſchem Sinn eben gefällig erſchien.
Vieles hatte ſodann der ernſtergewordene Jüngling,
Vieles in Eile gelernt, was er in Eile vergaß.
Wie im unendlichen Raum allmächtig waltet die Regel
Und der Schwere Geſetz leuchtende Sonnen regiert.
Aber noch ahnte ich nicht, wie ſchön in beſeeltem Verhältniß
Eines das Andre bedingt, Eines das Andre erhält,
Wie im Zuſammenhang ſtets der zarteſten Seelenbezüge
Sich vor des Genius Blick milde entfaltet die Welt.

Groß zwar ſchien mir Natur, ein herrlich gemeißelter Marmor,
Welchem die Seele jedoch innerſten Lebens gebrach.
Ja, ſo wähnet ein Mann, bewaffnet mit Cirkel und Fernrohr,
Weil er das endliche Maaß in die Unendlichkeit trug,
Weil er den ewigen Raum bequem in Gevierte getheilet,
Habe er wirklich des Raumes innerſtes Weſen erkannt.
Redet von Seele ihr ihm, vom Geiſt der Naturen? er lächelt,
Ihm iſt der Himmel ein Blatt, das er mit Noten beſchreibt,
Bis ihn ein Schöneres Liebe belehrt. Noch denk' ich der Stunde,
Mainacht war es und rings brütete heilig die Nacht
Ueber Gedanken des Lebens; ſie wob im verſchwiegenen Buſen
Eben des morgigen Tags hohes Geſtaltengedicht,
Als du, o Lucia, den Blick in edelem Feuer erhoben,
Dieſes begeiſterte Wort mir in die Seele entbotſt:
„Zwecklich, es rollet die Welt in ewig gemeſſenen Kreiſen,
Und der Verwandlungen Jagd hütet ein ſtrenges Geſetz;
Aber wer hat ſie gezeichnet die feineren Linien der Dinge,
Welche, wie andre den Stein, ſo das unendliche All
Schon durchweben und rings die roſigen Gluten des Lebens
Bis zum äußerſten Pol tragen mit ſorglicher Hand?
Sage, wer hat ſie geſetzt die geheimeren Bünde der Weſen,

Wer in den Schlummer des Steins hohe Gedanken gesenkt,
Wer im unendlichen Blau den Wandel der Sterne geordnet,
Daß sie befriedet und hehr gehen einander vorbei,
Daß sich ein Jedes so schön in seiner Bestimmung entfaltet,
Daß der erstaunende Blick Wunder des Reizes gewahrt?
Liebe nur, ewige Liebe, die Seele der Zeit und des Raumes,
Liebe, das schlagende Herz mitten im Körper der Welt,
Liebe, die gütige Mutter des Alles umfassenden Hauses,
Liebe, das klare Gestirn, welches den Schiffenden rings,
Allen, so viel nur immer den Ocean furchen des Lebens,
Sicher in jeder Gefahr leuchtet zum Hafen hinein.
Das ist just das Geheimniß. Das Auge sieht nur Gesetze
Da, wo ein hohes Gemüth ihren Gedanken empfand."
Doch du verstummtest stillbewegt. Da fielen die Schuppen,
Und es tagte in mir süßes Verstehen der Welt.
Sei willkommen, Unsterbliche, mir. Dich grüßet der Bruder,
Wie du den blühenden Leib, schwellend von Muttergefühl,
Eine Titanin verbirgst in jeglicher Ritze des Raumes,
Süß in aller Gestalt athmet ein heiterer Gott.
Jetzt versteh' ich die Sprache des Alls, die ewige Eine,
Ob sie in Farben erglänzt, oder in Tönen erklingt;

Bildend brütet ein Geiſt auf ſchäumenden Waſſern der Tiefe,
Seele belebet den Stoff, Liebe beſeelet den Stein.
Hauchet die Roſe nicht dort, die weibliche, Bitten der Liebe
An des ſchlanken Gemahls ſtolzere Krone hinauf?
Athmet nicht ſelber die See in raſcheren Ebben und Fluten,
Wann ſie im Strahle des Monds hebet die ſilberne Bruſt?
Webet als Bote der Liebe der Weſt nicht lockend vom Himmel,
Weint Elegien der Luft dort nicht Aeolon im Thal?
Wol zwar reifen auch ihnen die dunkelen Looſe des Todes,
Selber die Blume, das Lied, Alles beſtattet der Herbſt.
Mögen ſie denn hinwelken. Ein ewiger Liebesgedanke
Lockt aus ſtarrender Nacht neue Geſtalten herauf.
Wieder bekränzet der Lenz die Sarkophage der Vorwelt,
Bald auch loſet der Weſt wieder das Siegel der Gruft,
Und die Roſe, die heut den ſinkenden Wandrer gelabet,
Nach Jahrtauſenden noch glühet im Enkel ſie fort.
Alles Lebendige welkt, doch breitet die ewigen Flüge
Schirmend über das All Liebe, der Engel der Welt.

9. Süden und Vorwelt.

Klagvoll lehnet der Herbſt, der falbende Gott, am Gebirge,
Gleichwie ein Vater am Pfuhl ſterbender Söhne dahin.
Alles verwaſchen, verweht, die lieblichen Farben der Landſchaft,
Unten das ſaftige Grün, oben das Silberazur.
Siehe, der Himmel, wie trüb; graulockig ſchauet gefurchten
Strengen Titanengeſichts, Nioben ähnlich, die Welt.
Regengüſſe verwüſten das Thal. Ein krächzender Rabe,
Schnaubet der nordiſche Sturm hinten im kalten Gebirg.
Auf, nach Süden, nach Süd! wo die Turteltaube Dianens
Süß aus Lorbergebüſch einem beſeligten Paar
Flötet die Klage der Luſt, wo goldige Helle das Auge
Und die Seele ein Strom ewigen Lebens erquickt.
Liebend erneuen wir dort in uns die Wunder der Vorwelt,
Ehren die Götter und baun wieder ein zweites Athen,
Geiſtreich froh wie das alte, eh noch die entgötterte Menſchheit
Unter der ſtarren Idee eherne Feſſel ſich bog,
Als noch Liebe dem Leben gebot und reizenden Lächelns
Anadyomene ſaß auf den Altären der Welt.

Ja, da herrſchte die Schönheit. Noch leben die ewigen Lieder,
Tauſende, welche dereinſt glückliche Dichter geweint.
Selber Apollon beſang, der lockige Knabe der Leto,
Wann ſich die Götter zum Mahl ſetzten im hohen Olymp,
Urweltliche Sagen der Liebe, wie ſie, die Mutter,
Mit ſich ſelber allein ſtand im unendlichen Raum,
Als noch Höhe und Thal ein grauſes Chaos befangen,
Wie nun wärmerbeſeelt athmen die Dinge der Welt.
Aber die Sterblichen hallten es nach, noch leben die Lieder,
Tauſende, welche dereinſt glückliche Dichter geweint,
Als noch Liebe dem Leben gebot und reizenden Lächelns
Anadyomene ſaß auf den Altären der Welt.
Ja, da herrſchte die Schönheit! Sie feſſelte Götter und Menſchen;
In ein harmoniſches Netz ſchürzte die Enden der Welt
Aphrodite zuſammen. Da dünkten die Größten und Beſten
Nimmer zu groß ſich für das, was auch die Kleinſten erfreut.
Göttliche Frauen regierten die Welt. Pheidias ſäte
In des Olympiers Bruſt ewiger Formen Entwurf,
Keime der heiterſten Kunſt, die Vorwelt ſah ſie erblühen,
Und wir ehren ſie noch ältlich im letzten Raum.
Horen des ewigen Zaubers, du keck genialiſcher Muthwill,
Geiſtvoll lachender Scherz, kühne beflügelte Luſt,
Tage der Jugend, der Lieb', unermeßlicher Fülle und Freiheit,

Ehe der Mutter Natur fluchen gelernet ihr Sohn.
Tage der menſchlichen Götter, der göttlichen Menſchen,
wo ſeid ihr?
Liebesfrühling der Welt, kehre den Herzen zurück!
Ach, da umfängt mich die nordiſche Nacht und der ewi-
gen Sehnſucht
Schauert die Antwort zurück: „einmal und ewig da-
hin.“
Alſo klagte ich leis; da neckte das Liebchen den Träumer:
Zwiſchen dem Sehnen und dir thürmet ſich Alpe und
Meer.
Blicke zurück in die Heimat. Auch hier ja blühet ſo
Vieles,
Was den ſtrebenden Geiſt ſtille und ſelig bewegt.
Und ſie lächelte ſanft. Es ſtürzten die Locken; in ihrem
Dunkel beſtatte ich gern Sorge und jedes Geſchick.
Ach, was klagte ich Thor noch eben die Gräber des
Frühlings?
Wo du ja wandelſt und gehſt wandelt der blühende
Gott
Gleich wie dein Schatte mit dir. Dein Athem iſt Welle
des Nektars,
Unter dem Hügel der Bruſt wohnet ein ewiger Süd.
Duftet die Roſe nicht keuſch auf dieſer erröthenden
Wange,
Lächelt nicht klar das Azur dieſes beſeelenden Blicks
Ewig und unbewölkt? Ja, das iſt claſſiſcher Him-
mel!
Wo zwei Liebende ſind, ſtellen die Wunder ſich ein.

Alter Geſchichten und Götter. Wir leben und lieben.
Die Alten
Lebten und liebten wie wir; Friede den Hohen im
Grab.

10. Klage des Weibes.

„Mädchen, was haſt du gemacht! Die Ewigen zürnen.
Die Muſe
Selbſt, die gütige, hebt drohend den Finger empor.
Ach, da ſtehen ſie all, die tauſend vergoldeten Bücher,
Stumme Orakel des Schrank's, und ich befrage ſie
nicht.
Und die Büſte Homers! ich litt nicht, daß ſie profane
Hände berührten; den Kranz friſcheſter Roſen zurecht
Legte ich Morgens und pflegte ſie ſelbſt; nun pudert dem
Alten
Unermeßlicher Staub Locke und Lippe und Stirn.
Mädchen, was haſt du gemacht?“ Da ſpringt die Liebſte
vom Stuhle,
Reißt mit ſchmellender Luſt hoch von dem Bücherge
ſtell
Alle die Griechen und Römer. Sie liegen am Boden
und über
Folianten hinweg tanzt ſie den jüngſten Galopp.
Einmal lebten auch ſie, da zuckte elektriſches Feuer
Heiß in ihnen; der Tod, Freund, iſt ein Gottesgericht.

Recht hat immer der jüngſte Moment, es lebe die Jetztzeit,
Leben, das ewigſte Recht, Liebe, die ewigſte Pflicht.
Aber die Scherze beiſeit! Im Doppelgenuſſe des Daſeins
Wuchſeſt du herrlicher nicht, höher und reiner empor?
Hat die Liebe dir nicht entſiegelt das Buch der Naturen,
Ward nicht freier der Blick mit der erweiterten Welt?
Nicht ja Pfeile im Köcher allein, der König der Götter,
Eros, träget im Schooß alle die Schlüſſel der Welt.
Wähnſt du beleidigt die Muſe? Du dienteſt mit flüchtigen Worten
Früher dem Gott, doch jetzt ſteigt die lebendige That
Fröhlich geopfert hinauf. Noch eh du das Wunder geahnet,
Ward dein Sinnen und Thun alles ein leichtes Gedicht,
Das ſich melodiſch ergießt in ſeligen Rhythmen, ein Epos,
Und ſo münde es denn froh in die Woge der Welt.
Haſt du nicht ſelbſt mir geſagt, der nüchterne Buchſtabe tödtet,
Erſt der erſchaffende Geiſt, wann er Beziehungen tauſcht
Reichen unſterblichen Seins, gefällt den ewigen Göttern,
Bilde Lebendiges —, ſo werde ein Prieſter der Welt.
Ueber Genüge doch faſt, ſie ſenkte erröthend das Köpfchen,
Mein' ich, thaten wir dies. Aber du ſtürmteſt in mich.
Immer ein heißer Bacchant. Nun trag' ich das Liebſte im Herzen,

Fühle, wie es ſich regt, wie es nach Nahrung und Luft
Strecket die Händchen, das Aermſte; da zürnt unerkenntlich der Vater
Ueber die Stunden, die er flüchtig der Liebe geweint.
Aber ſo ſeid ihr Männer. Im mannichfaltigſten Drange
Wechſelnd immer erregt nennt ihr das Neueſte, Gott,
Suchet im Kampfe den Sieg und wieder im Siege die Fehde.
Schwer bezähmen wir euch. Spannen die Zügel wir ſtraff,
Suchet das Weite ihr gleich, ein wiehernder Renner, die Freiheit,
Und noch trennender faſt wirket der Wünſche Gewähr.
Wahrlich, ihr gleichet dem Wurm, der im Purpurleiche der Roſe
Blöde ſich barg, ſie gönnt gütig die göttliche Bruſt,
Nährt ihn mit eigenem Blute und ſtirbt. Da flattert der Falter,
Unterdeſſen gereift, lachend in's Weite dahin.
Lieben? Wir wiſſen's allein. Euch Männern ſcheinet die Liebe
Eben wie Freude und Ruhm, ach! nur ein ſchöner Moment.
Und ſie weinte und zürnte, und ſah doch unter den Thränen
Lächelnd und bittend im Zorn an dem Geliebten empor.
Aber ich ſenkte die Wimper beſchämt, dann ſchlug ich ſie wieder

Stolz und freudig empor zu den Geſtirnen der Welt.
Vater bin ich, ihr Götter; ein kleiner ſtrebender Fremdling
Miſchet des alten Geſchlechts Sorgen und Freuden ſich ein.
Wachſe, du heilige Knospe! Dich zeugte die Liebe. Die Liebe
Führe das ſchöne Gebild höher und weiter hinaus.
Laut denn ſei es vor Allen bekannt; lebendigſtes Leben
Tauſchten wir aus und ſo wurden wir fröhlich und reich!

11. Schlußelegie.

Und ſchon iſt ſie genaht, die bitterſte Stunde, ich hatte
Nimmer ſo nah, ſo gewiß, nimmer ſo ſchwer ſie gedacht.
Ach, ſo betrügen die Sterblichen ſich, wie den Rath des Gewiſſens
Schieben ſie Unheil gerne immer in's Weite hinaus,
Bis es auf Flügeln des Sturms annaht und über die Häupter
Weinender Opfer herab ſeine Geſchoſſe entleert.
Siehe, da ſteht ſie, die Gorgo, wie feſt, wie ſicher gebietend,
Die mich dem Glücke entführt hämiſch, die Tochter der Nacht!
Triumphirend entrollet das Schiff den Winden die tauſend

Fahnen; der zierliche Kiel ſteiget allmählig empor
Aus dem blauen Neptun; die ſonnenverbrannten Matroſen
Johlen dem Gotte ein Lied weit in die Brandung hinaus.
Alles iſt Leben und Luſt, ich ſelbſt nur trage den Friedhof
Mitten im frohen Gewühl meiner Gefühle mit mir.
Und ſie verſtehen mich nicht; der Glückliche wandelt gefühllos,
Gleichwie ein fremdes Geſchlecht, immer die Klage vorbei,
Die ſich im Herzen verſchließt und ſtille in Thränen verblutet,
Bis ihr den klagenden Mund ewig Cyllenius ſchließt.
Fröhlicher ſtrebet der Kiel zum entlegenen Pol der Beſtimmung,
Alles iſt Freude an Bord; ſiehe, ſchon ſinken hinab
In die unendliche Flut die letzten Hügel der Heimat,
Ueber der Ruhe des Meeres brütet die Ruhe der Nacht.
So auch ſanken die Freuden dahin und über den Tagen
Seligen Liebesverkehrs ziehet allmächtig die Nacht
Bitterer Schmerzen herauf; ich weine die Lieder der Klage
Unverſtanden hinab in das unendliche Meer,
Kaum daß wo ein Delphin, der trauliche Bürger der Woge,
Gönnt mitleidig ein Ohr dieſem verhallenden Lied.
Lucie, o Lucie verlieren, die ewig, die eine Geliebte,

Menſchen, was hab' ich gethan, Götter, was hab' ich gefehlt,
Daß ihr die Herrliche mir, die Seele der Seele, entführet,
Daß ihr vom Haupte herab reißet die Kränze der Luſt?
Wehe, ſie ſagen es nicht; der Sterbliche fraget das Schickſal,
Aber die Antwort kehret nimmer dem Forſcher zurück,
Sondern ſo herrſcht ihm die Pythia zu: in ſchweigender Demuth
Trage das herbſte Geſchick, welches der Himmel verhängt.
Aber ich wähnte noch immer in lieblichem Truge, der Trennung
Hore verſchiebe ein Gott gütig in's Weite hinaus.
Dreimal beſchied ein Knabe mich ſchon. Da zürnte der Schiffoherr
Heftig; wähnet der Gaſt, wie er am Lande nun ſäumt,
Seinetwegen allein beginne der Schiffer die Reiſe?
Wahrlich, es drücken mir noch andere Güter ſoviel
Köſtliche Habe das Schiff, wir ſegeln hinaus in das Weite,
Ehe ein widriger Wind wieder im Hafen uns hält.
Löſet die Böller noch einmal. Da flogen Signale des Abſchieds
Schrecklich aus ehernem Mund donnernd herüber an's Land.
Weinend entriß ich mich dir, noch bebte im Auge die heiße

Thräne der Trennung, es glomm noch auf der Lippe der Kuß.
Weinend entriß ich mich dir, da blähten die Segel sich herrlich
Auf im Winde und froh furchte die Woge der Kiel.
Heiterer schäkerten rings die fröhlichen Reisegefährten,
Während mein Leben in mir stille zu Lohe versank.
Und ich sah sie verglühn; ich starrete stumm und bewußtlos,
Aller Besinnung beraubt, in die Ruinen hinein.
Mahnten Matrosen mich nicht, mich hätten der rollenden Räder
Speichen gefaßt und jetzt ruhte ich unten im Meer.
O, so wäre mir wohl! In wogenden Tiefen der Wasser
Zöge der Seele die Nacht süßer Beruhigung auf!
Lucia, lebe denn wohl, mit dir auch lebe mir Alles
Wohl, was Höhres ich sonst, Großes und Schönes gekannt,
Nur mein Schatten ja noch, die Mumie früherer Tage,
Bin ich; die eigenste Kraft floh mit der Liebe hinab.
Doch noch habe ich Wünsche; die ewigen Uranionen
Hören das letzte Gebet eines Verarmten geneigt,
Und sie verschließen im Busen das Wort; da reifet es endlich,
Langsam aber gewiß, stille zu Thaten empor.
Höret mich, ewige Götter! Du, Zeus, so wahr du der Trennung
Qual bei Semeles Tod blutig im Herzen gefühlt,
Höre mich, ewiger Vater! o schirme vor vielen das liebste

Weſen; hebe es leicht über die Klippen hinweg.
Denn es iſt ſchwer das Leben, und viele der ſchlimmſten Dämonen
Geben dem Menſchen Geleit bis an die offene Gruft.
Werde ihr jeder der Tage ein Feſt. Du lachende Hore,
Gieb dein jüngſtes Geſchenk immer dem Kinde zuerſt.
Hebe, halte ſie friſch, und naht ihr Abend der Tage,
Hermes, wiege ſodann, feſſelzerreißender Gott,
Leiſe wie Frühlingsluft, in roſigem Schlummer der Seelen
Veſte hinüber in's Land ewigen Liebeverkehrs!
Und ihr anderen all, ſoviel nur Göttergeſtalten
Faſſet des hohen Olymps ſäulengetragenes Haus,
Heget und pfleget die Liebſte, ein Pantheon werde ihr Leben,
Für den verlorenen Freund tauſche die Götter ſie ein.
Aber du weineſt und klagſt. Wol weißt du, der Sterblichen Himmel
Sei dir lieber, und ob Alles ſich unter dem Mond
Jugendlich wieder im Kreiſe gebährt, dem Herbſte der Liebe
Folgt kein roſiger Lenz zweiter Empfindungen mehr,
Dennoch klage mir nicht. Auch ſo ja haben das Schönſte
Wir genoſſen der Welt, haben gelebt und geliebt,
Haben uns fröhlich empfunden im Doppelgenuſſe des Daſeins,
Haben das Märchen der Zeit ſelig erneuet in uns.
Nur dem Momente gehöret der Menſch; ſein Gott iſt die Stunde,
Aber er griffe ſo gern höher und weiter hinaus,

Gleich den unſterblichen Göttern; ſie blühen in ewiger Urkraft,
Ewiger Fülle und Luſt über dem Wandel der Welt.
Aber der Frohe vergißt die Looſe der Erde, und weil er
Preſſet im Arme das Glück, wähnt er es ewig und treu.
Ob ich dich liebe? Ich liebe dich ewig. Aber es ſendet
Mich der Verhängniſſe Gott über die Wogen dahin.
Ob es mich ſchmerzet? Es ſchmerzet mich tief. Die männliche Seele
Zittert mir ſelber ja oft, ferne zu leben von dir.
Wie, zu frühe getrennt vom Stamme der edelen Mutter,
Traurig ein edeles Reis Wurzel zu ſchlagen ſich müht,
Wol noch lüget es Leben; es kränzt der allmächtige Frühling
Auch ſein ſinkendes Haupt, aber, o laſſe des Sturms
Windsbraut fahren daher vom ſchneeigen Kamm des Gebirges,
Und es ſinket dahin, — ſiehe, ſo lebe ich nur.
Laulicher hauchet die Luft, es leuchten die Sterne in dunklerm
Gelde, es lächelt die See, Alles verkündet den Süd.
Bald auch werden wir ſehn die herrlichen Atlantiden,
Wie ſie, die Schwäne des Süds, ruhen auf blaulicher Flut.
Sankt Trinidada, Domingo, die lachenden Hügel Barbados,
Neger miſchen ſich dort, Söhne der dunkelſten Glut,
Mit weißhaarigen Mädchen Europa's; magiſch entfaltet
Seine organiſche Kraft drüben der tropiſche Strahl.

Vieles erzählt der Matroſe von Cocosnüſſen und Brodfrucht,
Und wie in Phosphorglanz leuchte das indiſche Meer,
Dann von Gefahren der See, von brauſender Macht der Tornados,
Oder wie ſchrecklicher noch als der empörteſte Sturm
Hauet der Korſar, der König der Flut; die Reiſenden horchen
Mit wollüſtiger Furcht, aber es rühret mich nicht.
Eine Urne mein Herz, erſchöpft iſt die Summe des Daſeins,
Und ich hüte nur noch ſtill das Gedächtniß der Luſt.
Aber erhebe den Blick, nach Stürmen leuchtet die Sonne
Wieder und lachend entwölkt Jovis die rollende Stirn.
Miſchen wir denn in den Wermuth der Trennung des Wiedervereintſeins
Nektartropfen hinein und das verſöhnende Bild
Hohen unſterblichen Lebens. Noch, Lucia, wölben ſich Brücken
Ueber die Ferne hinweg zwiſchen der Liebe und mir.
Daß wir ein Schönes erlebt, bedenkend, wollen wir hoffen,
Daß uns ein Schöneres noch wiedervereine im Land
Seliger Schattengefilde. Da finden ſich Alle zuſammen,
Welche das Leben getrennt, welche die Liebe vereint.
Lethe trinken ſie dort, die heilige Welle; die Bilder
Rauſchen des Lebens hinab alle in ewige Nacht.
Süßes Vergeſſen begräbt der Sterblichen Kummer und Klage
Drüben; aber es ſteigt aus dem lethäiſchen Bad
Schöner die Liebe empor; ein gereinigter Genius führt ſie

Stille der Seligen Chor in dem elyſiſchen Land.
Siehe, dort fand er ſein Weib, der melodiſche Sänger des Hämus,
Welche zuerſt ihm der Tod, dann ihm die Liebe geraubt.
An Alceſten lehnet Admet. Die roſige Briſeis
Schauet ein lachendes Kind an dem Heroen herauf,
Scheitelt die locke Achill, und fröhlicher beugt ſich der Starke
Ueber der zarten Geſtalt kindliche Reize hinweg.
Spielen auch dort nicht mehr die roſigen Feſte des Lebens,
Iſt für ewig des Bluts Welle im Herzen verſiegt:
Auch das Gedächtniß der Liebe iſt ſüß. Die Mutter der Muſen
Richtet am Ufer des Styx leuchtende Spiegel empor,
Und wir ſchauen darin und ſehen mit ſanftem Behagen
Widerſcheine der Glut, die uns lebendig vereint.

Viſion über den Trümmern Athens.

Elegiſches Fragment.

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Alſo ſaß ich und hing im Oelhain Kritogeneias,
Ueber den Grüften gebeugt, leiſe mein klagendes Spiel
Auf an dem Pinienaſt, wo graziöſe Helden den Wehrſchmuck
Herrlicher Perſer dereinſt hängten, Trophäen des Siegs.
Horch, da griff melancholiſch der Weſt in die Saiten, und fernher
Trug Nachhall des Geſangs klagend das Echo zurück.
Aber es ſanken die Berge in Nacht; im Arme des Traumgotts
Arglos ruhte die Welt, gleich wie ein träumendes Kind
Ueber dem Knieen des Vaters gelehnt; Melodien des Sturmes
Summte der Ocean leis', wie es der Alte nun pflegt
Seit Jahrhunderten ſchon; da blühten im Thaue des Himmels
Stille die Sterne empor, Roſen der ſüdlichen Nacht.

Ewige Pilger des Raums, ſo leuchtet ihr wieder dem Spätling
Nieder in Glorie und Glanz lieblicher Feierlichkeit,
Wie ihr das Haupt Platons im ſchattigen Gang Akademos,
Wann er die Räthſel der Welt löſete, weihtet mit Licht.
Ja, noch leuchtet ihr hehr; indeſſen verſtummte die ſüße
Lippe für ewig; der Tod drückte ſein Siegel darauf.
Sterbliche kommen und gehn, Heroen des Spieles; die Fabel
Tönet dieſelbe; der Stolz hoher geſtaltender Kraft
Mochte beherrſchen das Glück und ewige Formen erſchaffen,
Aber der ſprödere Stoff weiſt die Umarmung zurück.
Kühn nur träume, Titane, von Sieg; die Uranionen
Lächeln einſt herab; feſſelte doch das Geſchick
Dich für immer am Felſen der Zeit; du gehſt, die Bühne
Bleibet, uralt; Natur ſchauet mit gleichem Geſicht,
Ob ſie erzeugte den Wurm, wie ob ſie Geſtirne beſtatte,
In das erſchütternde Spiel regſter Veränderlichkeit,
Sah ſie ja doch ſchon Titanenruin und Weltaufgange,
Und ſo kümmert ihr Herz irdiſcher Wandel nicht mehr.
Aber mich faßt' unermeßliches Weh; ſo weint' ich der Vorwelt
Reichliche Thränen; ich ſaß über den Trümmern Athens.
Wenige Urnen mit Aſche gefüllt, zerbrochene Säulen
Ueber Altäre daher, Zeugen der Schande, geſtürzt,
Menſchen zu Sclaven entehrt — die Götter vergeſſen,
und über

Allem die Schatten der Nacht, Wanderer, das iſt Athen.
Kaum, daß irgend ein fliegendes Blatt ſibylliniſcher Weisheit,
Oder der mooſige Stein eines Heroengeſichts
Aus der lethäiſchen Flut ſich erhielt; das Auge des Enkels
Kennet ſie nicht; es hat Alles der Hammer der Zeit
Schnöde in Runen verſtellt, unleſbar, was ſich dereinſt doch
Klar, verſtändig und hehr, gleich wie ein Göttergeſicht,
Vor dem beſchauenden Blick des Genius hatte enthüllet,
Und ſo wird das Geſchlecht immer ſich ſelbſt Hieroglyph.
Wie doch ſtreben wir nur, wann ſelbſt die helleniſche Charis,
Göttern in Würde verwandt, mit dem harmoniſchen Zug
Nicht die Geſchoſſe bezwang des gorgegewaffneten Schickſals,
Sondern in ſtygiſche Nacht gleich dem Gemeinſten verſank?
Freiheit, prahlet der Thor, Entwickelung, während ein ſtummes
Graues Geſpenſt, die Noth, Alles beſtimmend und doch
Selber verhüllet in Nacht, die eigene Achſe umkreiſend
Ueber die Erden dahin wandelt den trümmernden Gang.
Schüchterne Blume des Thals, du ſilberne Welle des Stromes,
Sängerinn Nachtigall du, klagende Seele des Hains,
Und ihr Anderen all, ſo viel nur immer bewußtlos

Stille die Mutter Natur führet zum sicheren Ziel,
Wenne zu athmen wie ihr, zu leben, zu lieben in raschem
Kreislauf, wieder sodann, wann sich melodisch der Tag
Neigt zum Abend, die Glut zurückzuerstatten der Mutter,
Heiter im Strome der Welt dauernd, ein Bildungsmoment.
Aber uns zeugte im Zorne der Gott; des Sterblichen Zwietracht
Stets zwietrachtig erregt, weht sie den tödtlichen Stahl
Gegen die eigene Brust; dem Nebenbuhl Penelopeias
Gleichet des Weltschicksals ewige Ebbe und Flut.
Also hauchte ich Klagegesang. Da rissen die Nebel,
Aus dem Olympgebüsch schwebte ein ewiges Weib,
Rhythmus jeglicher Schritt, der wagehaltenden Stirne
Strahlt Majestät, im Aug' leuchtete Herrscherverstand,
Manch Jahrtausend geübt, und mildeste Kraft; die Naturen
Bildeten fröhlicher auf unter dem weichenden Schritt.
Wer der Unsterblichen war's? Der hütende Gott der Ruinen,
Pallas Athena wol gar, wie sie mit sinnendem Ohr
Horchet dem späten Gesang des hyperboräischen Fremden,
Wer in dem Frieden der Nacht gießt Elegieen hinein?
Wer der Unsterblichen war's? Ich schwieg. Die erhabne Begegnung,
Gütig begann sie zuerst jetzo ein Wechselgespräch.

Warum, o klagender Sohn, die Aschengefäße der Vorwelt
Hältst du umarmet und heftst paphische Wunder erneut?
Einmal gönnte der Gott dem Weibe des Sängers die Rückkehr,
Einmal thaute der Stein in das entzückende Fest
Menschlicher Pulse empor, da schlossen die Thore des Hades
Immer und ewig dem Wunsch hoher Gemüther sich zu.
Sage, was neidest du dort der Nacht kaltblutigen Kindern,
Rose und Fels und Strom ihren erblindeten Tag?
Freilich, sie leben sich aus; auf ewig gemessenen Bahnen
Führt sie ein strenges Gesetz; siehe, so münden auch sie
In die unendliche Flut; doch dir, tiefsinniger Flüchtling,
Ward die Wage Vernunft, stillebegeisterter Muth,
Tröhnende Schwingen der Kraft, des Lichts promethei'scher Glutstrahl,
Wäge und wähle dich selbst, strebender König der Zeit.
Liebe gebührt der lebendigen Lust, dem Tod nur ein Opfer
Flüchtiger Klage geweint über der Asche der Kraft.
Schüttle die Thränen hinweg, noch zeuget der jüngste der Tage
Wunder; es träget den Gott jedes beseelet in sich.
Als sich das hohe Geschick hellenischer Völker vollendet,
(Längst war entflohen der Gott, als die Ruine noch stand!)
Sieh, da erließ ich ein neues Gesetz: noch einmal befruchtend

Wirkte der Geiſt, ſo gab Syrien Götter der Welt.
Ueber die Alpe entſtieg der trotzige Krieger des Nordens,
Stürmte den Thron Cäſars, düngte mit friſcherem Blut
Wieder den ewigen Tod; auf fremde Geſchlechter und Opfer
Sah wehmüthig der Welt klagende Niobe Rom.
Doch ſo fügt' es ein mildes Geſetz; es lebt der Beſiegte fort im Sieger; die Zeit ſammelt die Aehren gemach
Früher Jahrhunderte auf; ſüß athmet joniſche Schönheit
Noch in des neueſten Tags Säule, Rotunde und Lied.
Ueber die Schelle ueberriſche der Tod; die eigenen Kinder
Tilgt Saturn; es lebt ewig die reine Idee,
Die ſich in Formen verpuppt, die freieſte Tochter des Aethers,
Hoch durch alle Geſtalt dauernd im Wandel der Welt.
Einſt auch nahet der Tag, Germania's letzter, o Knabe,
Neue Geſchichten ſodann treibet der kreiſenden Zeit
Schäumende Tiefe empor. Denn alle, ſo viel Nationen
Fern in Norden und Süd kränzen die Pole der Welt,
Alle ſie führ' ich herauf zum Spiele des Kampfs nacheinander,
Alle vergehen; dem Ziel näher iſt jegliche Bruſt.
Aber die Bildung wächſet, in's Unendliche wächſet die Erfahrung,
Neues zum Alten gewinnt, Schätze zu Schätzen der Geiſt,
Bis das äußerſte Ziel und die letzte der Zeiten erfüllt iſt,
Einſt war Nacht, dann ſtets glühet Halcyones Tag.

Alſo das göttliche Weib; ſie wandte die Sohle zum Abgehn,
Aber vertraulich gemacht, wagte die Frage ich noch:
Jungfrau, rede, wohin, woher und welche die Eltern?
Daß des Namens Gewähr tröſtend die Rede verſtärkt.
Jene erwiederte drauf hochblickenden Augs, die Prophetinn:
Nicht dem vermiſchenden Bund ſterblicher Eltern entſproßt
Bin ich; noch rühmt ſich ein Gott mir Vater; größer als Kronos
Gieße ich roſiges Blut durch die Gefäße der Welt.
Die das Vergangene ſchuf, das Athmende ſäuget, der Zukunft
Frühroth ſtrahlet, ich bin's; ehre die Parze der Welt.

Aber der Nebel zerrann, gleich luftigen Schatten des Traumes
Floß die Göttergeſtalt über in's Morgenazur.
Dämmernd glomm das Gefild; da ſank in hohe Betrachtung
Mir die Seele, gedenk jenes verſöhnenden Lieds.
„Freue dich, ſtrebendes All! ob alle Geſtalten verwelken,
Heitere Formen zuletzt geben die Stege der Nacht,
Ewig wächſeſt du doch, und einſt auch taget die Stunde,
Da ſich des Weltſchickſals heiterſte Summe erfüllt.

Friſch bleibt ewig das alte Geſchlecht; der Lebende ſtrebe
Froh durch Liebe und Kunſt in das Unendliche aus.
Hohe Ruinen, Gutnacht!“ Da, über des Parthenons Kuppeln,
Lächelte ſonnig der Gott in die gealterte Welt.

Der Herbſttag.

Warum, fragſt du, o Freund, ich die lachende Heitre des Herbſttags
Jeglicher Zeit vorzieh', ſelber dem grünenden Lenz,
Oder des Hundſterns Glanz und dem ſilbernen Reif des Decembers? —
Jeglichem Seines; es preiſt Reize des Herbſtes mein Lied.
Hat er in's Haus ja doch mir die liebende Gattinn geführet,
Hat in die Wiege ſodann freundlich den Erſtling gelegt,
Hat mir die Erndten gereift und wieder die Saaten empfangen,
Kaum faßt Hürde und Haus Fülle des köſtlichſten Guts!
All dies dank' ich Autumnus; ſo kränz' ich ja billig des Alten
Stirne mit bräunlichem Laub, Früchten und fröhlichem Lied.
Sieh, noch rauchen die Nebel, da wirft die gewaltige Sonne
Sie in die Thäler zurück! Aber am falbenden Stock

Reifet der Traube geheiligtes Blut. Es ſchweigt das Geläute,
Kaum daß Hüfthornklang Jäger im Walde verräth.
Gleichwie der ſeligſten Wünſche Gewähr, wie die ſchönſte Verſöhnung,
Lächelt der Vater Herbſt nieder aus Silbergewölk.
Zwar nicht rühmet der Gott ſich ſchön, wie ſein jüngerer Bruder;
Ueberall erndtet der Lenz Kränze und Hymnen ſich ein.
Und wer läugnet es wol? wann ihre verſchämtere Wimper
Nieder die Mainacht ſchlägt über der ſchlafenden Welt,
Blume träumet und Wald; Melodien unendlichen Sehnens
Schweben zum Himmel empor, Alles iſt Freude und Luſt! —
Ja, wer mündete dann mit des eigenen Lebens und Liebens
Woge nicht freudig hinein in den begeiſterten Strom?
Aber die Nachtigall ſchweigt. Da girrt die Cicade melodiſch,
Welkte die Blüthe dahin, reifet die köſtliche Frucht.
Anders ſpiegelt die Welt ſich, die Eine, in jeglichem Auge,
Aber liebend, geliebt, alle entzückt die Natur.
So auch pries ja ein Mädchen der Stadt mir einſt den December,
Deß durchdringender Hauch röther die Wange gefärbt,
Und die Berge verhüllt und den tanzenden Strom zu Demantſtrahl

Und zu hartem Kryſtall ſtählte den Spiegel des Sees.
Aber der Arbeit laß im Hafen feiert der Seemann,
Nicht zum rudernden Takt regt er die ſehnige Hand;
Sondern beim dampfenden Grog erzählt er die Mühen der Seefahrt
Weib und Kinde daheim, läſſig im Seſſel gedehnt,
Wie er das herrliche Schiff vom äußerſten Pole geführet,
Ehe im ſicheren Port ruhte der Vogel des Meers;
Wie ſich die ſalzige Flut mit Wogen des Himmels vermiſchte,
Kaum noch Leben und Gut rettet' ein freundlicher Gott!
Hörteſt du ſo ihn ſprechen, des Sturms Todbrohen berichtend,
Nie wol wieder er prüft, wähnſt du, das gleißende Meer;
Kaum doch löste der Süd das ſilberne Siegel der Wellen,
Liebe und Land, leb' wohl, ſagt er, und gürtet den Maſt.
Nimmer zufriedene Kraft bewegt ſich im Buſen der Männer,
Aus der geſtillten Begier wächst die entſtehende auf.
Hab' ich's als Knabe doch ſelbſt, als Jüngling hab' ich's erfahren,
Bis zum Aeußerſten treibt Männer der zürnende Muth.
Selig konnte ich ruhn am Buſen der friedlichen Heimat,
Reich an Habe und Gut, glücklich vor Allen des Thals!
All dieß ließ ich daheim, den gleißenden Wellen vertrauend,

Nicht im Nächſten erblüht, wähnt' ich, das roſige Glück.
Kleineres erſt, dann ſtets das Größere weckte die Sehnſucht,
Ströme, da Ström' es geſchaut, hoffte das Auge auf Meer.
Nicht ja entzückte mich mehr der Bach, noch die heimiſche Waldnacht,
Welche den Knaben ſo oft mütterlich hatte gewiegt;
Sondern die Fremde zu ſchaun, die ändernde Sitte der Völker,
Hier das Leben und dort alternder Formen Ruin,
Wie ſich das Weltſchickſal, das Einige, anders geſtaltet,
Und ein ewiges Recht dauert im Wandel der Welt!
Alſo von Land zu Land, ein Schmetterling, zog ich; Befried'gung
Hoffte der Geiſt, dem doch nimmer Befriedigung ward.
Anglia ſah ich, ein Land voll herrlicher Menſchen und Sitten,
Froh da im ſtarken Geſetz dünket der Freie ſich Gott;
Sahe dann Roma, die Stadt, die nebenbuhlige, zweimal
Herrinn der Welt einſt, jetzt doppelt die Wittwe des Ruhms,
Dann Parthenopes Reiz, die entſiegelten Gräber Pompejis,
Schauer der Vorwelt dort wehen die Spätlinge an!
Luſtig ſcheinet der Tag, wo Jahrhunderte dunkel die Nacht lag,
Ein neugierig Geſchlecht wandelt die Straßen daher,
Auf der Schwelle begrüßt der Deutſche den Britten: der Römer

Schläft; wohl ihm, denn er ſchied mitten im Stolze der Kraft.
Jegliches ändert die Zeit, auch ſelber das Größte verwelket,
Wann ſein Silbergeſpinnſt zürnend die Parze zerriß.
Wieder empfing mich das wogende Meer; Amerika's Wildniß,
In den geheiligten Schooß nahm ſie mich mütterlich auf.
Land der zukünftigen Welt, dich grüßet dein Bürger! Es wachſen
Ueber der jungen Natur junge Geſchichten empor.
Nacht dort mitten im Tag, majeſtätiſch ſchattet der Urwald,
Seit der Erſchaffung Tag feiert der ſchweigende Hain.
Dieſe, den Städten entfernt, beſuchte ich irrenden Fußes,
Einſam mit der Natur fühlet ſich größer der Menſch.
Wild wie der Titan ſchäumt der donnernde Fall Niagaras,
Unter dem wogigen Sturz las ich Alkäos Geſang.
Alſo im Doppelgenuß (das Eine würzte das Andre),
Woben Natur und Kunſt Roſen in's Leben hinein.
Ueber der Siedelung ſchwebte das Glück, und reichlicher Segen
Lohnte des Tagwerks Müh, lohnte den bildenden Fleiß.
Aber ob dort ich auch mir gründete eigne Penaten,
Ob dem wagenden Muth Manches entzückend gelang,
Nie doch vergaß ich die Freunde daheim, die Berge der Heimat
Und den grünenden Wald, wo ich als Knabe geſpielt.
Auch gedacht' ich im Herzen des Worts, des trefflichen, welches,

Abſchied nehmend, zuletzt warnend der Vater mir ſprach:
„Stürmend enteilest du, Knabe; du hörtest von lockenden Zielen,
Welche dem Fechter erblühn in der unendlichen Welt!
Wol zwar ſanken ſchon Tauſende hin, ſie hofften und glühten,
Grade wie du; doch nie faßten ſie endlich den Sieg.
Aber was keiner gethan, das hoffest du ſicher zu thuen,
Weil noch keinem wie dir, wähnſt du, in innerſter Bruſt
Stärke geglüht, die Prophetinn des Siegs; wir Alten, wir wiſſen
Freilich es beſſer, jedoch folge dem ſtürmenden Gott,
Welcher dich ſtachelt und treibt. Das Schickſal bildet, und beſſer
Iſt's, die ſchäumende Kraft ſtoße im Drange der Welt
Ihre Ecken ſich ab, als daß ſie, entbehrend der Nahrung
Und verblutend, in ſich blöde zu Aſche verſinkt.
Trefflich ſchulet das Leben den Mann. Die bezähmete Kraft erſt
Kommt als ordnende Kunſt wirklich zu Gute der Welt.
Fromme Genüge und mäßiger Sinn und weiſe Beſchränkung
Stellen von ſelber ſich ein, und der belohnende Gott,
Welcher die Hände des Paars in Hymens Tempel vereinigt,
Und die Laren empor, eigenſte, richten es heißt.
Ja, ſo erneut ſich im Heut das ewige Marchen des Geſtern,

Lächelnd ſchauet der Greis, was er als Knabe erſtrebt,
Wieder im roſigen Enkel erneut; alt werden die Jungen,
Während das alte Geſchlecht ewige Jugend bewahrt."
Und ich gedachte im Herzen des Worts; unermeßliches Sehnen
Zog meerüber mich hin wieder in's heimiſche Land.
Ach, noch einmal zu ſchaun der vaterländiſchen Eichen
Saftiges Grün, und dich, rebengegürteter Rhein,
Und mit braven Geſpielen, mit liebenden Eltern zu tauſchen
Redlichen Händedruck und das beſeelte Geſpräch!
Liebliche Bilder erſchuf und pflegte der Geiſt auf der Heimfahrt,
Wie das Mütterchen wol jubelnd empfange den Sohn,
Oder gewiegteren Sinns der ſilberlockige Alte
Ueber das bräunliche Haupt breite die ſegnende Hand!
So mit Täuſchungen ſtets betrügt uns das eherne Schickſal!
Lebende hatt' ich gehofft, Gräber nur fand ich daheim.
Wehe, was half es mir nun, daß gütig dem Sohne, wie ſonſt wol,
Lachte das heimiſche Thal, ſchattete kühlend der Wald?
Fehlte die Mutter ja doch, die freundliche, fehlte der Vater,
Welcher den Knaben ſo oft milde und gütig belehrt.
Aber allmählig verhallte die ſchreiende Klage in Wehmuth,
Balſam jeglichem Schmerz träufelt die heilende Zeit.
Als das erleichterte Auge ſich wieder dem Leben erſchloſſen,

Freundliche Götter, was ſah trunken der ſelige Blick!
Erſt Wohlwollen und dann ſtets tiefere wachſende Neigung,
Endlich ſtürmiſche Glut regten den Buſen mir auf,
Hatt' ich doch kaum geglaubt, es könne die männliche Seele
Noch ſo ſtürmiſch Gefühl wiegen in Schmerzen und Luſt.
Die ich verlaßen als ſpielendes Kind, als herrlichſte Jungfrau
Fand ich die Nachbarinn ſelig betroffen zurück.
Um uns ändert die Zeit, wir ſelbſt nur, Thoren, vermeinen,
Immer dieſelben zu ſein mitten im ſteten Ruin.
Erſt Wohlwollen und dann ſtets tiefere wachſende Neigung,
Endlich ſtürmiſche Glut regten den Buſen mir auf;
Nicht vergebens; es färbte ein Strahl der tiefſten Empfindung
Perthas Wange, wann ich Roſen des Hages ihr bot.
Oft auch ſaßen wir ſo in traulichem Wechſelgekoſe
Hier auf der Bank von Stein, wo der Kaſtanien Dach
Schattend ſich wölbt, die ich einſt, ein Knabe, ſpielend gepflanzet,
Stolz nun breiten ſie jetzt grünende Arme in's Land.
Längſt ſchon murmelt' geheim von dem zärtlichen Paare das Dörfchen,
Ehe der Liebenden Mund hatte die Neigung bekannt.
Endlich doch fügt es ein Gott; es lächelte blaulich der Herbſttag

Durch das fallende Laub heiteren Blickes, wie heut,
Und ich faßte mir Muth; ich umarmte die lieblichste Jungfrau,
Mehr als Bruder und Freund schwor ich ihr ewig zu sein.
Aber in's weiße Gewand verschämet barg sie das Köpfchen,
Schaute errothend dann, aber gefaßter hinauf;
„Warum sage ich nun und du hast doch das Liebste geredet,
Welches der Träumenden oft Gipfel des Wunsches erschien?
Doch du zürne mir nicht; es bindet Natur uns die Sprache,
Wann schon innen und tief Liebe erfüllet die Brust.
Ja, so führe mich denn die Wege des Lebens; es trenne
Uns nicht Freude und Leid, erst der umnachtende Tod!"
Bald nun füllte das Haus der fröhliche Lärmen der Hochzeit,
Gäste kamen genug; wieder erschienen sie bald
An der Wiege des Erstlings; dem Ersten folgte das Zweite,
Und so mehrte sich uns rasch mit den Jahren die Zahl.
Und wir sorgen und bilden, wir sehen sie reifen und wachsen,
Sorge und Liebe und Dank geben sie einst uns zurück.
Zwar noch nahte mein Abend nicht an, noch senget der Mittag
Braun die Wange, es strebt munter die Sohle mir fort;
Tief in den Adern erglüht das innerste Feuer des Lebens,

Manches Gebilde entſteigt rüſtig der formenden Hand.
Aber dereinſt doch nahet das gliederlöſende Alter,
Wo dem ermatteten Greis Schatten und Schlummer behagt;
Glücklich alsdann, wem zu ruhn bei den Seinigen milde vergönnt iſt,
Welchem mit Roſen das Grab weinende Liebe bekränzt.
Arm hat ſtets mir der Mann, auch ſelber der reichſte, geſchienen,
Welcher die Freuden des Seins nimmer mit Andern getheilt.
Und ſo hat es Natur mit heiliger Sorge geordnet,
Daß den ermudeten Mann richte die Liebe empor,
Daß er im Streben ein Maaß und Halt im Leben gewinne,
Daß er den Frieden mit Gott ſchließe und jedem Geſchick.
Wahrlich, ihr könnet mir glauben, ich ſelbſt bin Zeuge und Bürge,
Und ſo flehe ich gern für das Orakel euch ein:
Die ich im Leben verlor, drum eben weil ich ſie ſuchte,
In der Liebe zurück fand ich die Götter der Welt;
Wollt ihr das innerſte Glück und die Schönheit des Lebens genießen:
Bauet den Hausaltar eigen und liebend euch auf.

Das Erndtemahl.

Niederländiſche Idylle.

Mittag war es und ſchwül, im ſengenden Strahle der Sonne
Lagen die Felder, der Wald; die röthlichen Ziegel des Daches
Leuchteten brennend und heiß, als unter dem räumlichen Thorweg,
Auf dem Haupte den Korb, zur Hand die Krüge, Helene Trat, die gewandteſte Magd, des Mittags nährende Labung
Bräunlichen Schnittern zu tragen beſtimmt; ſie wanderte eifrig,
Wol erwägend im Herzen, das Kind, wie begierig die Männer
Weg vom Tagewerk ſich nach Nahrung ſehnten und Kühlung.

Fernher ſtanden die Schnitter und warteten; jubelnder Willkomm
Grüßte das eilende Mädchen, und alle umſtanden geſchäftig

Jetzt das ſorgende Kind, das wählenden Blickes am Abhang
Suchte ein Plätzchen, wo rein die Erde und frei von Ameiſen.
Dorthin ſpreitete ſie das reinliche Tuch und entleerte
Dann den Segen des Korbes, den feſten röthlichen Schinken,
Butter und Brod und Gemüſe, und was die treffliche Hausfrau
Hatte an nährender Koſt noch ſonſt beſtimmet den Männern.
Und es erhob ſich der Alte nunmehr, der Meiſter der Knechte,
Welcher in Allem den Herrn vertrat und jedem der Leute
Gab ein Geſchäft nach Maaße der Kraft zum Beſten des Ganzen,
Dieſer erhob ſich nunmehr und faltete betend die Hände:
„Der du die Vögel ernährſt, die Lilien kleideſt, es warten
Aller Augen auf dich; denn zeitig reicheſt du jedem
Labe, du öffneſt die Hand der Milde und ſegneſt ja alle
Weſen der irdiſchen Welt mit leuchtenden Blicken des Wohlthuns.
Unſer Vater im Himmel, geheiliget werde dein Name,
Zu uns komme dein Reich, dein Wille geſchehe im Himmel,
Alſo auf Erden, o gib auch heute das tägliche Brod uns,
Wie dem Schuldner wir ſelbſt, vergib uns die Schulden der Sünde,
Führe uns nicht in Verſuchung, erlöſe vielmehr uns vom Uebel,

Liebe, wir danken dir gern, denn dein iſt Fülle des Wohlthuns,
Dein die Würde, die Macht, die ewige Herrlichkeit, Amen!“

Alle ſprachen im Herzen es nach, die bräunlichen Schnitter;
Lagerten nieder alsdann, und lieblich war es zu ſehen,
Wie ſie mit inniger Luſt (denn Arbeit würzet am beſten
Speiſe und Trank!) nacheinander die guten Gerichte verzehrten.
Drauf lag alles Geſpräch, man hörte nicht andere Klänge,
Als der Teller Geröll und den Klang des ſchöpfenden Löffels;
Ganz war Allen die Seele beim Mahl, ſie aßen und tranken.
Erſt wie zu Ende des Mahls der bauchige Becher aus Ahorn
Hatte die Runde gemacht, da begann der verſtändige Alte:

„Wahrlich, ein ſchöner Auguſt! Den Tag durch ſcheinet die Sonne
Heiß und reifet den Hafer und wecket den Samen des Rapſes!
Aber die Nächte beſprengen mit Thau die Körner, damit nicht
Allzufrühe ſie ab ſich löſen von berſtenden Hülſen;
Mäßige Eines das Andre, denn da iſt wahres Gedeihen,
Eins ausſchließlich allein mag nimmer nutzen und frommen.

Und ſo bewährt es ſich wieder der Alten treffliches Sprüchwort:
„Gott mit dem Bauer vor Allen!“ Das erſte und beſte Gewerbe
Iſt und bleibet das unſere ſtets, wie die ewige Erde
Ewig und feſt und treu und redlich ernährend die Männer.
Alle die andern bewegt, des reicheren Städters Gewerbe,
Ewige Ebbe und Flut; was heute gewonnen der Kaufmann,
Raubet ihm morgen vielleicht das Meer, die Waare verſenkend,
Und noch falſcher als Welle und Wind ſind liſtige Schuldner.
Aber die Erde iſt ſicher und treu; ſie erſtattet mit Wucher
Stets dem Manne die Saaten zurück, die verwendete Arbeit.
Immer ein ſtetiges Ziel und doch verſchiedenes Streben
Mannichfaltigſter Art; ſo bewegt ſich in ewigem Kreislauf
Jung das alte Geſchäft, und ſpielend lernt es der Knabe.
Darum haſſe ich auch die neuerungsſüchtigen Menſchen,
Welche mit windiger Kunſt, der Lüge des neueſten Tages,
Gern abwenden den Geiſt vom trefflichen Brauche der Vorwelt.
Denkt, noch neulich der Pflug! Das gab ein Gerede! Er ſpare
Kräfte und Zeit zweimal und thue doch beſſer die Arbeit!
Und was war es zuletzt, als daß er die Kruſte der Scholle,
Sandiger Aecker zumal, zu tief aufwühlet im Grunde.“

Ihm entgegnete drauf ein kluger beſonnener Jüngling,
Welchen die Fluten des Kriegs weit über die Grenzen der Heimat
Hatten geführt in die Strömung der Welt und das Leben der Völker;
Vieles hatt' er geſehn bei fernen gaſtlichen Fremden,
Vieles verglichen, geprüft, das Beſſere endlich behalten;
Dieſer verſetzte darauf beſcheiden die treffliche Rede:
„Leben und leben laſſen, das ſei uns ein ewiger Wahlſpruch!
Freilich ein edeler Stand der unſrige! Wehe dem Volke,
Wo er die anderen alle nicht trägt, Grundlage der Wohlfahrt.
Denn es iſt mitten im Reichthum arm, ein Spiel für die Fremden,
Auch zu Veränderung immer geneigt und müßigem Aufruhr,
Weil ja den Menſchen ſo ſehr nichts feſſelt an feſte Geſetze
Als der ſüße Beſitz und die ſicher begründete Hoffnung.
Darum nähret den heimiſchen Stolz, er erzeuget und ſtärket
Edeles Selbſtgefühl, die Mutter des Guten im Menſchen.
Aber im Einen gerecht, nur nicht unbillig im Andern!
Nähret der Bauer den Bürger, ſo kleidet der Bürger den Bauer,
Dieſer beſchaffet das Nöthige erſt, dann bildet das Schöne
Jener mit feinerer Hand, die tauſend Genüſſe des Lebens.
Einer für Alle zuerſt, dann ſorgen auch Alle für Einen.
Das iſt Menſchenverein, und Eines bedinget das Andre!

Wahrlich, er gleichet der Uhr in kunſtvoll reicher Verſchlingung,
Stehet das kleinſte der Räderchen ſtill, gleich ſtocket das Ganze.
Darum verdammet auch nicht des Neuen gewaltige Triebe,
Denn ſo ſagte der Prediger jüngſt, ich bewahrt' es im Herzen:
Schöne Entwickelung ſei das edelſte Weſen der Menſchheit!
Und wann Alles nun ringt, das Beſte ſich eigen zu machen,
Wann ein befruchtender Geiſt die erſtarrenden Kräfte des Lebens
Strebt zu verjüngen und ſiegt; — wir blieben alleine verroſtend
Immer im alten Geleis? Es brächte uns Schande und Schaden!
Einmal war ja das Alte auch neu, doch war es das Beſte,
Und ſo hat es geſiegt! Bedenket mir, Alter, die Frucht nur,
Die uns Amerika gab! wie nährten ſich ſonſt Millionen?
Prüfet Alles mit Wahl, das Beſte endlich behaltet!"

Achſelzuckend verſetzte der Greis, beinahe verdrießlich:
„Ja, ſo ſeid ihr vom jungen Geſchlecht; es ſteht nicht zu ändern!
Immer auf's Neue erpicht, und wenig gedenkt ihr des Alten.
Freilich, wie du es nimmſt, ſo theil' ich die Rede, wofern man

Nicht dem Neuen sogleich achtlos das Alte hintansetzt.
Thuet ihr Jüngeren denn, so wie es der Geist euch gebietet,
Aber wir Aelteren können nicht mehr: Handhaben vergleich' ich,
Glattgeariffen, bequem den süßen Gebrauch der Gewohnheit!"

Munter wogte nunmehr die Rede hiehin und dorthin,
Gleichwie, gelöst von der Kette, sich selbst überlassen ein Nachen
Hiehin und dorthin wankt im Zuge der Wellen und Winde.
Manchmal würzte ein ländlicher Witz die Stille; es lachten
Alle und der zumeist, der Glückliche, der ihn gewaget.
So erzählte ein Knabe, ein rosiges Schelmengesichte,
Wie er ein Pärchen geheim, ein liebendes, neulich belauschet,
Mit gedämpfterem Ton und sanfter gefaltenen Mienen
Ahmte die Bitten des Freiers er nach, die Seufzer des Mädchens!
Andere stritten sich dort in heftigem Eifer der Fehde,
Wer von den Wirthen des Dorfs die besseren Biere bereite.
Und so erhob sich wol Einer und sahe bedeutend im Kreise
Rings umher und sprach die Alles beendenden Worte:
Freilich bezahlt man ein Stüberchen mehr im verlorenen Sohne,

Als zur gebratenen Ente; doch geben mindeſtens Kenner
Gerne das Wenige mehr für die beſſere Waare des Bieres,
Denn es iſt klar und ſüß und in allen Verhältniſſen richtig,
Nicht zu viel und zu wenig gemiſcht; es würzet der Hopfen
Grade gut, auch gibt das trefflich getrocknete Luftmalz
Liebliche Kraft ihm übergenug; ich hab' es geſprochen.
Alle verſtummten umher, ſie ehrten die Kenntniß des Mannes.
Aber ein Dritter berichtete nun die trübe Geſchichte,
Die ſich am geſtrigen Abend im nächſten Dorfe begeben.
Heimlich hatten ſich lange Maria und Heinrich geliebet,
Aber der Vater des Mädchens verweigerte dieſem die Heirath,
Weil der Freier nur wenig beſaß und dunkel die Herkunft.
Ach, der Entſagende warf an fremder Meere Geſtaden
Jetzt die ſehnende Bruſt den Pulverblitzen entgegen,
Während Maria daheim in Klagen und Thränen allein blieb.
Aber es fand ſich ein Anderer bald, ein begüterter Graukopf,
Welchem das Mädchen gefiel; da zwang ſie der eiſerne Vater,
Daß ſie im Arme des Greiſes ihr ſchönes Leben verblute.
Alle horchten betrübt, beſonders ſchalten die Mädchen
Heftig den häßlichen Greis und hofften, es werde zur nächſten
Mainacht jenem die Schwelle mit Häckſel ſpöttiſch beſtreuet.

Wieder ein Andrer erzählte das luſtige Abenteuer
Von dem Gelehrten der Stadt, der Korn für Weizen genommen,
Oder den dürftigen Klee für Esparſette erklärte.
Hochlich ſtaunten da Alle im Kreis, wie immer nur möglich
Solche Unwiſſenheit ſei in wichtigſten Dingen des Lebens.
Aber Helene lachte nicht mit, kein freundlicher Beifall
Lüftete leiſe den Zwang der engegeſchloſſenen Lippen,
Sondern ſie ſaß in Gedanken vertieft, das dunkele Auge
Streifte ſinnend entlang die Ränder des Eichengebüſches.

Sage, Helene, mein Kind, begann da der neckende Alte,
Sage, warum doch ſo ſtill? Du gleicheſt ja wirklich der Mühle,
Wann ſie bei fehlendem Wind die Flügel traurig herabſenkt!
Traun, in's Auge zu tief dem Wilhelm haſt du geſehen,
Haſt den Knaben zu ſehr in's liebende Herzchen gedrücket,
Und nun läßt er dich nirgends in Ruh, ja ſelber zur Nachtzeit
Folgt der Geſelle im Traume dir nach, als wär' es dein Schatten.
Aber erröthe nur nicht! denn frei iſt Liebe in Ehren,
Auch ein Küßchen vergönnt, beſonders der munteren Jugend.
Und du haſt ja die Krone des ganzen Dorfes gewählet!
Immer hab' ich den Knaben geliebt, er war ſo behende,
Flink, verſtändig und froh; es ging ihm Alles von Handen,

Hatt' er es einmal verſucht, als hätt' er es immer betrieben.
Aber nach Höherem ſtand ihm der Sinn, ſo ward er der Jäger
Unſeres gnädigen Herrn und birſchet im dunkelen Forſte.
Dennoch blieb er der Alte fürwahr, verſchieden von Vielen,
Denen der Kamm gleich ſchwillt im unverdienteſten Glücke.
Erſt das Ernſte geübt und dann die Freude genoſſen,
Pflegte mein Vater vordem mit Salbung immer zu ſagen,
Und ſo lieben wir auch, am Nachmittage des Sonntags,
Wann im Hauſe des Herrn die treffliche Predigt gehört iſt,
In dem verlorenen Sohn ein Stündchen Kegel zu ſchieben.
Alle ſtrengen ſich an, in jedem Geſichte iſt Hoffnung,
Wilhelm ſchiebet indeß die erſteren Würfe nur laſſig,
Recht als denke des Spieles er nicht und nur an Helenen.
Aber da nahet dem Ende das Spiel, es wetten die Burſche,
Lautes Hurrahgeſchrei begleitet die beſſeren Würfe,
Alles iſt Spannung und Ernſt und Jeder thuet das Beſte,
Siehe, da prüft er und wägt, und weithin rollet die Kugel,
Raſch, wie ein Pfeil von der Senne geſandt; es fallen die Kegel
Untereinander dahin, wie Sperlinge mitten im Schuſſe.
Alle Neune! rufet der Burſch, der Sieg iſt entſchieden.

Aber in Purpur glomm das liebliche Köpfchen Helenens,
Wie ſie den tiefſten Gedanken der Bruſt, das liebſte Geheimniß
Vor neugierigem Ohr ſo Vieler hörte enthüllen.
Aller Augen ruhten auf ihr; da verhüllte die Loſe
Raſch die erglühende Stirn in kühnem ſpottendem Trotze.
Ueber das loſe Geſchwätz! es ziemet dem Alter nur wenig!
Saget, was kümmert es mich, und wär' er der trefflichſte Schutze,
Oder der leichteſte Tänzer ſogar und was ihr ihm ſonſt noch
Rühmliches Lob nachſagt, als wäret ihr wahrlich ſein Pathe.
Findet doch Freier genug ein braves Mädchen; ſie drängen
Sich zu Zwanzigen um ſie herum, bewerbenden Eifers!
Alter, ihr ſehet genau den Splitter im Auge des Nachbars,
Aber den Balken im eigenen nicht, doch ſehen ihn Andre.
Alle haben wir doch, wir jungen Mädchen, gekichert,
Als in der Kirche ihr jüngſt der lieblichen Nichte des Pachters
Weket das heilige Waſſer mit zierlich geſpreizeten Fingern,
Wie man auf alten Gemälden die Edelherren es thun ſieht.
Brennen die alten Häuſer ſogar, warum nicht die Jungen?
Aber es frommt die Bewerbung euch nichts; ein Anderer, mein' ich,
Freilich ein Jüngerer, ſchöpft die Taube euch weg vor dem Munde.

Alle lachten im Kreis, auch ſelbſt der getroffene Alte.
„Wahrlich, ein Wunder geſchah! Die Mühle hat Waſſer bekommen.
Hüte ein Jeder ſich doch, die brennende Brühe zu trinken,
Friſch vom Topfe hinweg, mehr noch ein Weib zu erzürnen,
Selbſt verſtohlen und fein, leicht reicht ihm jene den Stachel
Zehnfach immer zurück; Brennneſſeln gleichen ſie alle.
Wahrheit habe ich doch, nur lautere Wahrheit geredet,
Und nun heftet ſie mir, dem fünfzigjährigen Graukopf,
Der in der Bibel nur lieſt und nimmer in Augen der Mädchen,
Heftet ein Liebesmärchen mir an, es iſt zum Erbarmen!
Saget, was ſollen die Roſen dem Winter, oder ein Mädchen
An des Greiſes erſtarrender Bruſt? Es kürzte das Leben!
Freilich, in jüngeren Jahren! Doch das iſt beſſer zu ſchweigen.
Sehnend ſchauten die Mädchen mir nach, wann ſtolz wie ein König
Ich mit meinen Geſpannen an ihnen vorüber in's Feld zog!
Oft auch lauſchten ſie gern im Sommer dem nächtlichen Liede,
Oeffneten dann das Fenſter wol gar und ließen den Knaben
Liebebewältiget ein, da pflegten wir Küſſe und Liebe.
Aber ſie ruhen nun all' im kühlenden Frieden des Grabes,

Alle, mit denen ich ſonſt in Liebe und Jugend verkehret,
Oder ſie pflegen auch wol den Haushalt anderer Männer,
Aelter geworden zwar auch, doch Mütter geſundeſter Kinder.
Aber mir rauchet kein eigener Heerd; nie hat die Genoſſinn
Mir die Sorgen des Tages getheilt, die Freuden der Nächte.
Eines dank' ich dem Himmel jedoch, es ward mein Beruf mir
Lieber von Tage zu Tag; ſo zählte ich nimmer das Einmal
Eins der Jahre, ſie glichen ſich ſtets, alleine verblieb ich,
Bis mir das Alter genaht, das Niemand freundlich gewogen.
Nähme ich jetzt mir ein Weib, da baute ich Neſter dem Kukuck,
Andere legten die Eier hinein, ich zöge die Jungen.
Aber freilich, wer weiß! Noch nahte, Freunde, der Abend
Aller Tage nicht an, auch bauet zuweilen die Thorheit
Gern noch immer ein Neſt im Haare ergrauender Männer,
Wie man an Salomo ſieht, doch müßte es ſonderlich kommen!
Aber leget euch nun zur nachmittäglichen Ruhe,
Daß geſtärket die Kraft nur rüſtiger wieder erwache.
Ehe das Abendgeſtirn am thauenden Himmel heraufziebt,
Müſſen die Arme fürwahr und Senſen das Ihrige thuen,

Daß das räumliche Feld vom Segen der Garben geleert sei,
Daß uns ein freundlicher Blick des Hofherrn werde zur Heimkehr
Und ein lobendes Wort, die liebste Belohnung des Tagwerks."

So in Erinnerung sonnte sich seliger Tage der Alte,
Gleichwie der Gärtner in herbstlicher Zeit mit klagender Wehmuth
Ueber verwelkenden Blumen sich lehnt; doch hoffet er Frühling.
Alle die Jünageren lächelten still, dann zogen sie weiter
Munteren Schrittes den Hügel hinan; dort kränzte den Abhang
Schattendes Eichengebüsch, dort dufteten schwellende Moose,
Weich und lieblich bequem der Ruhe ermatteter Glieder.
Alle die Schnitter lagerten hier, bald kündete tiefes
Athemholen den Schlaf der ruhebedürftigen Männer.
Aber Helene entschlummerte nicht, sie ruhte im Moose,
Stützte den Kopf in die Rechte hinein und unter der Hand durch
Schaute das Mädchen entlang die grünenden Thale nach Wilhelm.
Horch, da rauschten die Zweige und wieder! aus dem Gebüsch trat
Munteren Schrittes, die Büchse zur Hand, der stattlichste Waidmann,

Grade und hoch, wie die Tanne, der ſchmuckeſte Jägergeſelle.
Wie er Helenen geſehn, da warf er zur Erde den Rehbock,
Der ihm über die Bruſt mit den Vorderfüßen herabſank,
Herzte und küßte ſodann die Erröthende; aber ſie ſchmollte
Leis und wehrte nur halb, die Loſe ſcheute vielleicht wol,
Daß ſie erregte den Spott der unwillkommenſten Zeugen.
Beide ſprachen ein Weniges nur, ſie ſchauten ſich ſelig
Tief in die leuchtenden Augen hinein, als wollten ſie, gänzlich
Selbſtvergeſſen, der Eine die Seele des Anderen trinken.
Oder es ſchmollte das Mädchen auch wol, muthwilligen Zornes,
Wilhelm denke fürwahr nur wenig der heiligſten Eide,
Andern gewogen und hold; ſo habe er geſtern des Nachbars
Gretchen die Krüge gefüllt am mittleren Brunnen des Dorfes.
Ja, als neulich der Sturm die Stege des Baches verſchwemmte,
Habe beim Kirchgang er die blühende Wittwe des Pachters
Uebergehoben und dann der Erröthenden Wange geküſſet.
Dies ſei ſicher und wahr, die Pachterinn habe es ſelber
Ihr in's Angeſicht kühn mit lachendem Munde behauptet!
Alſo das eifernde Kind; ſie hoffte im liebenden Herzen,

Daß der erwachende Zorn des widerlegenden Jünglings
Wiederſpiegle die Glut, die erſte, die er gezeiget,
Eh' dem Bewerbenden noch die Neigung des Mädchens gewiß war.
Und ſo begab es ſich auch; es küßte der Jäger das Mädchen
Leiſe zuerſt, dann feurig und laut; da erwachte der Alte,
Dem nur eben der Schlaf an greiſer Wimper vorbeiflog.
Drohend erhob er den Finger und ſprach mit herzlichem Lächeln:
Ei, ſo meinte ich doch, du wollteſt von dieſem Geſellen
Gar nichts wiſſen, mein Kind! nun ſehe mir Einer das Täubchen,
Wie es herzet und drückt, und unter Küſſen und Koſen
Selber den Schlummer verſcheucht der ruhebedürftigſten Männer!
Aber Helene entfloh, wie ein Reh; der Krüge und Näpfe
Ware ſie ſicher vergeſſen, die Flüchtige, hätte nicht Wilhelm
Sie mit freundlichem Scherz, der Beſonnene, daran er innert.
Jetzt zum Alten gewandt, verſetzte der flinke Geſelle:
Scheuche das Mädchen mir nicht, das empfindlich geſtimmte; es ändert
Leicht den Wechſel das Wild, ungerne der Jäger den Anſtand,
Den er nach Suchen und Noth, den trefflichen, endlich erprobet.
Lachend verſprach es der Greis und weckte die bräunlichen Schnitter,

Wilhelm zog zum Walde hinein, sie zogen zu Felde.
Wenig schonten die Rüstigen dort der Sensen und Arme,
Hieben die Schwaden zusammen in nachmittäglicher Kühle,
Bis allmählig der Wald der goldigen Aehren dahinsank,
Und das Abendgestirn am thauenden Himmel heraufzog,
Lieblich glänzenden Scheins, es führet die Menschen zur Ruhe,
Aber die Sterne zum Tanz; — so wechseln die Loose der Dinge.

Dramatiſche Scenen.

Der gefeſſelte Titan.

Prometheus, an den Caucaſus geſchmiedet; über ihm ein nackter hoher Fels. Die Macht Jupiters.

Du Sonnenkreis, der Alles überſieht,
Sieh, was von Göttern so ein Gott!
Aeschylus. Prometheus in Banden.

Prometheus.

Wolauf, ihr Donner! blaſ't zum letzten Tag.
Ihr Elemente, waffnet euch zur Schlacht,
Raſ't, raſ't, ihr Stürme! Woge, werde wach
Im tiefſten Meer, und du, der Feuerberge
Uralte Glut! Mit deinen Schrecken zieh
Herauf, o Tod! Du ſchwarzer Himmel, öffne
Die tauſend Schleuſen des verhaltnen Grimms
Zur Lava einer letzten Ueberfluthung.
Zieh wieder auf mit deinem Lebenshaß,
Lichtſcheues Ungethüm, du altes Chaos,
Und wirf den Mantel ew'ger Mitternacht
Auf Berg und Thal und Land und Woge hin.

O, so zu lieben, ach! und so zu leiden!
Schließ deine Wimper, Taggott; deine Urnen,
O Vater Ocean! Nacht sei, wo Tag,
Und Nord, wo Süd, und Tod, wo Leben war.
Ihr Wesen all des sonnenhellen Raums,
Du Erde, grün und hold, du Fels, so stolz,
Du Creatur, so voll von Geist und Blut,
Du See, so klar, du Aether, goldig blau,
Und was sich freut der Lüge nur des Lebens,
Seid wieder, was ihr war't, ein eitles Nichts.
Viel besser doch, nicht sein, als so zu sein,
Daß man der Schande dient, ein feiger Sclav!
Fürwahr, ich sage dies, ihr Stürme, hört,
Und heult den Jammer weiter durch den Raum;
Zur Waise ward das All, die Lieb' ist hin,
Wo sie gethront, im Königsstuhl der Zeit,
Blutängig gähnt der Haß als Fürst der Welt!
Freiheit ist Fabel, Tugend Lüge nur,
Das Recht ein Hirngespinnst, die Willkühr jagt,
Ein losgebundnes Roß, im Raum umher,
Und schüttelt triumphirend ihre Mähnen.
Fürwahr, ich sage dies, es naht der Tag,
Wo Alles, was man Hehres sonst gekannt,
Wofür der Geist geglaubt, gehofft, geliebt,
Freiheit, Natur, Gesetz, Verstand und Schönheit
Zum Traum, zum Schemen wird, zum Schattenspiele.
Der Sünder größter ist der alte Zeus,
Nur kühner, als die andern; kühner nur,
Weil ungestraft, doch reift vielleicht auch ihm
Die Rache einst, die bittre Frucht des Hades.

(Tasso.)

So alte dankſt.

So zahlſt du deine Schulden, grauer Zeus?
O, daß uns nicht, gleichwie der Vorwelt Kunde,
So auch Vorausſicht ward der fernen Zeit!
Sprich doch, wer war's, als nun der Götterkrieg
Entbrannte um das Königthum der Welt,
Als jede Rieſenader der Natur
Aufſchwoll in Haß und Gift, die Wage ſtand
So oder ſo: ein Vetter oder König —
Wer war's, der in die Schaale da mit Macht
Sein Schwert hineinwarf und das letzte Urtheil?
Wer war's, der dir das Adlerauge lieh,
Den kühnen Arm, den ewigen Verſtand,
Womit du leicht in tiefe Kerker warfſt
Das trotzige Geſchlecht der alten Götter!
Dort liegen ſie im düſtern Tartarus,
Uralte Rieſen, rauh und ungeſchlacht,
Gleichwie das erſte Element der Welt.
Noch bebt das All, noch ſchnauben die Vulkane
Aus weiten Nüſtern Flammen und Ruin,
Wann ſie im Bauch der Unterwelt die Ketten
Um ihre grauen Felſenleiber ſchütteln.
Sprich doch, wer war's, der Jenen dich entriß?
Ich, ich, nur ich allein, wahnſinnig war
Ich blinder Thor, der eignen Feſſel Schmied!
Denn ohne dieſen Arm, du wärſt ja dort,
Wie du verdienteſt, wo nun Jene ruhn,
Unwill'ge Gäſte ew'ger Mitternacht,
Dem ärmſten Wurm, der ſich des Sonnenlichts

Und warmer Pulſe freut, zu klein zum Neide!
Fluch und Vernichtung! nur die Brücke war
Ich ſeines Siegs, das blöde Inſtrument,
Wie man für großen Zweck auch Kleines braucht,
Und dann verächtlich hinwirft in ſein Nichts.
O Qual der Hölle! lösche mein Gedächtniß,
Daß ich nicht denke, wie ein Gott den Gott,
Ein Freund den Freund verrathen und mißhandelt!
Ich mag's nicht denken, nein! und denk' es doch!
Brich, mein Gedächtniß! Ha! dem ich den Thron
Mit dieſem meinem Götterblut gekittet,
Der läßt mich nun die ungeheuere Qual
Auskoſten bis zur Hefe! O, die Welt
Verſchreit mein Schickſal als ein Ammenmärchen,
Als Ausgeburt von einem kranken Hirn!
Brich, Seele, brich! Erkenntlich iſt der Hund,
Dem du das Leben retteſt, einer Wohlthat
Gedächtniß ehrt der Tiger; o, nicht Er,
Nicht er, nicht er, der König der Naturen.
Brich, brich, Gedächtniß! Ihr Erinnen ſchlingt
Um dieſes Haupt den Schlangenreif, begrabt es
In Nacht des Wahnſinns! Höre mich, du greiſes,
Uraltes Fatum, das im Kern der Welt
Als letzte Macht der Geiſter und der Dinge
Verborgen brütet! höre mich, du bleiches
Gerpenſt der Zeit, das älter als die Götter,
Und größer auch, allein im Wechſel dauert!
Auf ſeinen Knieen liegt ein kranker Gott,
Fleht, bettelt um Vernichtung! höre mich,
Zerſchmettre mich, zerbrich das ew'ge Leben,

Die Qual der Götterbruſt, und wirf es dann,
Nutzloſe Aſche, in die Welt hinaus!
Vernichtung, Haß und Tod! die Sonne ſennt
In euch ſich mehr, als ſie in ihrem Glück
An Lieb' und Leben je ſich hat erfreuet!
Erhöre mich! Viel beſſer doch nicht ſein,
Als unabſehbar ſtets die ärgſte Qual
Die Reihe der Jahrtauſende entlang
Fortſchleppen, und bei jedem Schritt den Stich
Des Treibers in der wunden Ferſe fühlen!
Erhöre mich, entthrone dieſen Zeus,
Zertrümmre mich und ihn, doch ihn mit mir!
Wirf uns zuſammen in den Tartarus,
In ew'ge Nacht, dort ſchmiede uns ſodann
An Felſenpflöcke, daß wir nicht, einander
Entgegenſtürzend, ſelbſt die ſtärkſten Säulen
Des Himmels brechen und den ew'gen Bau
Begraben im Ruine der Umarmung!
Da will ich dann ein Gutes thun, ich will
Dem greiſen Mann die lange Mitternacht
Verkürzen mit dem Hohenlied des Hohns:
Geweſen, auch du! geweſen und vergangen!
Dein Sein ein Traum, deine Macht ein Knabenſpott,
Deine Welt dein Grab! Und was iſt ewig noch,
Mit dieſer Frage leg' ich mich zum Schlaf,
Wenn Götter ſtürzen? —

(Pauſe.)

Nicht möglich, nein! und läge noch die Wahl
In meiner Hand, ich thäte, was ich that.
Das iſt des Geiſtes magiſche Gewalt,

Die ihn, wann erſt das Rechte iſt erkannt,
Fortreibt zur That, ein unbekannter Gott,
Die ihn nicht raſten läßt, nicht widerſprechen,
Die ihn verfolgt im Schlaf: er muß es thun,
Er muß es ja! und ginge er in Scherben.
Ich konnte nicht, ein Tauber, ſchmachtend girren
Um Weiberröckchen, konnte nicht die Nacht
Verlängern um Alkmenens willen, nein!
In Kleinem reift, in Nuß und Nektar, nicht
Titanenſeelen die Befriedigung.
Mir ſchwoll ein ungeheurer Bildungsdrang,
Unendlich, wie die Welt, in tiefer Bruſt;
Mein Weib war die Natur, der ſpröde Stoff,
Noch rauh und ungeſchlacht, jedoch der Schönheit,
Der feinſten Bildung biegſam Element!
Mein Weib war die Natur; von ihrer Bruſt
Verſuchte ich in ſel'ger Liebesnacht
Den Embryo der künft'gen Welt zu löſen.
Und es gelang! Ich ſchuf die kühnen Formen,
Die Menſchen man benennt, der Scholle Söhne,
Nach Götteridealen; herrlich ſtiegen
Die ſchlanken Säulen in das ew'ge Blau.
Jedoch das Beſte fehlte noch, die Seele,
Eine Welt in ſich; — des Auges ſchöne Glut
Und der Gedanken reger Wogenſchlag
Und des Gedankens Echo, raſche That.
Da nahm ich von dem Herde Veſtias,
Was Götter jung erhält, und flößte ihnen
Die ew'ge Glut ein, daß auch ſie beſeelt,
Unſterblich dauern in dem Strom der Welt!

Und Wunder ſtieg auf Wunder! Plötzlich ſchlug
Allmächtig nun ein Liebesfrühling auf
Im Herzen der Natur; die Ordnung ſtieg,
Die Schweſter der Gerechtigkeit, vom Himmel;
Die Muſe kam, des Lebens Lehrerinn,
Die Sitte wuchs, es lieh die Wiſſenſchaft
Dem Menſchen ihre Fackel und die Kunſt
Erſchuf im Leben ſelbſt ein zweites Leben.
Da ward die Erde Spiegel des Olymps,
Und Liebe hieß die Königinn der Welt.
Das wurmte ihm! Sein Argwohn witterte
In dieſen Menſchen neue Götter aus,
Vor denen einſt nicht Raum, nicht Zeit mehr ſein wird
Ein Hinderniß, zu thuen, was ſie mögen.
Das war es, was ihm wurmte! Hätte ich
Gefrevelt an dem ewigſten Weſen,
Sein Weib verführt, geſchändet die Natur,
Die Zeit verſchwendet mit unwürd'gem Tand,
Er hätte mir verziehn! jedoch, daß ich
Weſen erſchuf, ſo groß und reich wie er,
Daß ich zu lieben wußte wo er haßte,
Daß ich zu handeln wagte da er ſelbſt,
Ein bleicher Träumer, ſchlief, daß ich die Welt
Mit den Wogen meines eignen Götterbluts,
Mit dieſer ew'gen Liebe mögen tränken,
Daß mit des Sehnens halberfülltem Drang
Das Sehnen ſelbſt nur ſtieg, daß ſich die Kraft,
Die liebende, verdoppelte im Schaffen,
Daß ich der Gott der Welt war, während ihm
Die Welt ein Spiegel iſt, um, wie Narziß,

Darin zu liebeäugeln mit ſich ſelbſt,
Wie konnt' er das verzeihn? ich kenne dich!
Du haſt kein Herz, es iſt der Haß dein Herz,
Ein ausgebrannter Krater, längſt entblößt
Von Leben, Glut und Wärme; nur der Neid,
Der Sohn der Armuth und die ſcheele Selbſtſucht,
Die feindlichen Dämonen alles Lebens,
Sie niſten noch darin, der Drachen Brut.

(Pauſe.)

Ein heißer Höllenſchmerz!
Die Geier nagen ſtets, es ſtirbt die Qual
Nur, um ſich ſchärfer wiederzugebären!
So ſieh' ich hier, im kleinen Raum ein Bild
Des großen Alls, ſo lang es Zeus beherrſcht!
Alltage frißt der Schmerz ein Stück der Welt,
Alltage wächst es wieder zu, dieweil
Sie nicht vergeſſen kann den Eigenſinn
Der Hoffnung, daß es einmal beſſer werde!
Und doch, was eben lebt, wie freut es ſich,
Wie hungrig nagt es ſtets an dem Moment,
Dem erſten beſten, den als dürren Knochen
Ihm Zeus zuwarf von ſeiner Götterkoſt!
Den allgemeinen großen Schmerz vergißt's
Im kleinen Einzelglück und denkt nicht, daß
Der Tod des Lebens Schatten iſt, und ſchon
Die Sichel meuchlings hebt, und daß das Schönſte
Am erſten muß zum Hades niederfahren!
Wie ſchön die Schöpfung! goldblau hängt der Himmel,
Gleichwie der Silberfittig Halkyons,
In heitrer Pracht herab auf Land und Wogen!

Dort ſegelt kühn ein Aar in weißer Luft!
Die Sonne ſein Ziel! Des Aethers Saiten dröhnen
Machtvoll, gerührt von ſeiner Flügel Schlag.
Wie hoch und königlich! Ja, das iſt Freiheit!
Ihm jauchzt die Bruſt, die kühne Seele wächst,
Je mächt'ger ſie hineingreift in die Brandung.
Ja, das iſt Freiheit! Freiheit, ſüßer du
Als Alles auf der Welt, der Seele Liebe,
Die erſte, letzte, und die ewig Eine,
Des Geiſtes Luft, Allmutter und Allamme,
O ſüße Freiheit! deinen Athem trinkt,
Wie Muttermilch, mit heißem Mund die Welt,
In deiner Woge badet ſich die Sonne,
In deinen Strömen tummelt jedes Ding
Sich, groß und klein; unfrei bin ich allein,
Gefeſſelt hier, gebunden, ein Titane!
Ich möchte ſtürzen in das wogend All,
Auspreſſen dieſes lebenswarme Herz
In tauſend von Geſtalten; ſo iſt Liebe,
Nur froh im Geben, reicher durch Verſchwenden!
Da weckt mich dieſer Kette frecher Klang,
Gleichwie ein Sturm, empor aus meinen Träumen.
Ich muß verbluten hier; o, ſo wie ich
Ward Niemand noch mißhandelt, ſeit die Sonne
Alleuchtend wandelt durch das Rund der Welt.
Und doch — ich will nicht klagen, nein! nicht klagen.
In deines Himmels Antlitz werf' ich dir
Den Fehdehandſchuh ew'gen Hohnes hin.
Die ich erſchuf, unſterblich ſind ſie doch,
Sie leben dir zum Trotz, ſie haſſen dich,

Sie wachſen groß, ihr Haſſen wird zur That,
Sie ſtürmen deine Himmel, und du ſelbſt
Mußt dann hinab, — denn Alles reift die Zeit.
Ich will nicht feige klagen! und wiewol
Ich arm und elend bin und thränenwerth,
Nur noch der Schatten meines großen Sonſt:
Doch ſo auch bin ich freier noch und größer
Als du, vereint mit allen deinen Göttern!
Nagt zu, ihr Adler, nagt nur immer zu!
Den Ocean von Kraft in dieſer Bruſt
Trinkt ihr nicht aus, noch wieget ihr zur Ruh
Die Melodien des Sturms in dieſer Seele!
Weit eher ſpringt das All aus ſeinen Angeln,
Als dieſer Geiſt aufhört ſich zu bewegen
Um ſeinen eignen ſtolzen Mittelpunkt.
Jahrtauſende laß deine Adler nagen,
Erſchöpfe den Erfindergeiſt in Plagen,
Laß keinen Strahl durch ew'ge Nacht mir tagen,
Ich will mein endlos Leid, die Höllenplagen,
Wie Atlas deine Himmelsfeſte tragen,
Ich will ein Fels in meinen Schmerzen ragen,
Klaglos, allein, ſtät, ewig, ohne Zagen.

(Die Parzen auf der Höhe des Aetnas.)

Clotho.

Fern von des Morgens roſigem Strande
Rief mich hieher das Weltgeſchick;
Seliger Aethiopen Lande
Grüßete ſcheidend heut' mein Blick!
Wie ſich die kindlichen Völker freuen!
Stets noch, wie in der Dinge Beginn,

Fließet das Leben dort dahin,
Ferne von Fehl und von Bereuen!

Lacheſis.

Hoch auf der Wolke luftigem Wagen,
Ueber die Lande, über das Meer,
Leicht von den wehenden Winden getragen,
Tief aus dem Süden zog ich daher.
Wo die Begier ſich entſetzlich entzündet
Dort an der heißeren Sonne Brand,
Selber im lybiſchen Sirtenland
Hab' ich Geſetze und Recht gegründet.

Atropos.

Ueber des Nordlands ſchneeigen Höhen
Brütete heute mein Todesflug,
Ehe hieher mit flüchtigem Wehen
Mich der Flügel Aquilos trug.
Schlachten hab' ich erregt und Kriege,
Streute der Zwietracht herben Keim,
Gäſte ſandt' ich dem Hades heim
Aus dem männervertilgenden Siege.

Alle.

Die wir den Faden des Lebens ſpinnen,
Und dunkele Räthſel weben hinein,
Wir wandeln, die ernſten Weltgöttinnen,
Die Thore des Alls hinaus, hinein.
Ewiges können wir nimmer geben,
Wie wir im Fluge die Welt durchziehn;
Selber das Höchſte, das ſchöne Leben
Sinket in ſtygiſche Nacht dahin.
Doch ſtreuen wir Keime und goldene Saamen

Hinaus in die offene Furche der Zeit;
Es wachſen die Dinge, es wachſen die Namen
Empor in die helle Unſterblichkeit.
Die Lebenden jubeln, die Sterbenden wimmern,
Die Todten ſie ſtehen nicht mehr auf,
Doch Morgen aus Abend, es baut aus Trümmern
Sich Leben und Zukunft glänzend auf.

Clotho.

Befruchtend ſengen des Mittags Strahlen,
Doch Schönheit blüht nur im Morgenroth.

Lacheſis.

Ich kann nicht mit blühenden Knospen prahlen,
Doch pfleg' ich das Leben in Sturm und Noth.

Atropos.

Ihr Andern mögt liebliche Lügen malen,
Der Fürſt des Lebend'gen, das iſt der Tod.

Clotho.

Wie am Buſen der Nacht das Frühroth liegt,
Aus Todeskelchen, aus dumpfer Gruft,
Empor in die blauliche Himmelsluft
Der trotzige Vogel des Lebens fliegt.

Lacheſis.

Es welket Alles und Alles zieht
Die große Straße zum Strom Cocyt;
Doch ſchön in Formen, im Wechſel ſtät,
Ein ewiger Eros, das Leben ſteht.

Atropos.

Auf alle Größe und Herrlichkeit
Den Todesſtempel drückt ein die Zeit;

Selbſt dem Erſtgebornen aus Rhea's Schooß
Kronion reifet ein dunkles Loos.

Prometheus.

Ja, jetzt erkenn' ich ſie, die Parzen ſind's,
Die Schickſalsſchweſtern; erſt verhüllte mir
Der Nebel des Gebirgs die hehren Drei.
Was doch von Rhea's erſtgebornem Sohn,
Dem Todfeind, ſprachen ſie?

Clotho (zu Atropos).

Schweſter, du ſahſt in den Zeitenſpiegel,
Hobeſt der Zukunft geheimſtes Siegel,
Sprich, was ſahſt du von Kronos Sohn?

Atropos.

Bald wol Leben und Leib und Thron,
Auch den Vorſitz am Göttermahle
Läßt er, ſteigend in Hades Thale.

Lacheſis.

Herrlich doch blüht er und unerſchlafft,
Uebet in Wundern die göttliche Kraft.

Clotho.

Mehr doch ſahſt du ſchon Götter ſterben,
Stürzend in ungeheuerm Verderben;
Denke der herrlichen Titaniden,
Alle nun ruhn in Schlummerfrieden.

Atropos.

Ich las geheim im Buche der Sibylle,
Und alſo iſt des Fatums ew'ger Wille:
Wer Thetis einſt, dem Kind der Woge, nahet,
Ob Menſch, ob Gott, und bräutlich ſie umfahet,
Der zeugt den kühnſten, ſtärkſten Sohn zum Erben,

Jedoch ſich ſelbſt und Andern zum Verderben;
Denn größer wird er als ſein Vater werden
Und mächtiger als irgend wer auf Erden.
Nun aber freit, ihr wißt es, der Kronide
Seit lange ſchon die ſchöne Nereide.

Alle.

Was immer nur reifte im Strahl der Horen,
Was Tellus, der Altenden, Schooß geboren,
Der prangende Raum, das wechſelnde Jahr,
Eh' Götter und Menſchen das Wunder ſehen,
Wir ſtaunen der Geiſter, der Dinge Entſtehen,
Wir ſchaffen und tilgen ſie wunderbar.

Rechne drum Niemand vom fröhlichen Geſtern
Sicher auf heute; die Schickſalsſchweſtern
Schreiten mit trennendem Gang darein;
Fabel und Traum das irdiſche Leben,
Nimmer befriedigt, ein ewiges Streben;
Wechſelnd bewegt ſich das wogende Sein!

Clotho.

Schweſter, leb wohl!

Lacheſis.

Auf Wiederſehn!

Atropos.

Auf des Taygetos ſchneeigen Höhn.

(Verſchwinden nach verſchiednen Seiten.)

Prometheus.

Nun endlich, endlich! nach Jahrtauſenden
Nun ein Moment, jedoch ſo reich und groß,
Daß eine Ewigkeit die Fülle nicht

Ausſchöpft der Seligkeit! Zur Wahrheit wird
Der Rachetraum, den ich mit Leid und Thränen,
Der Seele liebſtes Kind, hab' großgeſäugt.
Brich nicht, o Bruſt! Es ſtürzet Kronos Sohn
In ew'ge Nacht von ſeinem Götterthron,
Es bettet ſich, ein großer Todeshügel,
Die alte Welt hin über alte Götter.
O Wolluſt, wann die nektarſüße Lippe
Die Woge koſtet nun des Acheron!
Verſuch es dann, du, den die freche Lüge
Den König ſchilt der Welt, verſuch es dann,
Ob noch der Tartarus zuſammenſchrickt
Vor des geſalbten Haupthaars wildem Schütteln,
Ob noch zu loſem Spiele Phrygerinnen
Bethöre deine Schattenlieblichkeit.

(In der Ferne Herakles.)

Still, ſtill, verſchließe dich, du trunkner Jubel,
In's Grab der Bruſt; die ſtummen Lüfte ſind
Verräther und dem Herrn gehorcht Natur.
Geduld, es naht der Tag, —

Herakles.

Was iſt dir, Titan?
Die Stirne glänzt und triumphirend ſchaut,
Gewitterſonnen gleich, dein Auge drein.
Wol eher ſah ich ſonſten die Natur
Im Winter unter Sonnenblicken lächeln,
Als dies dein Antlitz, dem ein fremder Gaſt
Die Freude bleibet; denn ein Warnungsbild
Den kommenden Geſchlechtern und Aeonen,

Wie Göttermacht des Hohnes Unbill ſtraft,
Schloß dich des Vaters Hand an dieſen Stein.

Prometheus.

Sag' deinem Vater, du, nein, ſag' es nicht,
Ja, ſag' es doch: es nahe ſich ein Tag,
Wie vor ihm keiner war und nach ihm keiner
Mehr ſein wird, o, ein Tag, ſo ſchickſalsſchwer,
Titanengroß und reich, daß vor Entzücken
Man ſterben könnte im gewaltigen
Gedanken; du erlebſt ihn.

Herakles.

Du ſprichſt in Räthſeln, Titan. Dieſer Tag,
Was iſt und bringt er?

Prometheus.

Ein Tag,
Wo jede Welle des Aethers dröhnen wird von Kampf,
Wo ſelbſt die taube greiſe Weltſibylle,
Die nichts mehr rührt, aus ihrer Höhle ſich
Aufrichtet, um die Dinge anzuſehn,
Wo wieder auf die Elemente ſtehn,
Uralte Rieſen, und an ihrer Spitze
Den Himmel ſtürmt ein junger kühner Gott,
Wo eine neue Götterdämmerung
Hinlagert über der entſetzten Welt,
Graunvoller, als die alte! Dieſer Tag,
Sag' ihm, das ſei der Tag Halkyones,
Der ſpäte Brütetag der Weltgeſchichte,
Kein Wintertag, nein, nein, ein Frühlingstag,
Nur reiner, ſchöner, der des Weltſchickſals
Geheimſte Blüthen reift, und eine Welt

Von neuen Göttern ſchafft, wo Lieb' und Freiheit
Wie Sonn' und Mond das Leben führen werden
Mit ſanftem Licht; ſag' ihm, das ſei der Tag
Deſſen, den ich erſchuf, des Menſchen!!

Herakles.

Nicht weiß ich, was der Vater ſagt, und wüßt'
Ich's auch, nicht ziemt es mir, dir dies zu künden,
Jedoch, laß ihn heraufziehn, dieſen Tag,
Wir werden ihn beſtehn, je eher, je lieber!
Und biſt du ſelbſt der Feldherr jener Schlacht,
So wiſſe dies: An des Olympos Pforten
Da werd' ich ſelber ſtehen, ich und Pallas,
Beide gorgogehelmt und leuchtend in Waffengold!
Meinen Spieß ſtreck' ich vor durch die Wüſten des Aethers
Und rufe laut: das Königthum der Welt
Steht zu gewinnen, und dazu der Ruhm,
Die Summe eines kühnen Heldenlebens,
Von Jovis größtem Sohne, dem Alciden! (Ab.)

Prometheus.

Wer lebt, wird's ſehn, denn Alles erfüllt die Zeit.

Fauſt im Sturme.

Fauſt, auf einem Felſen, vor ihm das Meer. Alle Elemente in Aufruhr.

Fauſt.

Es bebt das Meer, hochwogig bäumt, wie eine
Gigantenfauſt, die Welle ſich zum Himmel!
Wie glühn der Berge Wangen! o, wie wogen,
Gleich eines Kindleins aufgelöstem Haar,
Im grimmen Nord der Wälder grüne Locken!
Der greiſe Vater Sturm iſt aufgeſtanden,
Und ſendet Adlerboten durch die Welt,
Die Söhne rings zum Gaſtmahl aufzubieten.
O Nacht, welch eine Nacht! Es krümmt die Creatur
Sich wie ein Wurm im Krieg des Elements.
In ſeiner Höhle heult der zott'ge Leu,
Es ſucht der Hai und jedes Ungethüm
Des Oceans den Grund der grauſen Tiefe.
Ha, das iſt keine Nacht für Liebende!
Wie grollt der Donner! O, die hören's lieber,
Wann im entſchlafnen Wald die Nachtigall
Verbuhlte Lieder ſingt von alten Sünden.

Wie gellt das Echo! Alle Geiſter werden
Aus tiefem Schlafe wach in Meer und Land.
Emporgereckt von Felſenlagern ſingen
Mit freudevollem Grimm ein Lied der Nacht
Hinaus ſie in den Jammer der Verwüſtung.
Nur zu, o Donner! Das iſt keine Nacht
Für fromme Eheväter, um das Werk der Liebe
Mit ihrer Hälft' zu üben, für die Jammerbeichte
Des Tages, in der Gattinn Ohr geflüſtert,
Die ſüße Frucht der Nacht zu Dank zu nehmen.
Nein, das iſt keine Nacht für euch! Sie drücken
Vor dieſer Donner Majeſtät das Ohr
Mit feiger Scheu in tiefe Kiſſen nieder,
Wie vor dem Jäger ſich der dumme Strauß
Geſichert wähnt, wenn er ihn ſelbſt nicht ſieht.
Nein, das iſt keine Nacht für euch! Die Könige,
Die Bettler ſchlafen. Ihre Häuſer ging
Vorbei das Schickſal, das auf Erden zieht,
Unſichtbar Opfer ſuchend und bezeichnend.
Hier, ich bin ein Gezeichneter! Frohlocke,
Du wilder Donner, und ihr Söhne all
Der alten Nacht, ſtrengt eure Stimmen an,
Ein Jubellied dem Bruder vorzuſingen.
O Nacht, welch eine Nacht! du biſt für Fauſt,
Du biſt ſein Theil aus der Natur.

(Pauſe.)

In hohen Lüften jagt das wilde Heer
Mit Hörnerklang und luſtigem Gebell,
Und die entſetzten Nachtgeſtirne fliehn
Vom blauen Pfuhle, zitternd wie ein Reh.

Friſch zu, o Donner! immer friſch, nur zu,
Die alten Götter weckſt du doch nicht auf,
Die ew'gen Träumer! Heule ſo dein Lied
Voll Glut voran, daß alle Weisheit
Sich winſelnd, wie vor Todesahnen, krümme!
O Nacht des Sturms, wie ſüß! in ihren Angeln
Hängt los die Welt! Gleich als gebäre er
Den jüngſten Tag, ſo zuckt in Flammenwehen
Der ganze Himmel! Nacht des Sturms, der Seele
Geliebte Braut, dich heiße ich willkommen
Mit düſtrer Wolluſt, wie der Lügengeiſt
Willkommen hieß die erſtverführte Seele.
Im hochentfachten Krieg des Elements,
Wann Melodien ew'gen letzten Zorns
Der Ocean hineinſingt in die Welt,
Wann der Pygmäen niedrig Leben ſchläft,
Ich ſelber in der ſchäumenden Natur
Allein bin mit dem Schmerz, da wird's mir wohl
Hier um die Bruſt, und wieder fährt der Geiſt
Auf einer Flut hochſtrebender Gedanken.
Hochauf denn, Woge, ſchäume tiefes Meer,
Uralte Säulen, wankt von Erd' und Himmel,
Du, der Atome hochentfachter Haß,
O, male mir ein Bild des letzten Tages,
Geſättigt mit den Farben der Vernichtung.
Wann ſo das All in Todeswehen ſchreit,
Und doch inmitten flutenden Ruins
Urkräftig ſteht der alte Menſchengeiſt,
Da fühl' ich dir verwandter mich und näher,
Du, den ich haſſe; unausſprechlich mehr

Als alles Leben, hundertfach verdoppelt,
Dich lieben mag. Ich Fauſt, ich haſſe dich,
Hier durch die weite, öde, ſchwarze Nacht,
In deiner Sterne ew'ges Liebeslied,
In deiner Himmel toſendes Gelag,
In deiner Stürme graunvoll mächt'ges Rauſchen,
In deiner Sünder feiges Nothgebet
Ruf' ich's hinein: ich Fauſt, ich haſſe dich!

(Plötzliches Unwetter.)

Ein Größ'rer

An Kraft biſt du, ein Größ'rer ich an Liebe.
Ich will's beweiſen. Tauſch einmal die Rollen
Für ein Moment, ich ſei der Fürſt der Welt,
Du ſelber ſeiſt die Erdenſcholle Fauſt,
Die arme Scholle Fauſt, die denkt und liebt.
Wirf dich vor meinen Thron und ſinge mir
Das alte Klaglied der Jahrhunderte.
Und ich will gnädig ſein, du ſollſt den Thron,
Den hohen, theilen, ſollſt mein Bruder ſein,
Die Dinge all in reinſter Klarheit ſchaun,
Und handelnd ſelbſt der Elemente Zwiſt
In ew'ge Harmonienſtröme löſen.
Nichts ſei geheim dem Geiſt, der Kraft zu hoch!
O Traum, o Traum, vor allen Träumen wurdeſt
Verflucht du, nie zur Wahrheit aufzunehmen.
O Traum, o Traum, mit allem Gift geſättigt
Der tiefſten Hölle, dächten dein die Frauen,
Eh' ſie in Lieb' mit Männern ſich vermiſchen,
Nie wieder würd' ein Knabe wol geboren.
Der drüben kennet keine Freundlichkeit.

Verſchloſſen, düſter thront der Weltengeiſt,
Nicht achtend der Geſchöpfe, auf dem fernſten
Einſamen Stern des Sonnenoceans
In öder zeugenloſer Herrlichkeit.
Warum denn, wenn ich nimmer werde du,
Wenn ich verdammt bin, in den Schooß der Zeit
Zurückzukehren, der mich hat geboren,
Gabſt du den Durſt mir nach Unendlichkeit?
Was ſchufeſt du die hohe Seele mir
Ganz aus Verlangen? und wofür der feine Nerv,
Der ſuchend durch die weite Schöpfung geht,
Das Geiſt'ge als Verwandtes zu begrüßen?
Bin ich verdammt, die Hoheit anzuſtaunen
Ohn' Hoffnung des Genuſſes ſtets, ſowie
Der Sclave trägt die Schleppe ſeiner Herrinn?
Ich kann mich mit Proſamen nicht begnügen
An dieſer reichen Königstafel Welt.
O Fluch und Tod! ich kann nicht ſein, wie Andre,
Die auf des Lebens Weide graſen gehn
Mit hungrigem Genuſſe, dann und wann
Laut blökend, wann ein fetter Biß gelang!
Nicht ſo ein luſt'ges Thier der Gegenwart
Ward mir vergönnt zu ſein; es baut der Wunſch
Hinaus ſich in die Ewigkeit, denn eben,
Was der Minute kümmerlichen Reiz
Lang überlebt, das iſt es, was die Seele
Magnetiſch faßt und nimmer mag entbehren!

(Pauſe.)

Es ſcholl aus ferner Vorzeit eine Sage
Herüber zu der Enkel ſpätem Tag,

Wie, Thebäs Thore hütend, eine Sphinx
Jedwedem Wandrer dieſes Räthſel ſtellte:
Wie heißt das Thier, das in des Lebens Morgen
Auf Vieren kriecht, und, ſtärker dann geworden,
Nur Zweie braucht, und doch zuletzt der Gruft
Sich wieder naht mit Hülfe dreier Füße?
Viel tauſend Wandrer haben's nicht gelöst,
Bis daß zuletzt ein hoher Königsſohn
Des Thieres Namen fand und der war: Menſch,
Und doch war dieſes Räthſel Kinderſpiel,
Leicht iſt ein Name für ein Ding gefunden,
Doch ſchwerer hält's, des Dinges Zweck zu kennen.
Hätt' ſo ſie nun gefragt, die graue Sphinx:
Was iſt des Thieres, das man Menſch benennt,
Urew'ges Ziel und ſtetige Beſtimmung?
Sie ſäße heut' fürwahr noch auf dem Thron
Und ſähe in dem tiefen Felſengrund
Rings bleichen das Gebein von Millionen.
Ja, ja, da liegt's! was ſollen wir, das iſt
Der faule Fleck im Blut, die ew'ge Frage,
Die immer wiederkehrt, wie du ſie jagſt,
Die dir nicht Ruhe läßt bei Tag, bei Nacht,
Die dich verfolgt, wie ein Gewiſſensbiß,
Wie ein verlaß'nes Liebchen, die vor dir
Aufrollt den Spiegel deines kranken Selbſt,
Daß du, in's eigne Angeſicht dir ſpeiend,
Ausrufen mußt: o welch ein Widerſpruch,
O welch ein Zwerg und Zwitter iſt der Menſch!
Er rühmt ſich ſtolz der Bürger zweier Welten,
Und iſt's von keiner, ſondern lebt gelitten nur,

Ein kriechendes Amphibion, in beiden.
Will bin er an den Buſen der Natur,
Der mütterlichen Freundinn alles Lebens,
Sie weiſt ihn hohnisch an die andre Welt,
Der er verwandt ſich rühmt in ſtolzen Stunden.
Und will er nun, ein eingeborner Sohn
Des Geiſtes, der die Welt regiert und ſchafft,
Groß ſein in Freiheit und den rohen Tag
Veredelnd, ein luftig Ideal
Erſchaffen aus ſich ſelbſt, — da tritt ihm magiſch
Entgegen die Erſcheinung, und es zieht
Der Schwere allgewaltiges Geſetz
Den armen Icarus zur Erde nieder.
Begreife, wer da kann, den Zweck des Seins!
Sind wir beſtimmt, am Herzen der Natur
Ein Frühlingsleben flüchtig zu verträumen,
Wofür dann des Gedankens ew'ger Durſt,
Wofür die hohe Freiheit und die Liebe,
Die unſre Freude mit der Andern Schmerz
Verbietet zu bereichern, und wofür
Die Phantaſie, das luft'ge Flügelkind,
Die zwiſchen dieſem Ich und jenen Sternen
Sich eine Regenbogenbrücke baut?
Und wiederum — ſind wir ein Theil der Kraft,
Die ſchaffend und erwarmend rings die Adern
Der Welt durchwogt, ſind wir beſtimmt, in Freiheit
Des Lebens höchſte Gipfel zu erfliegen,
Die Gottlichkeit, — warum denn hemmt Natur
Des Titans Schritt und trübt des Geiſtes Klarheit,
Und feſſelt unſres Willens kühnen Nerv?

O Menſch, o Menſch, man ſagt, das Ebenbild
Seiſt du des Geiſtes und der Schöpfung König!
Laß uns die Majeſtät bei Licht beſchaun.
Wirf alle Lumpen weg, mit denen dich
Erziehung hat behängt! fort, Aberwitz,
Das Stückwerk Wiſſen und die Schminke Bildung!
Die Märchen weg, womit den jungen Geiſt
Die Amme hat getränkt! Nackt will ich dich,
Den blöden Wurm des Mutterleibes, ſchaun.
Bei Gott, das iſt ein furchtbar mächt'ger König!
An ſeiner Stirne ſteht der Fluch geſchrieben:
Du biſt verdammt zur Halbheit; immerfort
Liebäugle nur verſtohlen mit den Sternen,
Ehbrecheriſchen Blicks! Bei dem Gelüſten
Hat's ſein Bewenden, denn die Ehe ſelbſt,
Die ew'ge mit der Scholle, brichſt du nie.
O Menſch, o Menſch, du biſt der Baſtard, den der Geiſt
Einſt zeugte mit der buhlenden Natur,
Und dem des Vaters Kraft nicht ward und nicht
Das Glück der Mutter! Arme Mißgeburt,
Zu groß für die Natur, zu klein zum Gott,
In dem Genuſſe des Gewiſſens Knecht,
In That und Wiſſen Sclave der Natur,
Das iſt der Menſch, der König dieſer Erde.

(Pauſe.)

Wie leuchten dort die alten Felſenſtirnen
In rothem Glutglanz! Wie der Gemſe Fuß,
So hupft der Blitz von Fels zu Fels, und luſtig ſpielt
Der Donner auf zum Tanze den Orkanen.
Dort kämpft ein Schiff mit letzter herber Noth;

Schon öffnet ſeinen Rachen weit das Meer,
Die Woge drängt, es ſchwankt der Maſt, der Aar
Des Sturmes hackt ſich ein in ſeine Flanken,
Der Schiffer ringt die Hände, von den Lippen,
Den kreideweißen, ſtöhnt ein letzt Gebet!
Tauch unter, Schifflein! in die tiefſte Tiefe
Verberge dich, daß nie der Sonne Strahl
Liebäugle wieder mit der Maſten Gold!
Und doch, die Armen! o, das nackte Leben,
Sie lieben's noch, das Höchſte iſt es ihnen.
So ſchone ſie! Hieher, du wilder Sturm,
Hieher, hieher, ihr Söhne all der Nacht,
Zerſchmettert dieſe Sturm, den Adlerhorſt,
Hieher, hieher, und werft die Brut unfluggar
Gedanken ohn' Erbarmen in das Meer!
Hieher der Wolke majeſtät'ſcher Sohn,
Glutrother Blitz, triff dieſes arme Haupt,
Auf daß mein letzter Athemzug ſei Licht,
Daß ich in deinem lautern heil'gen Strahl,
In deinen heißen Armen wie ein Gott
Verſcheiden mag, auf daß ein Leben ſei
Mein Tod, dieweil mein Leben ja nichts war
Als Tod, langſamer Hunger der Verzweiflung.

(Dämmerung.)

Vergebens, ach! die tückiſchen Dämonen,
Sie hören den nicht, den das Weib gebar.
Schon ſchweigt der Sturm, die letzten Donner grollen,
Das Meer wird eben, jedes Element
Legt nach des Haſſes raſchgefochtner Schlacht
In Liebesnacht zu ſüßem Schlaf ſich nieder.

Geſchiednen Weges wandern dort die Wolken,
Nach Abend die, die andre gegen Morgen.
Schon ungeduldig in der Roſenwiege
Wird jetzt der junge Tag, bald weckt der Knabe
Mit einem Kuß von warmem Göttermund
Die Schläf'rinn Welt, in deren Buſen ſich
Schon leiſe Seufzer heben, ſchwellend Sehnen.
Wie ſchön, wie ſchön! — Aus Wolkenwimpern ſchaut
Des Mondes Silberblick; ja, das iſt Hoffnung!
So freundlich klaren Auges ſchaut zuweilen,
Süß lächelnd durch zerrißne Wolkennacht,
Die ew'ge Lüge nieder in das Sein.
So roſig ſchön, wie Mädchenunſchuld und
So falſch doch ſtets, wie eines Juden Eid,
Wie einer Metze Schwur von Liebestreue,
Argliſt'ge Hoffnung! ſtets belügſt du uns,
Wie Kinder mit Verſprechen man auf morgen
In Schlummer wiegt, und immer heißt es: morgen!
Betrug, Betrug, das iſt der Thau, von dem
Die hungerige Seele ſich ernähret.
Denn leicht zerbräche wol die Sclavenkette
Des Lebens jeder Menſch, begleiteten
Nicht ſeine Wege hundert von Sirenen!
Zuerſt der Stolz, der Thier zu ſein ſich ſchämt,
Der Glaube, der verſöhnende und ſeine
Milchſchweſter Hoffnung und die Lieb', die Thorheit
Des Pelikans und die Begeiſterung,
Die eines Strahls ſich rühmt vom ew'gen Leben;
O fahret wohl, Irrlichter all des Lebens,
Du reiche Brut des gleißenden Betrugs!

Fahr hin, o Hoffnung! fahr in des Vergeſſens Nacht,
Wo Glaub' und Liebe längſt ich hingeſandt!
O fahre wohl, du altes Ammenlied
Von Ewigkeit und Tugend! nie mehr wieder
Sollſt du die Wogenſturze dieſer Bruſt
Eindämmen in das Bette der Gewohnheit!
Es ſei die That mein Gott, die ganze That,
Ob gut, ob bös, gleichviel, entſchieden doch,
Die kühne Amazone der Natur.
Und bin ich ausgeſtoßen von der Bruſt
Der ew'gen Liebe, haſſen kann ich doch,
O, bis zum Wahnſinn! kann durch dieſes All
Hinbrauſen, ein verderbender Komet,
Daß mich, wie einen Vatermörder einſt,
Verflucht die Welt, ſowie ich ſelber nun
Verfluche dich und mich, die Mutterbruſt,
Die einmal mich geſäugt und alles Leben.

(Es iſt Morgen.)

Mephiſtopheles (hineinkommend).

Ich ſag' euch guten Morgen, Herr Magiſter!
Das war 'ne Nacht! wenn ich den Frauen diente,
So eine Nacht wählt' ich zum Hochzeitfeſt.
Brautfackel wär' der Blitz, es ſänge Lieder,
Verliebte, uns der heulende Orkan.
Wie angenehm, ſich ſchäkernd dann zu ſagen:
Mein Schätzchen, ich bin dein und du biſt mein.
Fürwahr, poſſierlich war es anzuſehn,
Wie Alles bebte, ſchrie und wie ihr ſelbſt
So klein wart in dem Sturm des Elements!
Doch ſah ich deſtig euch geſtikuliren

In's Meer hinein, wahrſcheinlich ſetztet ihr
Zur Melodie des Sturmes einen Text
Aus eurer Seele.

Fauſt.

Elender Sclave, ſchweig!
Da faſſeſt nicht, was eine Menſchenſeele
Aufregt in Haß und Lieb', und daß ihr Lied
Weit übertönt den höchſten Sturm der Brandung.
Wie er da ſteht im lichten Morgengold,
Mit rothem Haar, der ſcheele Sohn des Hehns!
Puh, welch ein Antlitz! Traun, ich weiß es nicht,
Ob mehr ich dich verachte, ob bedaure.
Fort, Sclave, fort, das Luftroß aufgezäumt,
Denn ich will weiter!

Mephiſtopheles (ihn höhnisch betrachtend).

Aufrichtig, ich geſteh' es, freut es mich,
Zu ſehen, mein verehrteſter Magiſter,
Wie ihr von Tag zu Tag Fortſchritte macht
In feiner Art und edler Vornehmheit.
Wie düſterſtolz der Blick! wie übermüthig
Der Geſt der Hand, als wolltet ihr mir ſagen:
Verdammter Burſche, mache, daß du fortkommſt,
Dein Leben hängt am Zwinkern meiner Augen!
Nun, ich bin euer ganz ergebner Diener
So lang es geht!

Fauſt.

Fort! Sclave.

(Mephiſtopheles breitet ſeinen Mantel aus: er ſteigen an die Höhe.)

Fauſt (von der Höhe).

Streben und ſteigen die Wolken hinan

Auf des Gedankens beflügeltem Kahn,
Wo sie der Erde Hauch nicht erreicht,
Fühlt sich die Seele so wohlig und leicht.

Rasch, wie ein Adler, webet der Flug,
Dennoch dem Herzen nicht eilig genug;
Bis er gelandet am Ende der Welt.
Drüben, da stehet des Ewigen Zelt.

Klopf' ich dann oben am himmlischen Thor,
Stürzen die Hüter gebietend hervor:
Rühre, Verdammter, das Hohe nicht an,
Sinke zurück in den Weltocean.

Seele, so trinke den reinen Azur,
Labe im Bilde, im Spiegel dich nur;
Kannst du die schaffenden Götter nicht sehn,
Kannst du im Werke sie dennoch verstehn.

Seele, was schäumest und zürnst du so sehr,
Findest die Ruhe, den Frieden nicht mehr.
Strahlt dir aus Nächten kein freundliches Roth,
Sei deines Fluges Furche der Tod!

(Verschwinden.)

Druckfehler.

Seite	49	Zeile	9	von	oben	lies	statt:	sang, sank.
„	57	„	6	„	„	„	„	Breoni, Benoni.
„	62	„	5	„	unten	„	„	sich, sie.
„	63	„	4	„	oben	„	„	Lohn, Sohn.
„	65	lies die Ueberschrift statt:						Wereägar, Wernägar.
„	71	Zeile	6	von	oben	lies	statt:	Morgenfeld, Wogenfeld.
„	82	„	6	„	„	„	„	weit, weist.
„	83	„	9	„	unten	„	„	meinen, meine.
„	87	„	1	„	oben	„	„	der Himmel, der stürmende. klang — der Himmel, der stürmenden, Klang.
„	87	„	4	„	unten	lies	statt	Harrald, Haroald.
„	120	„	4	„	„	„	„	lebet, bebet.
„	134	„	2	„	oben	„	„	durch, von.
„	212	„	13	„	„	„	„	Ewges hoffen, Ewges hoffen.
„	242	„	9	„	„	„	„	nahenden, wehenden.
„	256	„	13	„	„	„	„	Lucia, Lucie.
„	258	„	4	„	unten	„	„	andre, Adern.
„	261	„	9	„	oben	„	„	Dianens, Dionens.
„	266	„	3	„	„	„	„	geweint, geweiht.
„	271	„	15	„	„	„	„	dir lieber, die Liebe.
„	276	„	11	„	„	„	„	Jahrhunderten, Jahrtausenden.
„	[illegible]	„	6	„	„	„	„	mochte, möchte.
„	278	„	3	„	unten	„	„	dem, den.
„	280	„	3	„	„	„	„	Alter, Alten.
„	281	„	1	„	oben	„	„	Geläute, Gelände.
„	301	„	3	„	„	„	„	dürftigen, duftigen.
„	317	„	3	„	„	„	„	die Sonne, die Seele.

Verlags-Werke

der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Gedichte S. M. des Königs Ludwig von Bayern. 2 Thle. 8. Zweite Aufl. Rthlr. 2. 20 gr. oder fl. 4. 48 kr.

Arnd, Ed., Israelitische Gedichte. gr. 8. 20 gr. — fl. 1. 24 kr.

Balladen, Mährchen und Schwänke, altschwedische, übersetzt von **Mohnike**. 8. Rthlr. 1. 20 gr. — fl. 3.

Bilder, literarische, aus Rußland, herausgegeben von **H. Koenig**. 8. Rthlr. 1. 16 gr. — fl. 2. 42 kr.

Blomberg, W. Freiherr von, Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

Byron, Ritter Harolds Pilgerfahrt. Aus d. Engl. von **Zedlitz**. gr. 8. broch. Rthlr. 2. — fl. 3. 24 kr.

Eckermann, J. P., Beiträge zur Poesie, mit besonderer Hinweisung auf Goethe. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

Feuchtersleben, E. Freiherr von, Gedichte. 8. broch. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 30 kr.

Flemming, Paul, erlesene Gedichte. Ausgewählt von Gust. **Schwab**. gr. 8. broch. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, Gedichte. 5 Bde. gr. 8. Velinp. Rthlr. 7. 12 gr. fl. 12. — Schreibp. Rthlr. 6. fl. 10. — Druckp. Rthlr. 3. 18 gr. fl. 6.

— — Sängerliebe. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 36 kr.

Gedichte, auserlesene altdeutsche. Neudeutsch umgearb. von J. Grafen **Mailáth**. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.

— magyarische, übers. von J. Grafen **Mailáth**. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 15 kr.

Goethe, J. W. von, poetische u. prosaische Werke. Zwei Bände mit Stahlstichen und einem Facsimile. Subscript. Preis Rthlr. 14. — fl. 21.

— — west-östlicher Divan. 8. Rthlr. 3. 16 gr. — fl. 6. 36 kr.

— — Faust, eine Tragödie. Beide Theile in Einem Bande. 16. Rthlr. 2. 16 gr. — fl. 4. 48 kr.

— — Gedichte. Neue Auflage. 2 Theile. gr. 8. Velinp. Rthlr. 5. fl. 5. — Druckp. Rthlr. 2. fl. 3.

— — Hermann und Dorothea. 16. 9 gr. — 36 kr.

— — Reinecke Fuchs. In zwölf Gesängen. Velinpapier Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr. Druckpapier 16 gr. — fl. 1. 12 kr.

Grüneisen, Karl, Lieder. 8. 12 gr. — 45 kr.

Gutzkow, Karl, Nero. Eine Tragödie. 8. broch. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2.

Hafis (Mehamed Schemſed din), der Diwan. A. d. Pers. von J. v. **Hammer**. 2 Thle. 8. Rthlr. 2. — fl. 3. 36 kr.

Hebel's allem. Gedichte. A. d. allem. Mundart überſetzt von **Adrian**. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 30 kr.

Herder J. G. von, Gedichte. Herausgeg. von J. G. **Müller**. Neue Ausgabe. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 1.

— — der Cid. Nach ſpaniſchen Romanzen. Neue verän derte Aufl. 16. Rthlr 1. 6 gr. — fl. 2. 15 kr.

— — ſämmtl. Werke, herausgeg. durch J. G. **Müller**. Taſchen-Ausg. in 60 Bändch. Rthlr. 11. — fl. 21.

Hölderlin, Friedr., Gedichte. 8. Rthlr. 1. 1 gr. — fl. 1. 48.

— — Hyperion oder der Eremit in Griechenland. 2te Aufl. 2 Bändchen. gr. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 45 kr.

Homer's Werke von J. H. **Voß**. 2 Bände. 3te Aufl. gr. 8. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 3. 6 kr.

Horazen's Oden, in deutſchen Reimverſen von **Dr. J. Nürnberger**. 2 Bdch. 12. Rthlr. 2. — fl. 3. 21 kr.

Immermann, Karl, Gedichte. Neue Folge. 8. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 24 kr.

Jovialis. Nellanen. Eine kl. Sammlung dramatiſcher Dichtungen. 12. broch. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2.

Kerner, Dr. J., Dichtungen in Einem Bande. 8. broch. Rthlr. 2. — fl. 3.

Kleiſt, H. von, Penthesilea. Ein Trauerſpiel. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.

Klingemann, A., Theater. 3 Bände. gr. 8. Rthlr. 4. 12 gr. — fl. 8. 6 kr.

Knapp, A., Geiſtlicher Liederſchatz in 2 Abtheilungen. Druckpapier Rthlr. 1. 20 gr. — fl. 3. Velinpapier Rthlr. 2. 12 gr. — fl. 4.

Lamartine, Alph. de, auserleſene Gedichte. Metriſch überſ. von G. **Schwab**. Mit beigefügtem franzöſ. Texte. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2.

Langbein's neuere Gedichte. 2 Thle. gr. 8. Rthlr. 1. — fl. 2. 42 kr.

Lenau, N., Fauſt. Ein Gedicht. 8. broch. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 42 kr.

— — Gedichte, 3te Aufl. Mit dem Bildniſſe des Verf. 8. Rthlr. 1. 20 gr. fl. 3.

— — Savonarola. Ein Gedicht. 8. Velinpapier Rthlr. 1. 16 gr. — fl. 2. 42 kr.

Lichtenſtein, Ulr. von, Frauendienſt. Bearb. u. herausg. von L. **Tieck**. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.

Liederchronik, ſchwäbiſche, für Schule und Haus. 8. geh. 8 gr. — 30 kr.

Lorenz, J., Theorie der Dichtkunſt. 2 Theile. Zweite, umgearb. Aufl. gr. 8. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 42 kr.

Mailáth, magyarische Sagen. 2 Bde. 8.
Rthlr. 2. 8 gr. — fl. 3. 18 kr.

Matthisson, F. von, Gedichte. Vollständ. Ausgabe.
2 Theile. gr. 8. Schreibp. Rthlr. 5. — fl. 5. 24 kr.
Druckp. Rthlr. 3. — fl. 5. 36 kr.

Mayer, C., Lieder. 8. Velinp. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 12 kr.
Druckp. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 15 kr.

Menzel, W., Narcissus. 8. Rthlr. 1. 4 gr. — fl. 2.

— — Rübezahl. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

Müller, Fr., Kalledonische Erzählungen.
Rthlr. 1. 16 gr. — fl. 2. 45 kr.

Müller, Niclas, Lieder. Eingeleitet von Gust. **Schwab**.
8. broch. Rthlr. 1. 4 gr. — fl. 1. 48 kr.

Müllner, A., die Schuld. Trauersp. in 4 Akten. 4. Aufl. 8.
16 gr. — fl. 1. 12 kr.

Nicander, K. A., Runen. A. d. Schwed. v. **Mohnike**. 8.
12 gr. — 54 kr.

Oehlenschläger, Correggio. Ein Trauerspiel. 3te Aufl. 8.
Rthlr. 1. — fl. 1. 36 kr.

— Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.

— Mährchen und Erzählungen. 2 Bde. Rthlr. 2. — fl. 3. 24 kr.

— König Hroar in Leire. Rthlr. 2. 4 gr. — fl. 3. 36 kr.

Pfeffel, C. C., poetische Versuche. 10 Theile.
Velinp. Rthlr. 10. fl. 18. — Druckp. Rthlr. 5. fl. 9.

Pfizer, G., Uhland und Rückert. 8. 12 gr. — 45 kr.

Platen-Hallermünde, A. Graf, die Abassiden. Ein Gedicht in 9 Gesängen. 8. broch. 20 gr. — fl. 1. 30 kr.

— — die verhängnißvolle Gabel. 8. 12 gr. — 48 kr.

— — Gedichte. 2te Aufl. 8. Rthlr. 2. 8 gr. — fl. 3. 48 kr.

— — Schauspiele. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2.

Pyrker, J. L., sämmtliche Werke, 3 Bände. Neue verb.
Ausg. gr. 8. Rthlr. 5. 12 gr. — fl. 9.

Robert, L., die Macht der Verhältnisse. Ein Trauerspiel.
gr. 8. 20 gr. — fl. 1. 21 kr.

— — Kämpfe der Zeit. 8. Rthlr. 1. — fl. 1. 48 kr.

Rosenöl, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes.
2 Bände. Rthlr. 2. 8 gr. — fl. 3. 36 kr.

Rückert, Fr., Kranz der Zeit. 2r Band. gr. 8.
Rthlr. 1. 16 gr. — fl. 2. 45 kr.

— — die Verwandlungen des Abu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri. In freier Nachbildung. 2te vervollst. Aufl. 2 Bdchn. 8. broch.
Rthlr. 2. 12 gr. — fl. 4.

Runen, finnische. Finnisch und deutsch von Dr. H. R. v. **Schröter**. 8. 18 gr. — fl. 1. 12 kr.

Schenk, Ed. von, Schauspiele. 3 Theile. 8. broch.
Rthlr. 4. 12 gr. — fl. 7. 24 kr.

Schiller, Fr. v., sämmtliche Werke mit 15 Stahlstichen.
12 Bände. Velinp. Rthlr. 15. 12 gr. — fl. 27.

Schlegel, Fr., Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. 4 gr. — 2 fl.

Schmidt's, Kl. E. K., Leben und auserlesene Werke, herausgeg. von dessen Sohne W. W. J. Schmidt und Schwiegersohne F. Lautsch. 3 Bände gr. 8. Rthlr. 5. 12 gr. — fl. 9.

Schwab, G., Gedichte. 2 Bände. gr. 8. Velinp. Rthlr. 4. fl. 6. — Druckp. Rthlr. 3. 8 gr. fl. 5.

— — Romanzen aus dem Jugendleben Herz. Christoph von Württemberg. gr. 8. 20 gr. — fl. 1. 24 kr.

Shakespeare, vier Schauspiele. Uebers. von Ludw. Tieck. gr. 8. broch. Rthlr. 2. fl. 3.

Sternberg, A. Freiherr von, Novellen 1r bis 3r Band. Velinp. Rthlr. 9. 14 gr. — fl. 15. 18 kr.

— — Schiffersagen. 2 Bändchen. Rthlr. 2. — fl. 3. 12 kr.

Stöber, Ehrenfr., Gedichte. 3te Aufl. 8. Rthlr. 1. fl. 1. 30 kr.

Tausend, der und Einen Nacht noch nicht übersetzte Mährchen ec. 3 Thle. gr. 8. Rthlr. 1. 16 gr. — fl. 3.

Tegnér, E., Axel, eine Romanze. Aus d. Schwed. von Mohnike. 8. 8 gr. — 30 kr.

— — die Frithiofssage. A. d. Schwed. von A. v. Helvig, geborne Freiin v. Imhoff. 3te Ausgabe. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 15 kr.

Theokritos, Bion und Moschos. Von J. H. Voss. 8. Rthlr. 1. 4 gr. fl. 2.

Uhland, Ludwig, Gedichte. 11te Aufl., m. d. Bildniß des Verf. 8. Velinp. broch. Rthlr. 2. 12 gr. — fl. 3. 36 kr.

— Sagenforschungen. 1ster Thl.: der Mythus von Thôr. 8. 1836. Velinp. Rthlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 12 kr.

Wagner, C., Indera, ein Roman in drei Büchern. 8. 12 gr. — 48 kr.

— — Ferdinand Miller. Ein Roman. 8. 8 gr. — 36 kr.

Wessenberg, J. H. von, sämmtliche Dichtungen. 16—36 Bdchn. 12. br. Subscr. P. Rthlr. 2. 12 gr. — fl. 3. 44 kr.

— Julius, Pilgerfahrt eines Jünglings, Gedicht in 7 Gesängen. 8. Rthlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 24 kr.

Wieland, C. M., Menander und Glycerion. 12 gr. — 54 kr.

— — Krates und Hipparchia. 14 gr. — 54 kr.

Wolff, Dr. O. L. B., Sammlung histor. Volkslieder der Deutschen. gr. 8. Rthlr. 2. 20 gr. — fl. 4. 48 kr.

Zedlitz, J. Ch. Frhr. von, Gedichte. 8. Rthlr. 2. — fl. 3.

— — dramat. Werke 1r—4r Thl. 8. broch. Rthlr. 6. 8 gr. fl. 10. — Einzeln: 1r Thl. Velinp. Rthlr. 1. fl. 1. 30 kr. — 2r Thl. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 42 kr. — 3r Thl. Rthl. 2. fl. 3. — 4r Thl. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 42 kr.